11/1985 PREIS 0,80 M

ISSN 0427–5217

Freie Welt

Goldene Hochzeit

Die Moskauer feiern das Jubiläum ihrer Metro

Kinder in Kabul

Besuch in einem afghanischen Waisenhaus

FW-Reporter erlebten eine Überraschung im Ural. Sie trafen eine

Zimmerfrau aus Schönebeck

Erdgastrasse
Junge DDR-Bauleute in den Bergen des Ural **Seite 4**

Bilder einer Ausstellung
Sowjetische Malerei und Plastik aus sieben Jahrzehnten im Berliner Alten Museum **Seite 10**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Luftfahrt
Aus dem Leben des berühmten Testpiloten Valeri Tschkalow **Seite 16**

Medizin
Im Kampf gegen den Herztod **Seite 20**

Geburtstag
50 Jahre Moskauer Metro **Seite 22**

Im Leserauftrag
Hintergründe über die Entstehung der NATO **Seite 26**

Dokumentation
An einem Montag, fünfzehn Tage vor dem Sieg **Seite 28**

Literatur
Zum 80. Geburtstag von Hedda Zinner **Seite 30**

Zirkus
Bärenliebe **Seite 32**

Erzählung
Alexander Grin: „Vaters Zorn“ **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
„Die zwölf Monate“ **Seite 40**

Russisch-Lehrgang
1. Lektion **Seite 41**

Leserforum **Seite 44**

Reportage
Waisenkinder in Kabul **Seite 46**

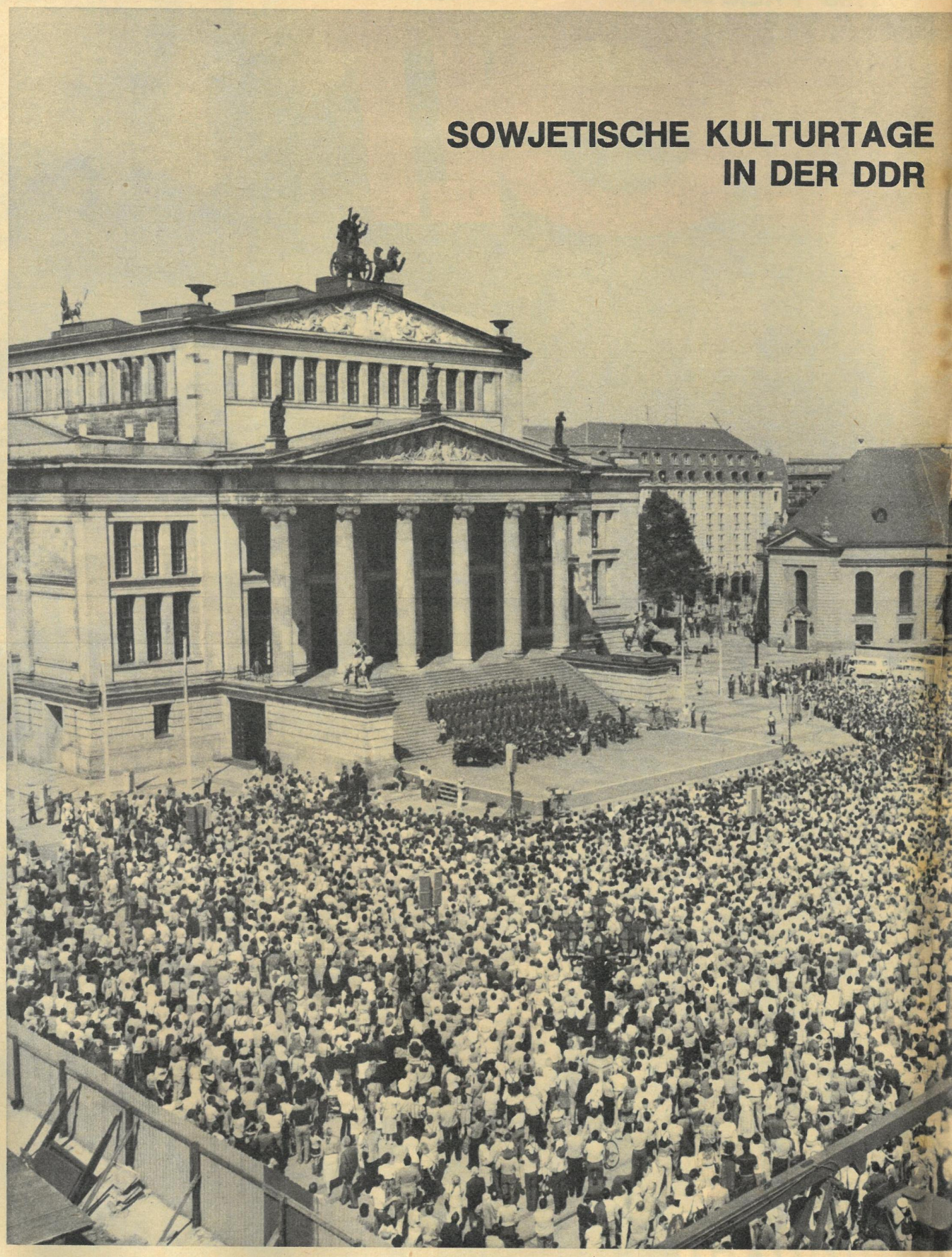
Sport
Friedensfahrt-Premiere an der Moskwa **Seite 52**

Wirtschaft
Wie man Exporteur wird... und bleibt **Seite 54**

Titelfoto:
Volker Hohlfeld fotografierte auf dem Trassenstandort Gornosawodsk Doris Zelichowski, Zimmermann in der Jugendbrigade „Ernst Thälmann“

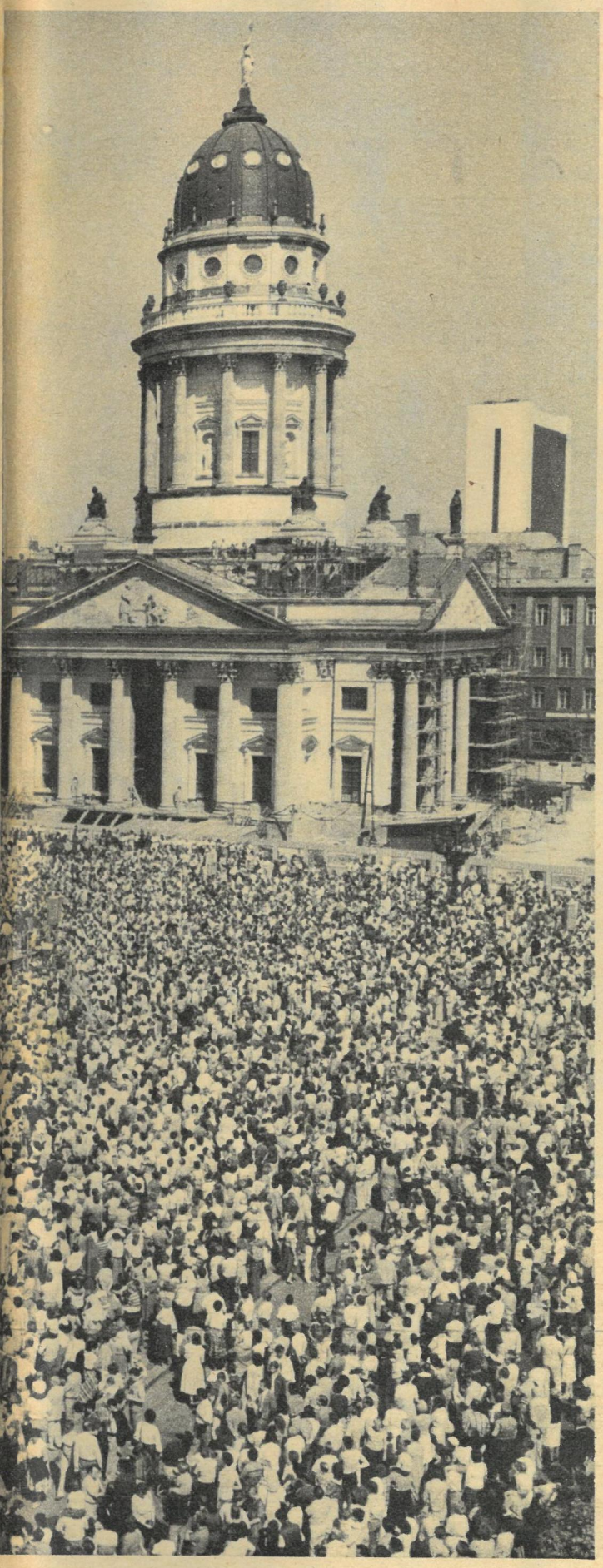
Redaktionsschluß für dieses Heft: **20. 5. 1985**

SOWJETISCHE KULTURTAGE IN DER DDR



Ein Festkonzert am Sonntag

So hat es der Fotograf von oben gesehen, das Konzert des Alexandrow-Ensembles im Mai 1985. Meine Perspektive war die von fünfzigtausend anderen Zuschauern auf dem Berliner Platz der Akademie: Kinder auf den Schultern ihrer Väter und Mütter, nur manchmal öffnete sich ein Sehschlitz zur Bühne auf den Stufen des Schauspielhauses. Als meine Mutter – Anfang Zwanzig im Jahre 48 – von jenem historischen ersten Berliner Konzert der Alexandrows mitgerissen wurde, war das Bild noch ein völlig anderes. Damals war das Publikum auf Ruinen geklettert; das Ensemble der Roten Armee gehörte zu den ersten Botschaftern sowjetischer Kultur nach dem Krieg. Ein außergewöhnlicher Festtag. Unterdessen sind die Tage der Kultur der UdSSR in unserem Land – und auch



die DDR-Kulturtage in der Sowjetunion – zu immer wiederkehrenden Höhepunkten im Freundschaftsalltag geworden. Die diesjährigen sowjetischen Kulturtage brachten mit Kammer- und Rockkonzerten, mit Ausstellungen, Revue, Ballett- und Theateraufführungen Bekanntschaft und Wiederbegegnung mit erlesenen künstlerischen Leistungen. Das Alexandrow-Ensemble zählte zu über dreißig berühmten Ensembles und Solisten, die ihre Kunst in allen Bezirken unseres Landes präsentierten. Noch nach den Kulturtagen erwarten sehenswerte Ausstellungen von Bildern und Plastiken aus sieben Jahrzehnten, von Landschaftsmalerei und von jungen Bildhauern beider Länder ihre Besucher in Berlin, Dresden und Frankfurt.

Constanze Treuber (Text)
Detlef Christel (Foto)

Standortbestimmung

von
Karl-Eduard
v. Schnitzler

Von deutschem Boden darf nie wieder Krieg ausgehen. Das ist ein Eckpfeiler unserer Außenpolitik. Andere haben sich dieser Lehre der Geschichte, diesem historisch-aktuellen Gebot angeschlossen.
Aber am 1. Mai erklärte ein ausländischer Regierungschef in Bonn einem dritten Staat den Krieg: Wirtschaftskrieg. Von Ronald Reagan dem jungen Nikaragua erklärt. Auf deutschem Boden. Dann ging es weiter. Zwei Ex-Generale gaben sich die Hand: Ridgway und Steinhoff. Vor den Augen ihrer Regierungschefs und den Kameras der westlichen Welt. Auf einem Friedhof, auf dem kein einziger gefallener amerikanischer Soldat begraben liegt, nur Angehörige der Naziwehrmacht und der Waffen-SS. „Ein Händedruck über Gräbern – zur Versöhnung", hieß es.
Was war die Waffen-SS? Eine Truppe, wie jede andere auch? Abgesehen davon, daß auch Einheiten der Wehrmacht Kriegsverbrechen begangen haben: Die Waffen-SS hat vom Atlantik über Paris, Holland, Belgien, Luxemburg, Italien, Dänemark, Norwegen, Jugoslawien, Polen und vor allem bis vor die Tore Moskaus und Leningrads, bis an die Ufer der Wolga und wieder zurück eine breite Blutspur hinterlassen: Geiselerschießungen, Morde an Kriegsgefangenen, Niedermetzelung der Bevölkerung, Brandschatzung von Städten und Dörfern. Nicht zu vergessen: Angehörige der Waffen-SS waren zur Bewachung der Konzentrationslager abkommandiert. Das Nürnberger Tribunal der Völker verurteilte die Waffen-SS als „verbrecherische Organisation".
Nehmen wir nur drei ihrer Untaten. Am 27. Mai 1940 ließ der Kommandeur der SS-„Totenkopf"-Division, Obersturmführer Fritz Knochlein, bei Le Paradis am La Bassée-Kanal in Frankreich einhundert britische Kriegsgefangene erschießen. Im Juni 1944 befahl Sturmbannführer Dickmann die Ermordung aller Einwohner des französischen Dorfes Oradour (nach den schrecklichen Vorbildern von Lidice in der Tschechoslowakei und Chatyn nahe dem belorussischen Minsk). Am 17. Dezember 1944 machten Waffen-SS-Leute der Panzerdivision „Hitlerjugend" bei Malmedy einundsiebzig amerikanische Soldaten nieder, die während der Ardennen-Schlacht in Gefangenschaft geraten waren.
Nur drei Verbrechen der Waffen-SS – aus einer Fülle von Untaten. Aber Mittäter dieser drei Verbrechen liegen auf dem Friedhof von Bitburg! Und dort gaben sich nun die Ex-Generale Steinhoff und Ridgway die Hand „zur Versöhnung über Gräbern".
Der Flieger Steinhoff war einst in Spanien. Nicht in der Internationalen Brigade, die unter Spaniens Himmel für Spaniens Freiheit kämpfte, gegen den Faschisten Franco, gegen deutsche und italienische faschistische Söldner. Steinhoff diente in der berüchtigten „Legion Condor", die Spaniens Volk bombardierte, Guernica vernichtete und den Luftkrieg des zweiten Weltkriegs probte. In diesem wurde Steinhoff folgerichtig einer der höchstdekorierten Fliegerhelden Hitlers, vornehmlich an der Ostfront. Genauso folgerichtig wurde er nach der Kapitulation der Wehrmacht Chefinspektor der Bundesluftwaffe.
Sein „Kamerad" Ridgway wütete vor 50 Jahren für die United Fruit Company in Nikaragua, dann gehörte er zu den anfänglichen Verlierern der Ardennen-Schlacht, befehligte den Mord- und Giftkrieg in Korea (mit der Erprobung von Pestbazillen), und schließlich kommandierte er die NATO. Beide „des Teufels Generale", Vollstrecker einer schlechten Sache, Diener des Bösen. Ihnen blies in Bitburg ein Trompeter der Bundeswehr das Lied „Ich hatt' einen Kameraden".
Ihr „symbolischer Handschlag von Bitburg" entspricht der Symbolik der „Kameradschaftstreffen der Waffen-SS" in Nesselwang. Die Niederknüppelung von protestierenden Antifaschisten, Juden und Mitgliedern der französischen Résistance in Bitburg und Bergen-Belsen, das brutale Niederreiten der Demonstranten besorgte bundesdeutsche Polizei. Den „Saalschutz" in Nesselwang befehligte der frühere Major Remer, der am 20. Juli 1944 die Widerstandskämpfer um Klaus Graf Stauffenberg verhaftet hat und erschießen ließ.
„Versöhnung"? Ignoranz? Nicht bewältigte Vergangenheit? Absicht? Programmatik? Denn das alles ist ja nicht vom Datum zu trennen: Anlaß war der 8. Mai 1945. Jener Tag ist gekennzeichnet durch die Kapitulation der geschlagenen faschistischen Wehrmacht, durch die Niederlage Großdeutschlands, durch das Mißlingen des zweiten Griffs deutscher Imperialisten nach der Weltherrschaft, durch den Sieg in der „größten militärischen Konfrontation des Sozialismus mit den Stoßkräften des Imperialismus" (Gorbatschow), durch die Befreiung vom Faschismus und das Ende des schrecklichsten aller Kriege, der größten Barbarei aller Zeiten. Durch den Sieg des Guten. Einem Sieg der Sowjetunion, an dem auch Kräfte des Realismus und der Vernunft aus anderen politischen Lagern beteiligt waren.
In den Fernsehanstalten der Bundesrepublik gab es eine inflatorische Fülle von „Dokumentarsendungen". Von ein oder zwei Ausnahmen abgesehen: infam! Historische Wahrheiten mußte man suchen – wie eine Stecknadel im Heuhaufen. Statt dessen Selbstbemitleidung, Geschichtsfälschung, Antikommunismus und Antisowjetismus wie zu Zeiten des Josef Goebbels. Nur, daß das Phantom einer „Bedrohung aus dem Osten" noch größer und furchterregender an die Wand gemalt wurde als vor und während der Hitlerzeit. Mit der „Lehre der Geschichte", wie man sie an Rhein und Potomac versteht: „Versöhnung" der Steinhoffs, Ridgways, der Waffen-SS und der Mörder von Oradour und My Lai.
Dem Polizeiterror könnte man allerdings auch Positives abgewinnen. Er bewies, daß es Protest und Widerstand gibt; daß Kämpfer gegen Faschismus und Krieg ihre Erfahrungen nicht vergessen, daß junge Menschen die richtige Lehre aus der Geschichte gezogen haben. Zumal viele im Gespräch, im Sprechchor und auf Transparenten die Frage stellten, ob nicht die Versöhnung mit den bewährtesten deutschen Kriegsgegnern und die Versöhnung mit der Sowjetunion wichtiger wäre als die widerlichen Fernsehspektakel von Hambach, Bergen-Belsen und Bitburg?
So stellte die unterschiedliche Art, den 40. Jahrestag zu begehen, zugleich eine Standortbestimmung dar.

Länger als Peter der Große: Mike Kadach (2,06 m). Kürzer geraten, aber nicht minder tüchtig: Doris Zelichowski, Andreas Bayer, Gunther Zietzsch und Detlef Zelichowski.

Schicht

Vier Männer und eine Frau — Zimmerleute. Mitten im Ural, wo sich das kleine Flüßchen Wishaj (oben) den Weg durch die sanften, waldreichen Berge sucht. Die Zimmerleute der Jugendbrigade „Ernst Thälmann“ errichten hier, in der Nähe von Gornosawodsk, gemeinsam mit anderen Bauarbeitern und Monteuren aus der DDR zwei Verdichterstationen an der Erdgastrasse (unten) sowie ein neues Wohngebiet für etwa 2000 Menschen. Im Frühling vor dem 12. Parlament der FDJ können sie eine gute Bilanz vorweisen. Von den vielen Trassenbauern unserer Republik haben die Gornosawodsker den weitesten Weg zur Arbeit. Vom Treffpunkt auf dem Berliner Flughafen Schönefeld gehen sie auf eine rund 4000 Kilometer lange Reise zum

wechsel im Ural

FREIE-WELT-Reporter Hajo Obuchoff (Text) und Volker Hohlfeld (Bild) schlossen sich ihnen an.

Gummistiefel zur Begrüßung für Detlef Zelichowski (Bild links). Kleiner Ausrutscher am Rande. Der Bagger hebt den Kipper wieder auf die Fahrbahn (Bild rechts). Während auf den Bauplätzen der Schlamm bis ans Knie reicht, hält sich der Schnee im Wald bis Anfang Juni.

SCHICHT-WECHSEL IM URAL

Trassenleute haben ihren ganz speziellen Arbeitsrhythmus. Gewöhnlich sind sie drei Monate auf Montage, wobei sie mindestens von Montag bis Sonnabend täglich jeweils zehn Stunden arbeiten. In der Regel kommen allerdings noch einige Stündchen dazu. Dann geht's – lang erwartet – nach Hause. Für einen Monat etwa. Danach zieht es sie schon wieder hinaus.

An einem Frühlingstag in der dritten Morgenstunde treffen wir einige Dutzend von ihnen in Schönefeld. Alte Bekannte freuen sich über das Wiedersehen. Andere stehen etwas schüchtern abseits. Das sind die Neuen. Ablösung für jene, die nach zwei, drei Jahren Arbeit in der Sowjetunion nun zu Hause bleiben. Viele der hier Versammelten haben schon einen langen Reisetag hinter sich. Dabei geht es jetzt erst richtig los: Zwei Stunden mit dem Flugzeug nach Moskau, dann 32 Stunden mit dem Zug und nochmals eine gute halbe Stunde mit dem Bus. Dazwischen stets Wartezeiten. Noch sitzt die Mehrzahl beim kargen Nachtangebot der Flughafenbar. Ich schaue mich um. Forsche nach bekannten Gesichtern. Ich suche Zimmerleute. Nichts. Wem steht sein Beruf auch im Gesicht geschrieben? Plötzlich sagt Volker, der mit seinen Kameras zum ersten Mal an die Trasse fährt: „Da hinten der, den kenne ich. Aber woher bloß?" Ehe wir dem nachgehen können, kommt Unruhe unter die Leute. Die Abfertigung beginnt. Im Flugzeug verlieren wir den Mann, und auch im Zug ab Moskau sitzen wir in einem anderen Waggon.

Der längste Weg

Mehr als einen Tag und eine Nacht auf der Bahn. Aber es reist sich bequem im „Malachit", wie der Zug Moskau–Nishni Tagil heißt. Einige der alten Trassenhasen sind diese Strecke schon mehrfach gefahren. Manche kennen die Zugbegleiterinnen und die Frauen im Speisewagen. Wissen, wie es zugeht hier. Tee wird zu fast jeder Tageszeit serviert, die Speisen sind gut, wenn auch mitunter etwas ungewohnt für deutsche Gaumen. Kaum sattsehen kann man sich an der Landschaft, die an den Fenstern vorbeizieht: breite Flüsse, die zu dieser Jahreszeit die benachbarten Wiesen und in den Dörfern die Gärten mit Schmelzwasser überflutet haben; Wald, der irgendwo hinter der Wolga beginnt und scheinbar kein Ende mehr findet. Diese ungeheure Weite zwingt den Reisenden zur Ruhe, zur Gelassenheit. Für die Bauleute aus der DDR ist dieser Zug eine Art Niemandsland. Zwischen Abschied und Ankunft. Unterschiedlich die Wirkung auf jeden einzelnen. Der eine hat zu Hause Frau und Kinder. Hängt in seinen Gedanken den dort gelassenen Freuden und Sorgen hinterher. Mit der ständig wachsenden Entfernung scheinen die Ereignisse zu schrumpfen. Anderen war es schon wieder zu eng geworden, sie hatten Fernweh, sind nun des vielen Nichtstuns müde, freuen sich, bald wieder zupacken zu können. Die dritten geraten ins Sinnieren, schauen sich stundenlang den Wald an, trinken Tee und sagen unvermittelt: „Zum Glücklichsein brauchst du hier eigentlich nur eine gute Axt, alles andere gibt dir der Wald."

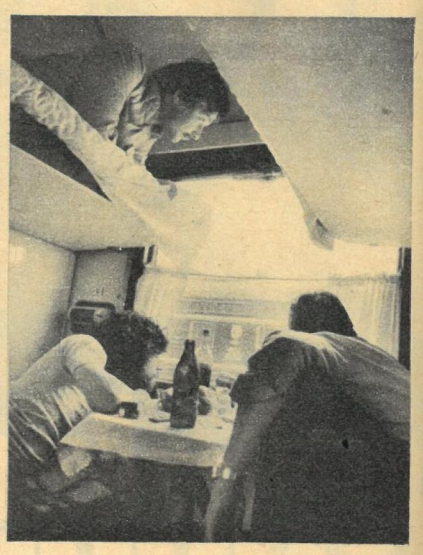
Bis zum Ural. Ganz selbstverständlich fahren heute Hunderte von jungen Deutschen jede Woche diese Strecke. Der Gewinn ist zum Teil exakt berechenbar: Für gute Arbeit fließt gutes Gas – manchmal sogar bis in die heimische Küche. Und auch gutes Geld auf das eigene Konto. Nicht in Zahlen zu messen, aber wohl kostbarer noch sind gewonnene Anerkennung bei den Menschen hier, gegenseitiges Verstehen, Freundschaft.

Ich suche immer noch einen Zimmermann im Zug. Auf dem Gang finde ich einen Elektriker. Bernd Kornagel fährt zum erstenmal an die Trasse. Der junge Mann aus Dermbach in der Röhn hat sicher den längsten und aufregendsten Anfahrtsweg hinter sich. „Ich hatte mich bei der Reichsbahnauskunft in Meiningen nach einem Zug erkundigt. War dann auch schon eine Stunde früher am Bahnhof. Nur, den entsprechenden Zug gab's nicht. Der fährt im Sommer. Ich im Taxi nach Eisenach. Dort war auch schon alles abgefahren. Ich rief meinen Vater an. Er brachte mich mit dem Wagen nach Erfurt. Zu spät. Taxi nach Leipzig. Auf der Autobahn blieben wir mit Motorschaden liegen. Zwei Polizisten hielten für mich einen Fernlaster an. Mit dem kam ich aber nur bis zum Hermsdorfer Kreuz. Zwei Stunden dauerte es, bis mich einer mitnahm. Wieder ein Taxi. Auf dem Flughafen kam ich eine Stunde nach der Treffzeit an. Aber noch rechtzeitig, um den Abflug zu erwischen. 400 Mark hat mich der Spaß gekostet. Dafür sitze ich jetzt im richtigen Zug."

Irgendwann findet auch der längste Weg sein Ende. Nur zwei Minuten hält der Zug auf der Bahnstation bei Gornosawodsk, dann müssen alle draußen sein. Die letzten 15 Kilometer im Bus sind recht holprig, aber nach 40 Minuten ist auch diese Etappe geschafft. Freudig werden die Rückkehrer begrüßt. Und hier gerät Volkers unbekannter Bekannter wieder ins Blickfeld. Kaum hat er den Bus verlassen, da stürmen Männer mit breitkrempigen Hüten auf ihn zu. Ehe er sich versieht, fliegt ihm schon ein ebenso behütetes Mädel an den Hals – Zimmerleute!

Doris und ihre „Thälmänner"

Es gibt bestimmt keine Statistik über die Zahl der Zimmermanns-Ehepaare. An der Erdgastrasse, da möchte ich wetten, sind Doris und Detlef Zelichowski das einzige. Um so mehr bedaure ich, daß uns gerade Detlef Zelichowski auf der Fahrt hierher aus dem Blick geraten war. Was hätte er alles erzählen können. Was machen Zimmerleute an der Trasse? Sie gehören stets zu den ersten auf jeder neuen Baustelle. Alles, was mit Holz und Beton zu tun hat, ist ihre Sache. Und das ist nicht wenig: Aufbau der Wohnbaracken, Baubasen oder Büroräume zum Beispiel. Die Zimmerleute haben sich auch ein



Nach abenteuerlicher Fahrt aus der Röhn nach Berlin sitzt Trassenneuling Bernd Kornagel (im Foto oben) nun endlich im richtigen Zug.

SCHICHT-WECHSEL IM URAL

kleines Sägewerk gebaut. Alles Bauholz wird hier gefertigt. Selbst an der Straße zum Verdichterfeld haben sie ihren Anteil. Die wichtigste Aufgabe ist allerdings das Gießen von Fundamenten für alle Bauten auf der Verdichterstation. Und dabei treffen wir die vier Männer und ihre eine Frau von der Jugendbrigade „Ernst Thälmann“ gerade an. Die kleineren Fundamente wer-

Kräftige Arbeit verlangt auch kräftige Speisen. Die Fleischer sorgen für den Speck, der Wald gibt das viele Holz für den Rauch.

den hier in der Halle vorgefertigt. Die Zimmerleute sind dabei, die Schalbretter von den Betonblöcken zu entfernen. Der lange Mike, der dem Western „Der kleine und der müde Joe“ entstiegen sein könnte, greift lässig seinen Zimmermannshammer. Und dann ist von Müdigkeit nichts mehr zu merken bei ihm. Die zierliche Doris steht ihren Kollegen dabei nicht nach. Ich frage, wie sie als Mädchen zu diesem schweren Beruf gekommen ist. „Eigentlich habe ich Betonfacharbeiter gelernt. Und auch das nur, weil es sich zufällig so ergab. Aber die Zimmerleute arbeiten heute nicht weniger mit Beton wie mit dem Holz. Da treffen sich unsere Berufe. Seit 13 Jahren bin ich schon auf dem Bau, übrigens genauso lange kenne ich Detlef.“ Beide sind aus Schönebeck, haben gemeinsam gelernt, in einem Betrieb gearbeitet. „Geheiratet haben wir aber erst vor zwei Jahren. Da waren wir schon an der Trasse. Wie das manchmal so ist. Zehn Jahre haben wir uns gesehen. Da war gar nichts. Und plötzlich – keiner weiß mehr wie – haben wir uns entdeckt. Damals hatte ich schon einen Sohn. Sven ist acht Jahre alt. Er ist jetzt bei der Oma, und nach fast drei Jahren an der Trasse kann ich es kaum noch erwarten, daß ich im Herbst für immer bei ihm bleiben werde.“ Detlef weiß noch nicht genau, ob er dann auch Schluß macht an der Trasse. „Vielleicht, aber da sind schon wieder neue Baustellen im Gespräch. Auf jeden Fall machen wir im Sommer mit unserem Sohn erst mal richtig Urlaub am Arendsee...“ Arendsee, bei diesem Wort horcht Volker, der Fotoreporter, auf: „Jetzt weiß ich, woher wir uns kennen! In der Nähe vom Arendsee habe ich an der Grenze gedient. Und du warst dort Unteroffizier.“ Detlef schaut ihn an: „Das kann doch nicht wahr sein. Aber du hast recht. Mensch, wie klein ist doch die Welt.“

Obwohl die Uhr schon 21.30 zeigt, ist es draußen noch hell. „Im Hochsommer wird es überhaupt nicht dunkel“, sagt Gunther Zietzsch, der stellvertretende Brigadier. „Wir haben hier wie in Leningrad weiße Nächte. Bis um zwei Uhr scheint die Sonne. Um vier geht sie wieder auf. Findest kaum Schlaf dabei. Im tiefen Winter dagegen liegen hier zwei Meter Schnee, und es ist nur von zehn bis 16 Uhr hell am Tag. Da kannst du schwermütig werden. An solchen Tagen hilft nur die Arbeit.“ Und daran hat es ihnen nie gefehlt. Als der Frost die Quecksilbersäule auf 30 bis 40 Grad minus drückte, wurden in dieser Halle immer noch Fundamente produziert. Und selbst die größten, die direkt vor Ort für die Verdichter gegossen werden mußten, wurden bei minus 18 Grad unter einem geheizten Zelt gesetzt. Mit den vereinten Kräften aller Zimmerleute und Monteure von Bergmann-Borsig, auf den Zehntelmillimeter genau. „Unter solchen Bedingungen hatten wir noch nie gearbeitet“, sagt Detlef, der wie seine Kollegen schon am ukrainischen Abschnitt Verdichterstationen gebaut hat. „Erst hieß es, wir würden im Winter alle nach Hause fahren. Aber wann sollten

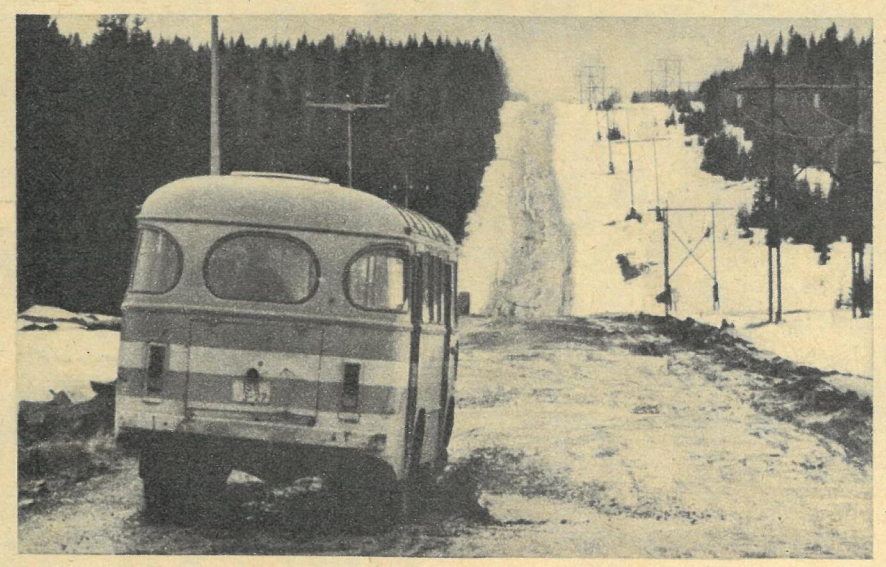
wir dann arbeiten? Sieben Monate dauert der Winter, der Sommer acht Wochen, der Rest versinkt im Schlamm.“ So wurde in der Baustellenleitung beschlossen, lieber mal an extremen Tagen nicht zu arbeiten, um unter normalen Bedingungen – also bei 20 bis 30 Grad Frost – alles rauszuholen. Damals entstand das geflügelte Wort: Geht nicht gibts nicht. Und das wichtigste war, alle Berufsgruppen, alle Betriebe auf der Baustelle haben mitgezogen. Jeder Arbeiter wußte: Seine persönliche Leistung sichert der Heimat wichtige Rohstoffe.
So bewiesen sie, die gesamte Mannschaft von A wie Arzt bis Z wie Zimmermann, daß DDR-Bauleute auch im Ural zu allen Jahreszeiten bauen können. Und zu Recht sind sie stolz auf das Ehrenbanner des Zentralkomitees der SED.

Der lange Abschied

Die Tage sind schnell vergangen. Am letzten Abend sitzen wir mit den uns schon vertraut gewordenen Männern und ihrer einzigen Frau gemütlich beisammen. Die Zimmerleute haben Grund zum Feiern. Sie liegen gut im Plan. Auf dem Parlament der FDJ in wenigen Tagen werden sie berichten, wie sie Väterchen Frost und sich selbst überwunden haben und daß sie alles tun werden, damit die erste Verdichterstation im Sommer steht. Im Moment jedoch stoßen sie – zusammen mit der Brigade „Fritz Schmenkel“ – auf eine Blockhütte an, die sie gemeinsam, so ganz nebenbei, für gemütliche Brigadetreffs gezimmert haben. Bald lokkern sich die Zungen. Und schon ist wieder die Arbeit Thema eins. Bei allen Erfolgen ärgern kleine Unzulänglichkeiten besonders; wenn ein Kumpel z. B. auf seinem Lohnstreifen nur einen Minusbetrag für einen Monat harter Arbeit entdeckt. Neben mir sitzt Hans-Georg Schulle, der rotbärtige Brigadier: „Wir Zimmermänner haben jahrhundertealte Traditionen. Ich könnte dir die Bedeutung aller 22 Knöpfe unserer Kluft erklären. Doch neue Anzüge sind eine Rarität. Wenn es so weitergeht, sieht man bald keine Zimmermannsanzüge mehr an der Trasse. Warum aber auf gute Traditionen verzichten? Wir Zimmerleute haben unseren eigenen Schädel. Da muß eben so'n großer Hut drauf.“ Dann hören wir vom Frühjahrsschlamm, von riesigen Bremsen im Sommer, aber auch vom Wald, von Blumen, Beeren und Pilzen, die es in der warmen Zeit zu Unmengen in den Bergen gibt, von im Schnee gesichteten Wolfsspuren... Und neugierig sind alle auf die nächsten Objekte, auf die nächsten Aufgaben, die ihnen neue Bewährungsproben bringen werden.
Der Abend wäre bestimmt noch länger geworden, aber um 23 Uhr fährt der Bus ab. Bringt uns zusammen mit den Urlaubern zum Bahnhof. Der Abschied zieht sich noch hin. Im Bus Schuhwechsel. Die Zimmerleute nehmen uns die Gummistiefel ab. Letzte Grüße, immer wieder Umarmungen, ein mächtiges Hupkonzert, dann rollen wir den Berg hinab – Schichtwechsel. Später, irgendwo zwischen Perm und Gorki, treffen wir den Gegenzug. Da sitzt schon die Ablösung drin...

Rohrleitungsbauer auf der Verdichterstation (Foto links). Die Hunte haben sie im ehrlichen Tauschgeschäft in einem benachbarten Bergwerk erworben.

Kaffee oder Tee? – Besonders im überstandenen Winter war ein heißer Schluck willkommen. Bei 30 bis 40 Grad Frost konnten die Arbeitstemperaturen in der Vorfertigungshalle für die Fundamente immer nur zwischen fünf bis acht Grad plus gehalten werden.



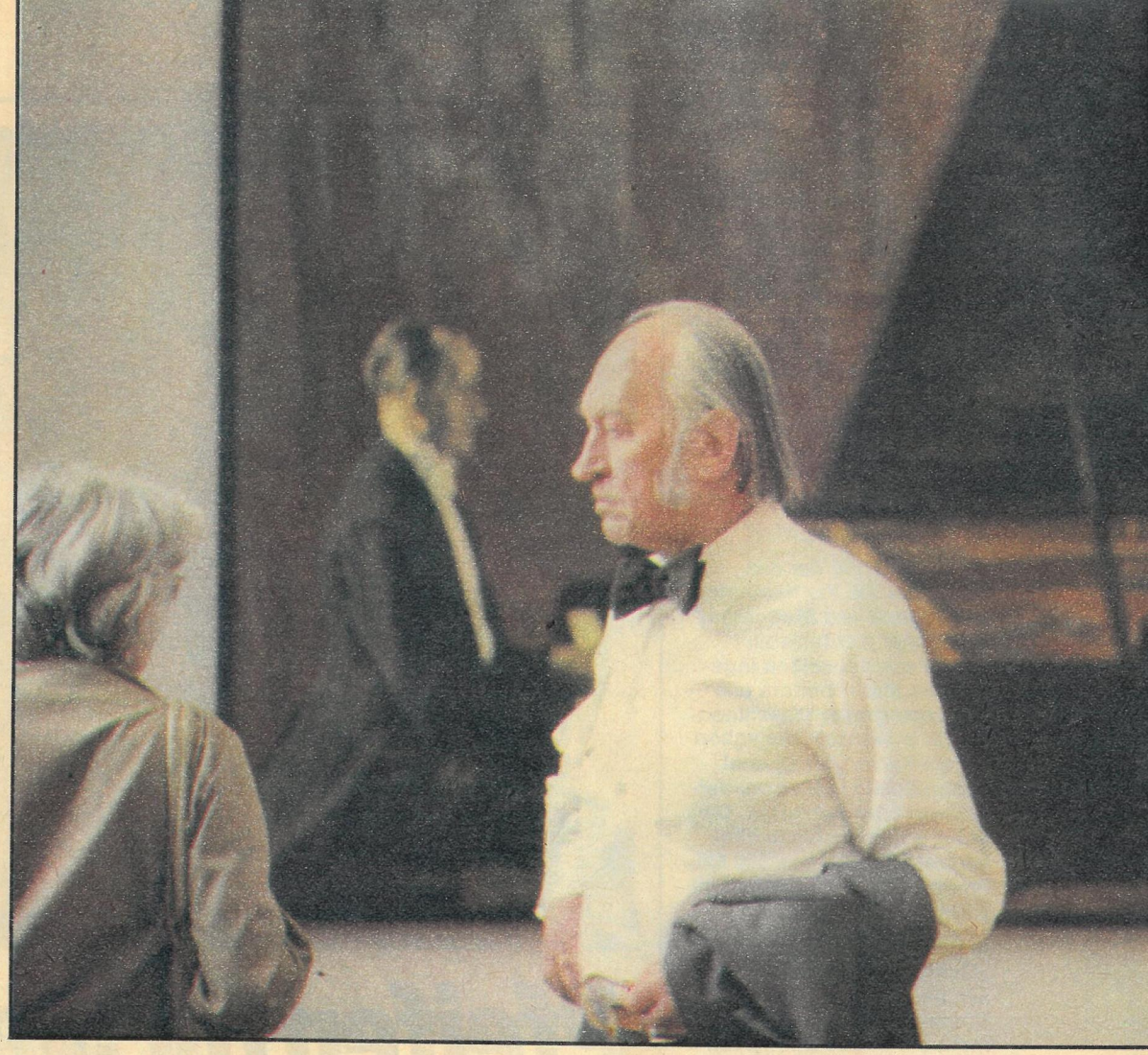
SOWJETISCHE KULTURTAGE IN DER DDR

Lieben Sie Maler?

Dann sollten Sie die farben- und formenreiche Ausstellung „Sowjetische Malerei und Plastik von 1917 bis zur Gegenwart“ besuchen. Sie präsentiert sorgfältig ausgewählte Meisterwerke aus sieben Jahrzehnten. Kasimir Malewitsch, Kusma Petrow-Wodkin, Alexander Deineka, Martiros Sarjan, Wera Muchina, Sergej Konenkow, Sarra Lebedewa, Anna Golubkina gehören zu den berühmten Altmeistern sowjetischer Malerei und Plastik, Kamil Mullaschew, Alexander Petrow, Herinas Palm zu den jungen Vertretern einer vielfarbigen multinationalen Kunst, die heute von sich reden machen. „Variationen zu einem Thema“ sind die Fotos auf diesen Seiten – aufgenommen vor Pawel Ko-

rins in den vierziger Jahren gemaltem „Porträt des Pianisten Igumnow“. Variationen zu einem Thema – die Etappen eines großen Weges – sind auch alle hundert Stücke dieser Ausstellung. Ljudmila Marz, Leiterin der Abteilung Plastik der Tretjakow-Galerie, und Stanislaw Iwanitzki, Leiter der Abteilung Sowjetische Malerei, stellten sie zusammen und begleiteten sie nach Berlin. Nicht bloße Illustration zu siebzig Jahren bewegter Geschichte sollen sie sein, sondern vom hohen künstlerischen Anspruch von Malern und Bildhauern aller Generationen sprechen.

Constanze Treuber (Text)
Peter Meißner (Fotos)



Die Ausstellung „Sowjetische Malerei und Plastik von 1917 bis zur Gegenwart“ ist bis zum 23.Juni im Alten Museum am Berliner Lustgarten zu sehen. Sie zeigt fünfundsechzig Bilder und neununddreißig Plastiken und wurde bis auf wenige Ausnahmen aus den wertvollen Beständen der Moskauer Tretjakow-Galerie zusammengestellt.
Öffnungszeiten: Bis zum 23. Mai täglich außer montags von 11 bis 19 Uhr. Ab 24. Mai mittwochs, donnerstags, samstags, sonntags von 9 bis 18 Uhr, freitags von 10 bis 18 Uhr, montags, dienstags geschlossen.

● Wörtlich

Unser Ziel ist es, für internationale Regelungen zu arbeiten, durch die Konflikte ohne Gewalt gelöst werden können… Dies ist der Grund, aus dem ungefähr 100 000 Amerikaner in diesem Jahr in die Sowjetunion reisen, mehr als in jedem anderen Jahr in unserer Geschichte.

Glenn Hawkes, Vorsitzender der Friedensinitiative der Pädagogen der USA

● Kurz berichtet

Die Fackel, mit der das Feuer der XII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten entzündet werden soll, wurde von denselben Ingenieuren und Arbeitern aus der Leningrader Maschinenfabrik entwickelt, die schon für die Fackel der Olympischen Spiele in Moskau verantwortlich zeichneten. Die silbergraue Festivalfackel wird eine Länge von 520 Millimetern haben und rund ein Kilogramm wiegen.

In Peking wurde das erste „Museum für moderne chinesische Literatur" der VR China eröffnet. Es bewahrt mehr als 60 000 Bände von Druckerzeugnissen, 200 Handschriften, Briefe und Tagebücher, Kalligraphien, mehr als 1700 Porträts und Fotografien, aber auch Schallplatten und Videofilme über Leben und Schaffen zeitgenössischer chinesischer Schriftsteller und Dichter seit der antiimperialistischen patriotischen „Bewegung des 4. Mai" 1919 auf.

Der erste von fünf Bänden einer „Geschichte des Urals" ist jetzt in Druck gegangen. Bis 1990 soll das umfassende Gesamtwerk über dieses Gebiet vorliegen, das zu den ältesten und bedeutendsten Wirtschaftsregionen der UdSSR gehört.

In Prag wird derzeit ein Projekt für ein Schnellstraßensystem verwirklicht, das die Stadtdurchfahrt für den Transit- und innerstädtischen Verkehr erleichtern soll. Seine Gesamtlänge wird fast 250 Kilometer betragen. Die Straßen in beiden Richtungen werden mindestens vierspurig entstehen.

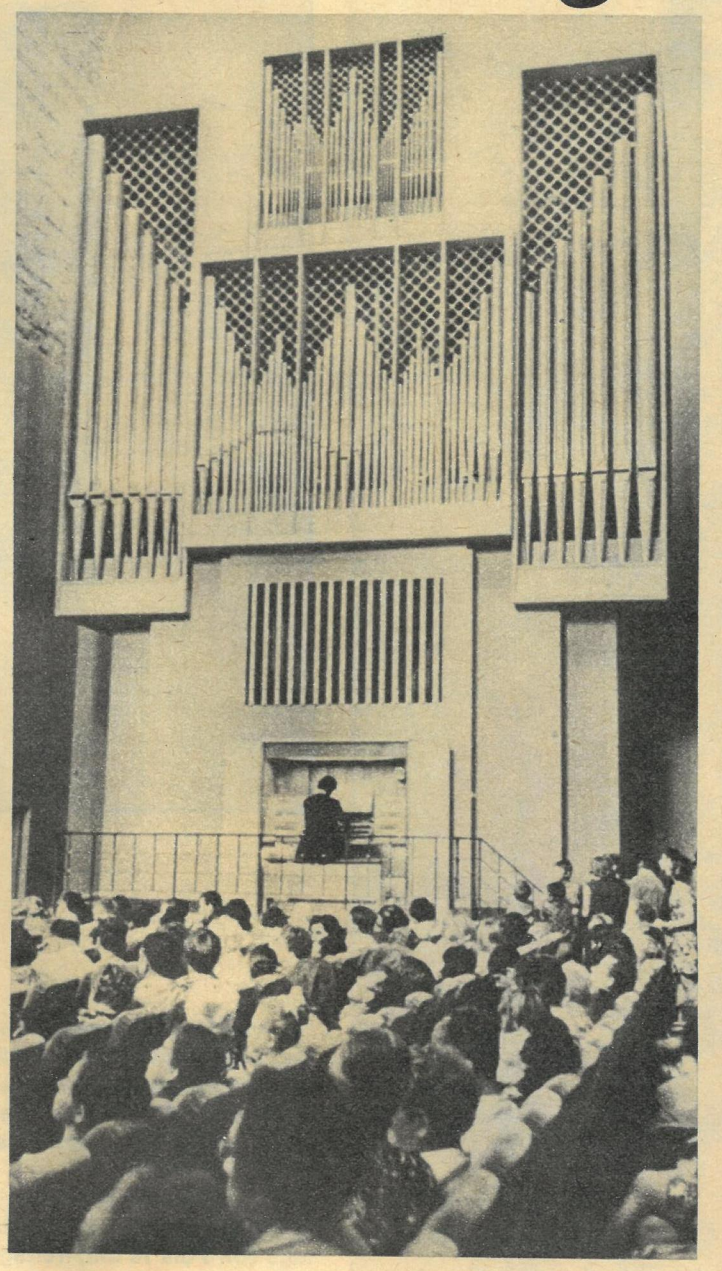
In die Ostarktis, zum Stillen Ozean sowie zur Bering- und Tschuktschensee führt eine neue Route für sowjetische Touristen, die dorthin per Schiff oder Flugzeug gelangen können.

Roter Regen fiel kürzlich in der ungarischen Stadt Kaposvár. Nach Ansicht von Meteorologen ist das eine Folge starker subtropischer Luftströmungen, die roten Sand aus Afrika mitführten. Dieser gelangte mit Regenwolken übers Mittelmeer nach Europa.

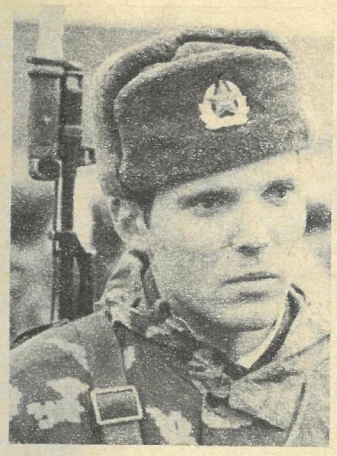
Pfeifen für die Königin

„Experten erkennen es nach den ersten Tönen: Das ist eine Schuke-Orgel!" Die derartige Meisterwerke schaffen, arbeiten im Potsdamer Holländerviertel. Hier befinden sich die Werkstätten des VEB Schuke-Orgelbau, eines traditionellen Kunsthandwerksbetriebs, der in der internationalen Musikwelt Klang und Namen hat. Die Orgelpfeifen, die von 42 Mitarbeitern in manueller Arbeit angefertigt, auf Hochglanz poliert und dann sorgfältig einzeln verpackt werden, haben meist noch einen langen Weg vor sich, ehe sie sich an ihrem Bestimmungsort zur „Königin der Instrumente" vereinen können. Ende vergangenen Jahres gingen 2713 Holz- und Metallpfeifen, begleitet von fünf Orgelbauern des Betriebes, auf die Reise ins ukrainische Woroschilowgrad, wo sie seit diesem Frühjahr in der Staatlichen Philharmonie der Stadt erklingen. Es war nicht die erste Lieferung in die Sowjetunion. Orgeln aus Potsdam stehen seit langem im Moskauer Tschaikowski-Konservatorium, in Alma-Ata, Tbilissi und Vilnius, in Pizunda (Foto rechts) und Irkutsk. Und überall dort, wo die Potsdamer gearbeitet haben, wurden ihnen höchste Leistungen und ihren Instrumenten ausgezeichnete Klangqualitäten bescheinigt. „Solche Urteile sind unsere beste Werbung", bekennt Betriebsleiter Max Thiel, „gute Reverenzen sichern uns Aufträge bis übers nächste Planjahrfünft hinaus." Neben laufenden kleineren Arbeiten für den Inlandbedarf sehen die neuen Vorhaben der Schuke-Orgelbauer Instrumente für Nova Huta und Katowice in der Volksrepublik Polen, für die Konzerthallen im bulgarischen Tolbuchin und in Warna vor. Doch mit der Konstruktion und dem Aufbau einer Orgel verabschieden sich die Potsdamer nicht für immer. Der Betrieb übernimmt auch die Wartung und Pflege oder bildet – wie zum Beispiel in Woroschilowgrad – an Ort und Stelle Orgelpfleger aus und führt Reparaturen durch. Eine Spezialabteilung, ausgerüstet mit heute nicht mehr gebräuchlichen Werkzeugen, übernimmt Restaurierungsarbeiten. „Die DDR ist reich an sehr kostbaren alten Instrumenten", so Max Thiel, „und es gehört zu unseren schönsten Aufgaben, diese zum Teil im Krieg zerstörten Schätze in ihrem ursprünglichen Zustand wiederherzustellen." Vor den alten Meistern, die mit primitivsten Mitteln Phantastisches geschaffen haben, ziehen sie tief den Hut. Besonders, weil man so viel lernen kann von ihnen, und Erfahrungen sind im Beruf des Orgelbauers das A und O des Erfolges.

Gabriela Wehrmann



Fotos: Willmann, ADN-ZB/TASS



Wovon unser Lied erzählt

Auskünfte für FREIE WELT gab Soldat Wladimir Filipjew, Angehöriger des Truppenteils „Suche Bator" der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland.

– Wie weit war Ihr Weg bis hierher in die DDR, an die Westgrenze des Sozialismus?

– Ich stamme aus Stepnjak, einer Stadt im Gebiet Koktschetaw in der Kasachischen SSR. Dort wohnen meine Eltern und Geschwister. Der Name meiner Heimatstadt erinnert an die Steppen Kasachstans, aber es ist eigentlich eine Stadt des Neulands. Ja, das werden etwa fünftausend Kilometer Heimweg, wenn meine Dienstzeit zu Ende gegangen ist.

– Was zieht Sie besonders dorthin?

– Nun, erst einmal erfülle ich jetzt meine Soldatenpflicht für die Sicherung des Friedens. Aber ich weiß, daß meine Freundin Tanja, sie ist Apothekerin, sehr auf mich wartet. Und dann werde ich wieder als Schiffsmaschinist auf den Flüssen Ob und Irtysch Getreide und Kartoffeln von den Feldern des Neulands transportieren. Zwei Jahre bin ich schon als Binnenschiffer auf dem Frachter „Belomorski 24" gefahren, eine schöne, eine nützliche Arbeit!

– Sie dienen im Truppenteil „Suche Bator". Welche Traditionen pflegt die heutige Soldatengeneration?

– Acht Kampforden, die während des Großen Vaterländischen Krieges an unsere Truppenfahne geheftet wurden, sind für uns eine große Verpflichtung. Unser Gardepanzertruppenteil wurde im August 1941, nach dem faschistischen Überfall auf meine Heimat, im Fernen Osten formiert. Im November erhielt er bei der Verteidigung Moskaus seine Feuertaufe. Die Schlacht am Kursker Bogen, die Überwindung des Dnepr, der Weichsel, der Oder und schließlich der Sieg in Berlin sind Stationen des Kampfweges, den wir jungen Soldaten im Traditionskabinett unserer Einheit kennenlernen. Sechzehn Angehörige des Panzerregiments „Suche Bator" wurden als Helden der Sowjetunion geehrt. Die von ihnen noch unter den Lebenden sind, tun viel, um uns mit den soldatischen Tugenden vertraut zu machen, uns die Verantwortung für die Erhaltung des Friedens begreiflich zu machen.

– Der Name „Suche Bator" deutet auf besondere Verbindungen zur Mongolischen Volksrepublik?

– Mongolische Werktätige spendeten während des Krieges Geld für 53 Panzer vom Typ „T-34". Einer dieser Kampfwagen steht jetzt auf einem Denkmal in unserer Garnison. Heute unterhalten wir freundschaftliche Beziehungen zu einem Panzerregiment der Mongolischen Volksarmee, das den Namen „Marschall Shukow" trägt.

– Ihre Kompanie beendete die Exerzierausbildung mit einem Lied. Wovon erzählt es?

– Daß der Gesang den Soldaten bei der Ausbildung hilft. Das Marschieren geht leichter dabei. Und davon sangen wir, daß den Soldaten niemals die Lieder auf den Lippen sterben sollen…

– Der Soldatendienst ist hart…

– Ja, das ist kein touristischer Aufenthalt hier für uns. Die Post von zu Hause braucht auch ihre Zeit… Der Dienst als Panzersoldat bedeutet nicht nur, mit diesen starken Maschinen in tollkühner Fahrt durchs Gelände zu preschen. Auch Panzersoldaten müssen das Marschieren üben, und heute stand die Nahkampfausbildung auf dem Plan. Da fließt mancher Tropfen Schweiß…
Aber oft gibt es auch Freude für uns. Seit ein paar Tagen hängt in unserer Kaserne eine Wandzeitung. Thälmannpioniere haben sie gemacht. Wir können sie gut lesen – alles in russisch geschrieben. „Wir danken Dir, Soldat" ist die Überschrift. Die Kinder aus der DDR berichten uns, daß sie erfolgreich lernen. Es hat schon einen guten Sinn, das Soldatsein! Deshalb bin ich stolz, daß ich das Gardeabzeichen eines Spezialisten der 1. Klasse als Panzerfahrer trage. Auch mein Bruder Alexander dient als Soldat der Sowjetarmee.

Interview:
Klaus Hurrelmann

Das Glück der Rachmantullins

„Der Tatar zeichnet sich eben so sehr durch sein scharfes Auge als durch sein feines Gehör aus; sein Falkenauge entdeckt… in einer ganz unglaublichen Entfernung seine eigenen Herden… und was dem Europäer nur als ein schwarzer Flecken erscheint, bezeichnet er genau als Pferde, Schafe oder Ochsen… Doch mit allen diesen natürlichen Vortheilen ist er mit gewissen Ausnahmen dasselbe uncivilisierte Wesen wie seine Vorfahren… seine aus Thon oder im Wind getrockneten Backsteinen ausgeführte Wohnung ermangelt aller Bequemlichkeit… seine Reichthümer bestehen noch immer in der Zahl seiner Heerden…" (Aus: „Das Ausland. Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker" vom 6. Februar 1838)

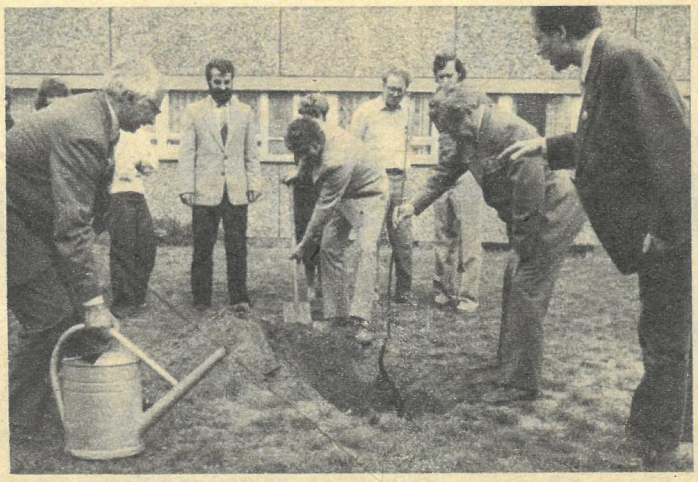
Tataren woher…

10. Jh.: Auf dem Territorium der heutigen Tatarischen ASSR gründen Wolgabulgaren ein frühfeudales Reich. **1237/41:** Die Mongolen erobern Wolgabulgarien, gliedern es dem Reich der Goldenen Horde ein. **14. Jh.:** Nach dem Sieg der russischen Truppen über das Heer der Goldenen Horde am Don werden einige selbständige Fürstentümer (Chanate) gebildet. **1552:** Das Chanat Kasan wird dem russischen Staat angeschlossen. **1606–1775:** Die vom Zarismus unterdrückten Tataren nehmen unter Führung Bolotnikows, Rasins und Pugatschows an den Bauernaufständen teil. **19. Jh.:** Auf dem Gebiet Tatariens setzt allmählich die kapitalistische Entwicklung ein, die Leibeigenschaft wird 1866 aufgehoben. **1887:** Lenin beginnt seine revolutionäre Tätigkeit an der Kasaner Universität. **1905/07:** Das tatarische Proletariat nimmt aktiv an der russischen Revolution teil. Noch sind 80 Prozent der Bevölkerung Analphabeten. **8. November 1917:** In Kasan wird die Sowjetmacht errichtet. **1919:** Das von Konterrevolutionären besetzte Gebiet wird durch die Sowjetmacht befreit. **27. Mai 1920.** Die Tatarische ASSR wird gegründet, Hauptstadt ist Kasan (Foto unten).

…und wohin

Die Tatarische ASSR hat 3 436 000 Einwohner, insgesamt leben in der Sowjetunion 6 317 000 Menschen, die ihrer Nationalität nach Tataren sind. Acht davon sind die Rachmantullins aus der Tatarstanstraße in Kasan (Foto oben). Valentina Rachmantullina ist Hausfrau, Mutter von drei Mädchen und drei Jungen. Julia, die älteste Tochter, wird bald als Kindergärtnerin arbeiten, Albina besucht die 6. Klasse und lernt nebenbei an der Musikschule Geige, Swetlana ist erst zwei Jahre alt. Der zwölfjährige Timur ist ein besonders aufgeweckter Schüler, lernt Schach, boxt und besucht einen Tanzzirkel. Renat geht noch in den Kindergarten; der älteste Sohn Robert arbeitet wie sein Vater Rustam im Synthesekautschukwerk, einem der größten Betriebe der tatarischen Hauptstadt, und nahm gleichzeitig mit Arbeitsbeginn ein Hochschulstudium auf. Der Reichtum der Rachmantullins besteht heute keineswegs mehr in „der Zahl seiner Heerden". Als Schlosser verdient Rustam 300 Rubel. Das ist soviel nicht für eine achtköpfige Familie. Aber: Gegenwärtig sind die sozialen Beihilfen des Sowjetstaates für kinderreiche Familien dreimal so hoch wie noch zu Beginn der sechziger Jahre. Die Familie Rachmantullin erhält materielle Güter und Leistungen im Werte von mehr als 2000 Rubeln jährlich. Für die Neubauwohnung, den elektrischen Strom, das Stadtgas, das Telefon zahlt sie im Monat 29,50 Rubel, die musikalische Ausbildung der mittelsten Tochter Albina kostet ganze 92 Kopeken. Gegenwärtig baut die Familie an einem Sommerhäuschen – natürlich keins „aus Thon oder im Wind getrockneten Backsteinen".

Gisela Reller



Eine Eiche für Teltow

Wenn einer eine Reise tut, dann kommt es wohl recht selten vor, daß in seinem Gepäck ein Eichenbäumchen steckt. Im Forstgarten eines ukrainischen Kolchos war das Stämmchen zu halber Mannshöhe herangewachsen, das nun im märkischen Teltow ein stattlicher Baum werden soll. So jedenfalls wünschte es Konstantin Tschaika, als er sein Mitbringsel in den Boden senkte. Er ist Ehrenbürger der Industriestadt im Bezirk Potsdam und Ehrenmitglied der Brigade „Salvador Allende“ im dortigen VEB Kombinat Elektronische Bauelemente. Als Chef einer Artillerieeinheit der Roten Armee hatte er wesentlichen Anteil an der Befreiung von Teltow. Am 24. April 1945 wurde er schwer verwundet. Seine heutigen Würden nimmt der 62jährige so ernst wie diejenigen, die sie ihm angetragen haben. Oft gehen Briefe zwischen der ukrainischen Gebietsstadt Tscherkassy (er ist Sekretär des dortigen Gebietsparteikomitees der KPdSU) und der Brigade in Teltow hin und her. Sie berichten über erfüllte Arbeitsaufgaben und das Leben überhaupt. Und bei besonderen Anlässen, wie jetzt zum 40. Jahrestag der Zerschlagung des Faschismus, besucht man sich. Diesmal erlebte Konstantin Tschaika, wie im Arbeitsbereich des Kollektivs ein sowjetischer Rechner vom Typ ES-1035 übernommen wurde. Die moderne Maschine – im Verbund mit DDR-Erzeugnissen des ESER-Systems – soll entscheidend die Informationsverarbeitung im Kombinat beschleunigen. Tschaika wird gebeten, ein dickes Lob an die Minsker Produzenten mitzunehmen. Das Ehrenbrigademitglied: „Mit der schnellen und qualitätsgerechten Lieferung der elektronischen Rechenmaschine habe ich natürlich nichts zu tun. Aber ich wünsche, daß sie stets ohne Störungen arbeitet und die Arbeitsproduktivität wesentlich steigert. Möge alles, was ihr damit berechnet, unserer gemeinsamen friedlichen Arbeit zum Wohle der Menschen dienen.“ Brigadeleiter Jürgen Kahler: „Diese Technik wird Produktionsbefehle für bestimmte Bauelemente erteilen, von denen Tausende Varianten auf unserem Fertigungsprogramm stehen, damit sie zum richtigen Zeitpunkt in der richtigen Menge zur Verfügung stehen.“ Eine Maschine beginnt zu arbeiten, ein Bäumchen wird wachsen…

Klaus Hurrelmann

Geschmückt

Ein ungewöhnlicher Bauplatz am Ufer des Swislotsch in Minsk. Um ein Mehrfaches überragen Kräne das, was dort entsteht. Bauleute der belorussischen Hauptstadt eigneten sich alte Maurer- und Zimmermannstechniken an, um ein Ensemble von Kaufmannshäusern aus dem 18. und 19. Jahrhundert in der Troizki-Vorstadt zu restaurieren. Schmuck und farbenfroh präsentieren sich inzwischen die ersten wiedererstandenen Geschäfte und Cafés.

Geschnitten

Mehr als 100 Tonnen Ananas werden zur Zeit täglich mit Lastkähnen an das Kühlhaus für Obst und Gemüse in der vietnamesischen Stadt Can Tho im Mekongdelta geliefert. 500 Beschäftigte schälen und schneiden dort die süßen Früchte, so daß pro Tag etwa 25 Tonnen bestes Fruchtfleisch in die minus 40 Grad Celsius kalten Lagerräume gelangen.

Geschlängelt

Wie eine Riesenschlange windet sich diese vor 10 Jahren offiziell übergebene Autobahn durch das rumänische Făgăraşului-Gebirge und verbindet auf diese Weise die beiden Bezirke Argeş und Sibiu. Die Serpentinenstraße, die einschließlich eines 887 Meter langen Tunnels – dem längsten des Landes – insgesamt 90 Kilometer mißt, schneidet sich in die mit 2045 Metern höchste Erhebung des Gebirges ein. In der eindrucksvollen, zum Teil noch wilden Gebirgslandschaft finden die Reisenden zahlreiche Erholungsmöglichkeiten, wie beispielsweise den reizvollen Vidraru-Stausee oder den „Cumpăna“-Touristenkomplex in Argeş.

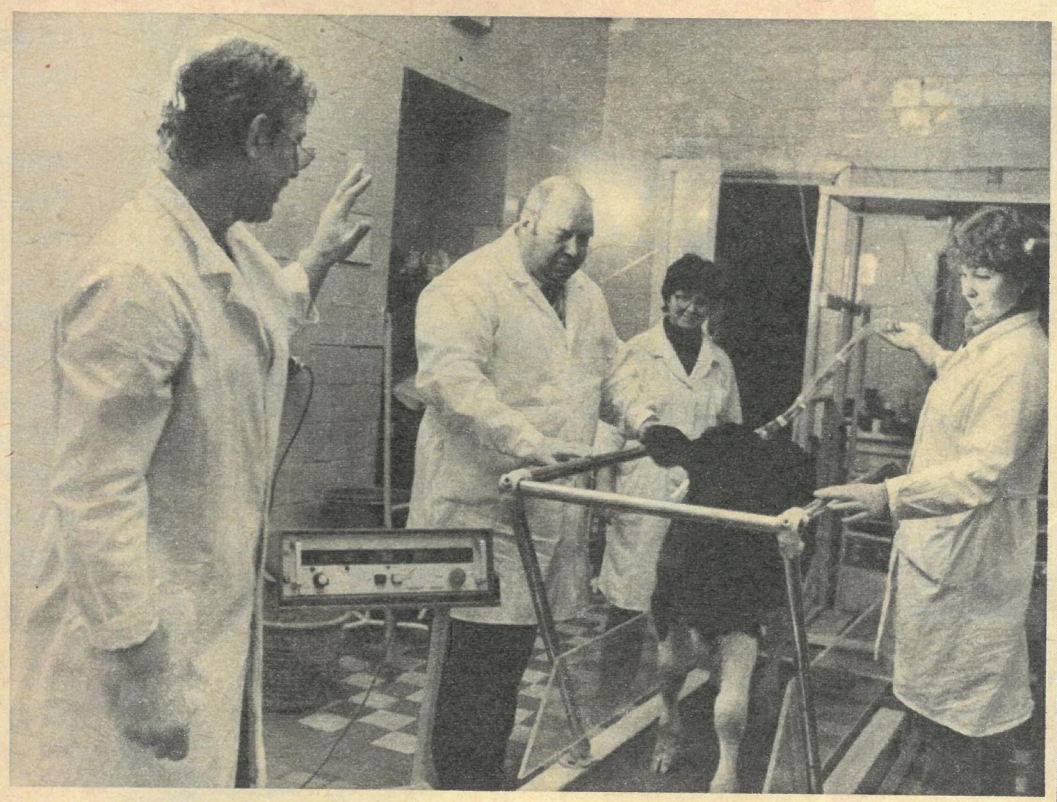
Gekonnt

Auch mit ihrem neuen Programm begeistert Tamara Ljasgina, Verdiente Künstlerin der RSFSR und Solistin bei MOSKONZERT, ihr internationales Publikum und Millionen von Fernsehzuschauern. In 50 Ländern aller Kontinente zeigte sie bisher ihre Darbietung, eine Mischung von Ballett, Akrobatik und Pantomime. Sie findet selbst die Bewunderung solch bekannter Meister der Kunst wie Elina Bystrizkaja und Arkadi Raikin.

Spuren eines kurzen Lebens

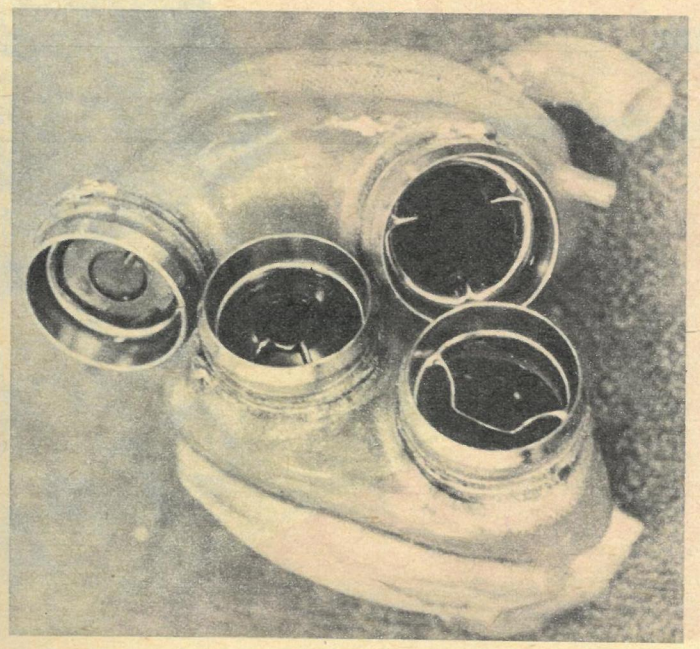
Lenin hatte ein feines Gespür für außergewöhnliche politische Talente. Als er beispielsweise in Petrograd im April 1917 erstmals mit dem zu dieser Zeit 31 Jahre alten Jakow Michailowitsch Swerdlow zusammentraf, erkannte er schnell dessen große organisatorische Fähigkeiten und politische Begabung. Ohne Zaudern übertrug Lenin ihm die Leitung des Sekretariats des ZK der Bolschewiki sowie der organisatorischen Arbeit des höchsten Parteigremiums. Im Oktober 1917 wirkte Swerdlow zudem in der Führungsspitze des erfolgreichen militärischen Aufstandes. Alle nach dem Sieg der Revolution verfügten wichtigen Dekrete der Sowjetmacht, ihre Verfassung eingeschlossen, verrieten den klugen Federstrich Swerdlows. Auf Vorschlag seines Freundes Lenin wurde er zum Vorsitzenden des Gesamtrussischen Zentralexekutivkomitees gewählt; er war Sowjetrußlands erster Präsident. Die Größe dieses außergewöhnlichen Talents belegen Herkunft und Entwicklung Swerdlows. In Nishni Nowgorod (heute Gorki) als Sohn eines Graveurs am 23. Mai 1885 – vor 100 Jahren – geboren und in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, kaum Schulbesuch, Anschluß an die Sozialdemokratische Arbeiterpartei mit 16, illegale politische Arbeit, Gefängnis, Kerker, Verbannung – ein Dutzend Jahre insgesamt. Dort aber häufte Swerdlow den geistigen Sprengstoff in seinem Kopfe an, indem er konzentriert Marx, Engels, Lenin, Luxemburg, auch Kautsky und Hilferding studierte. Hypothek dieser schweren Zeit allerdings war die physische Auszehrung, die seine Gesundheit aushöhlte. Eine Virusgrippe genügte, ihn am 16. März 1918 dahinzuraffen. Ein schmerzlicher, ein unersetzlicher Verlust. Lenin selbst hielt die Gedenkrede an der Kremlmauer. Schon längst habe die Geschichte gezeigt, „daß große Revolutionen im Prozeß des Kampfes große Persönlichkeiten entwickeln", führte er aus und würdigte die deutlichen Spuren, die Swerdlow in wenigen Monaten Sowjetgeschichte hinterlassen hatte. Er war, so Lenin weiter, ein Organisator, „der sich eine absolut unanfechtbare Autorität erobert hat". Um diese große Persönlichkeit zu ehren, wurde die Stadt Jekaterinenburg in Swerdlowsk umbenannt.

Frank Schumann



Ein Herz fürs Herz

Ein Kalb beim Kosmostraining? Ohne sich merklich vom Fleck rühren zu müssen, absolviert es jeden Tag unter ärztlicher Aufsicht einen Marsch von genau festgelegter Länge. Die Box mit dem endlosen Laufband (Foto oben) erinnert an die Weltraumapparatur für die Orbital-Fitneßübungen bei einem Langzeitaufenthalt in der außerirdischen Schwerelosigkeit. Nur, daß dem Tier auf Erden nach der verordneten Anstrengung nicht sein eigenes Herz bis in die Kehle schlägt, sondern ein dem natürlichen Lebensmotor nachempfundenes, durch und durch künstliches Gebilde: eine von sowjetischen Wissenschaftlern geschaffene totale Herzprothese (Foto unten), die derzeit am Forschungsinstitut für Transplantologie und künstliche Organe des Gesundheitsministeriums der UdSSR im Tierversuch getestet wird. „Dies war schon das dritte Kalb, dem wir solch einen Herzersatz erfolgreich implantiert hatten und das 102 Tage lebte", sagt Valeri Schumakow (auf dem Foto oben 2. v. l.), korrespondierendes Mitglied der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR. Er ist Direktor des Instituts, das gerade einen neuen Gebäudekomplex im Nordwesten Moskaus bezogen hat. „Vor Beginn des nächsten Jahrhunderts wird auch kaum mit einem klinisch ausreichend erprobten Herzersatz zu rechnen sein", sagt der Professor. „Das Herz eines erwachsenen Menschen und das eines Kalbes sind sich sehr ähnlich. Außerdem stimmen sie auch in der Größe des Brustkorbes, den Gefäßen und dem Gewicht annähernd überein. Deshalb ist dieses Tier für die Erprobung der Prothese besonders gut geeignet. Allerdings – ein Kalb wächst schnell heran, das künstliche Organ jedoch bleibt unverändert. Gäbe es nicht diese natürliche Barriere, würden sicherlich neben unserem Spitzenreiter, dem Kalb ‚Olymp', auch die Versuchstiere in anderen Labors der Welt mit ihren künstlichen Herzen viel länger als bisher leben. In den Tierversuchen können aber derartige ‚Rekorde' nicht der Selbstzweck der Forschungen sein." Und beim Ersatz des menschlichen Herzens, wie er jetzt schon mehrmals direkt versucht wurde? „Das sind in gewissem Sinne aus ethischer Sicht umstrittene Versuche am Menschen, zu denen wir beim gegenwärtigen Stand der Forschungen eine andere Position einnehmen. Wir arbeiten an einem Programm zum Ersatz eines funktionsunfähigen Herzens beim Menschen in zwei Stufen: In akuten Situationen soll dem Patienten zunächst die Prothese eingesetzt werden, aber nur für zwei, drei Wochen. In dieser Zeit wird nach einem geeigneten Spenderorgan gesucht, welches dann wieder das künstliche Herz ersetzt. Dabei hat der Kranke eine reale Lebenschance von einigen Jahren – und nicht nur Monaten, wie das bei allen bisher entwickelten künstlichen Herzen der Fall ist..." Vorerst aber gehen die Tierversuche intensiv weiter. Im Moskauer Institut lebt jetzt das fünfte Kalb schon wieder knapp zwei Monate mit der Herzprothese. Und vorgesehen ist in Kürze eine Implantation mit Kollegen in der DDR. *Dietrich Pätzold*



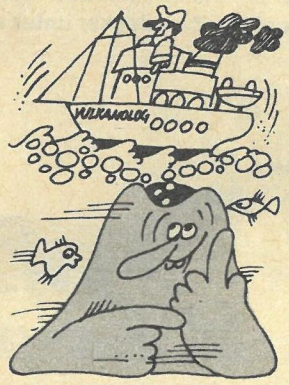
● Erfahrenes

Erst hören und sehen, dann schreiben – das ist meine ganze Methode. Sie bietet mir übrigens ständig einen Grund, in alten Prager Bierschenken einzukehren.

Bohumil Hrabal, Schriftsteller (ČSSR)

● Am Rande

Die Teilnehmer einer Expedition mit dem Forschungsschiff „Vulkanolog" entdeckten im südöstlichen Beringmeer, unweit der Kommandeur-Inseln, einen tätigen Unterwasser-Vulkan mit einer Höhe von vier km ab Meeresgrund. Nach geologischen Begriffen ist es ein „ganz junger" Vulkan, erst eine Million Jahre alt. – Jedenfalls noch ein feuriger Bursche!



● Splitter

Über 7000 Märchenfiguren hat die Volkskünstlerin Samuleviciene aus Kaunas (Litauische SSR) im Verlaufe von 40 Jahren gestaltet und bereits in Moskau, Paris, London, Damaskus, Montreal und Berlin ausgestellt. Dafür erhielt sie jüngst den von Kindern gestifteten einzigartigen polnischen „Orden des Lächelns".

Kein Wunder drum,
daß selbst im Spind
die Puppen
puppenlustig sind.

Gute Erfahrungen machte man in Budapest mit Straßenbahnblockschienen, die in gummiisolierte Längsrinnen eingebettet wurden. Diese Methode verringert die Fahrgeräusche beträchtlich. Prag will auf gleiche Weise sein Straßenbahnnetz rekonstruieren.

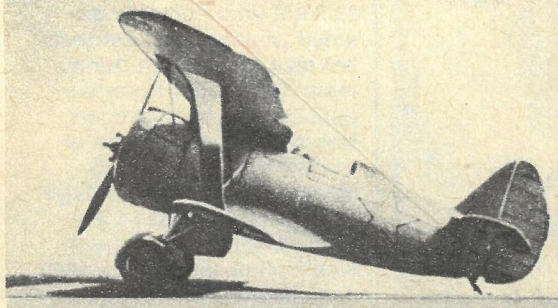
Nun naht sich,
leise und verstohlen,
die Straßenbahn
auf „Gummisohlen".

Über 130 Autos verschiedenster Marken zählt die Sammlung des Dorfschullehrers Kostanjan aus Egward (Armenien). Alle Modelle, vom Einzylinder bis zum modernsten Sportwagen (das größte ist 15cm lang), hat der Sammler selbst gebaut.

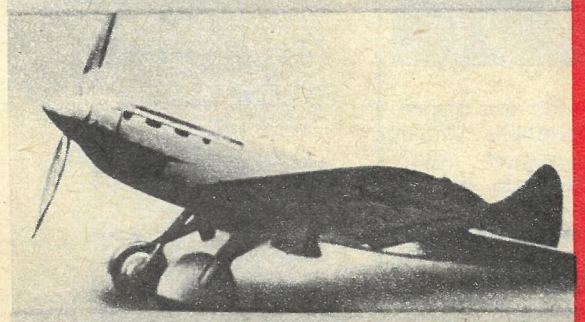
Zigarrenkisten
in Etagen,
die dienen ihm
als „Großgaragen".

Redaktion: Gabriela Wehrmann; Fotos: Hohlfeld, FW-Archiv (2), Reproduktion „Sowjetunion", Meißner (2), Christel, ADN-ZB (2), TASS (3); Vignette: Schüler.

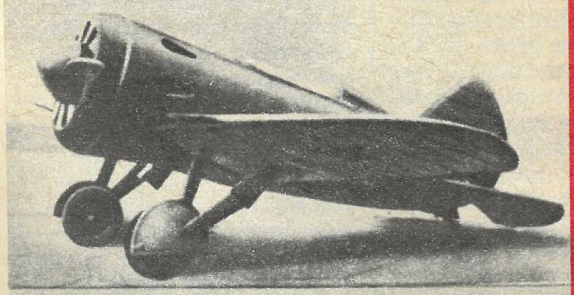
Jagdflugzeug I-15. 1933 getestet. 346 km/h und sehr manövrierfähig.



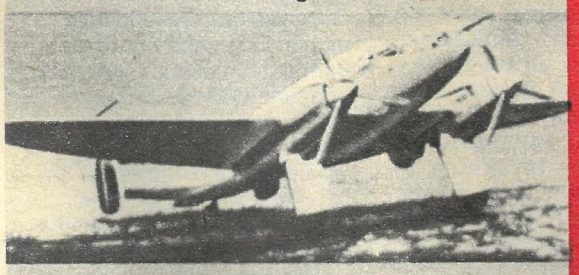
I-153 „Tschaika". Mit über 400 km/h der schnellste Zweidecker unter den Jägern.



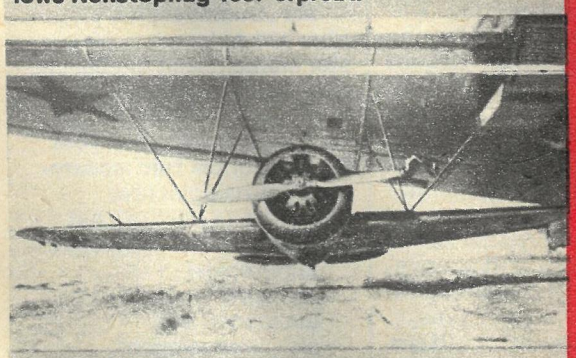
1935 schon fast halb so schnell wie der Schall: Polikarpows I-17 (500 km/h).



Der „Jastreb" („Habicht") I-16 – wendigster Eindecker. Im Jahre 1934 getestet.



Der schnelle Dreisitzer WIT-1 – nach Tschkalows Nonstopflug 1937 erprobt.



„Ketten"-Flugzeug I-16, ausklinkbar im Fluge von einer schweren Tupolew.

Valeri Tschkalow im August 1936: „Ich habe alle möglichen Maschinen geflogen. In meinem kurzen Fliegerleben erprobte ich nahezu alle Konstruktionen, die es in der Sowjetluftfahrt gibt." Die Flugzeuge, die Tschkalow testete (siehe Fotos ganz links), beherrschten auch die Plakate zu den Paraden auf dem Roten Platz (Foto rechts).

Fliegen- solange ich die Erde sehe

Ein Beitrag
von
Karl-Heinz Eyermann

Die ANT-25 ist der sechsundsechzigste Flugzeugtyp seiner Testreihe, den Valeri Tschkalow 1937 steuert. Der Pilot und sein Konstrukteur, Andrej Nikolajewitsch Tupolew, erlangten mit dem sensationellen Nonstopflug dieser Maschine über den Nordpol nach Nordamerika im Sommer 1937 Weltruhm. In zweieinhalb Tagen legte Tschkalow mit seiner Besatzung 12 000 Kilometer zurück und stellte damit einen neuen Langstreckenweltrekord auf.

Hinter Kamtschatka auf der Insel Udd (links): Tschkalow am Fahrwerk der ANT-25, die nach einem 9374 Kilometer langen Flug in schwierigem Gelände aufsetzte. Rundflüge über der Wolga: Tschkalow startet mit Verwandten und Bekannten seines Heimatortes Wassiljowo zu Rundflügen (rechts).

Fliegen — solange ich die Erde sehe

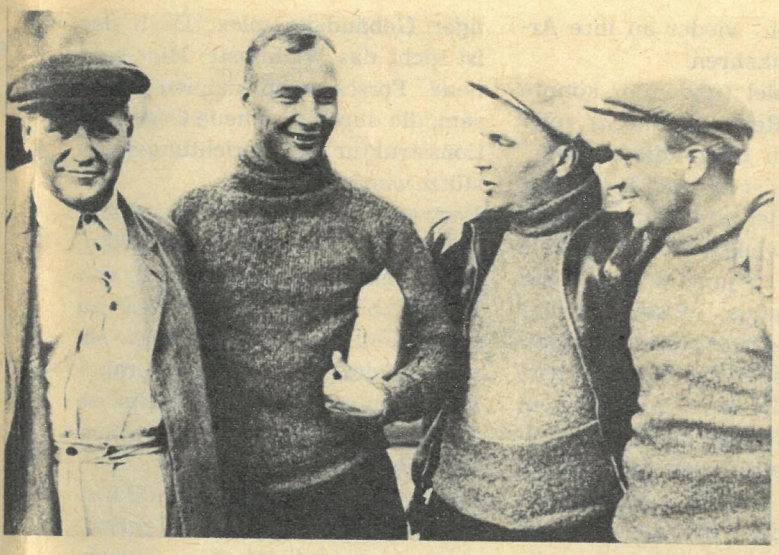
„New York Herald Tribune“ in der letzten Juni-Dekade 1937: „Tschkalow und seine Gefährten haben in 2 1/2 Tagen auf einem eigens für solche Zwecke konstruierten Flugzeug einen über 5500 Meilen weiten Flug auf einer Route vollführt, die, abgesehen von den eisbedeckten, öden Regionen der Antarktis, die am wenigsten erforschte und gefährlichste Strecke des Erdballs darstellt. Sie sind über den nördlichen Magnetpol geflogen und haben die damit verbundenen Navigationsschwierigkeiten überwunden. Damit haben sie eine schwierige, glänzende Heldentat vollbracht.“

★

Tupolews ANT-25 – die große Einmotorige mit den rotlackierten weitspannenden Tragflächen – steht vollgepumpt mit Benzin auf dem letzten Zipfel einer schiefen Ebene, dem höchsten Punkt der stark nach unten fallenden Piste. Diese wurde eigens für das Nonstop-Unternehmen so hergerichtet, damit die überlastige Maschine Fahrt aufholen und die erforderliche Abhebegeschwindigkeit erreichen kann.

Der Morgen des 18. Juni 1937 ist noch nicht heraufgedämmert, da sitzen die drei Langstreckenflieger in ihren Kabinen der ANT-25, die

Aufstieg in die Stratosphäre 1932: Sowjetischer Höhenballon 1932, mit dem die Funktionsweise von Flugzeug-Druckkabinen erprobt wurde. Kontrolle der Außenhaut mit Hilfe eines Fesselballons.



Die großen vier der ANT-25: Vor dem Start zu dem ersten Langstrekkenflug nach Fernost. Konstrukteur Tupolew (links) mit Tschkalow (2. von rechts), Beljakow (2. von links) und Baidukow. Foto rechts: Gefährliche Bruchlandung im Sommer 1935. Tschkalow kam mit leichten Verletzungen davon.

Die Wahrheit im schwarzen Kasten: Tschkalow übergibt nach seinem Nordpolar-Nonstopflug amerikanischen Sportkommissaren den Flugschreiber der ANT-25.

hintereinander im langgestreckten Rumpf eingebaut sind. Chefpilot Valeri Tschkalow, Copilot Georgi Baidukow, Navigator Alexander Beljakow. Um vier Uhr fünf Minuten hebt die ANT-25 auf dem Flugplatz Schtscholkowo ab, jenem Flugplatz, auf dem ein Vierteljahrhundert später Kosmonauten für Weltraumreisen trainieren werden. Zweieinhalb Tage in der Luft, ohne ein Auge zuzudrücken. In 63 Stunden 16 Minuten von Moskau über den Nordpol bis Vancouver bei Portland zur amerikanischen Pazifikküste. Das Flugplatzpersonal dort traut am Nachmittag des 20. Juni 1937 seinen Augen nicht, als die rotflüglige Maschine mit der fremden Aufschrift über die Hangars schwebt und dann auf die Bahn rollt.

Tschkalow klettert als erster aus seiner Kabine und zündet sich gleich eine Zigarette an. Soldaten treten mißtrauisch näher. Tschkalow redet sie auf russisch an: „Bringt mir ein paar Bremsklötze her."

Der Navigator bleibt noch in der Maschine sitzen und schreibt den Abschlußbericht in sein Bordbuch: „20. Juni 1937. Landung in Vancouver um 16.20 Uhr Greenwich-Zeit. Flugdauer 63 h 16 min. Benzinverbrauch: 7933 Liter (5658 Kilogramm). Treibstoffrest: 77 Kilogramm."

Ein Flug also bis zum letzten Kilometer, bis zur letzten Benzinreserve. Die Nachricht von der Landung verbreitet sich in Windeseile. Zum Flugplatz setzt eine Völkerwanderung ein, um die russischen Flieger zu sehen. Dazu die vielen Fotografen, Journalisten, Filmleute. Vancouver hat damit seine Sensation. In der Stadt wird ein Denkmal für die ANT-25-Besatzung errichtet. Dr. David Dean, ein Augenarzt, nennt seine Praxis „Chkalov Optometric Clinic". Die Proviantbüchsen mit russischer Aufschrift sind begehrte Souvenirs.

Ein sowjetischer Pilot wird Multimillionär

Die drei sowjetischen Nonstopflieger reisen per Schiff zurück. Sie buchen für den französischen Ozeandampfer „Normandie".

Die Autogrammjäger der Luxusklasse umlagern die Weltrekordler, die über Nacht in Amerika bekannt geworden sind.

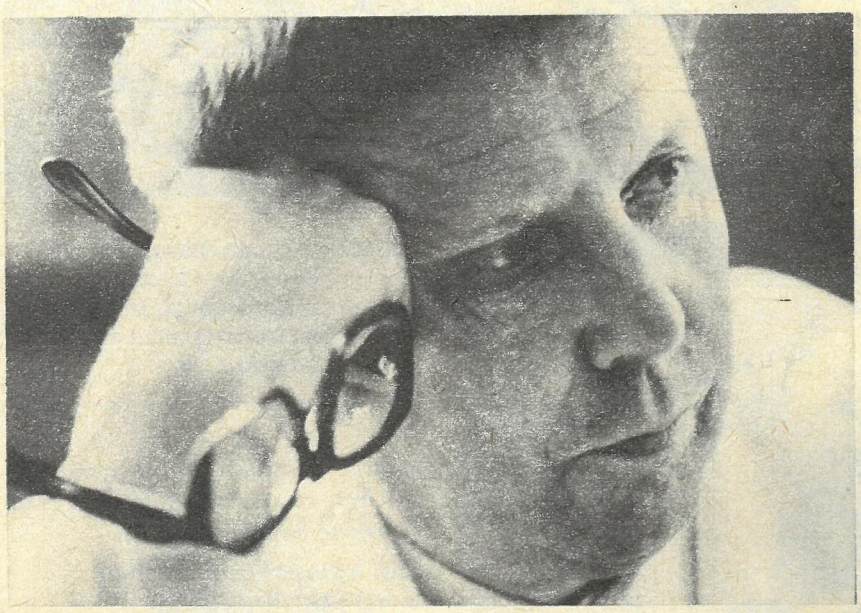
Ein Bankier verwickelt Tschkalow in ein Gespräch: „Sind Sie reich, Mister Tschkalow?" Der Pilot erwidert vielsagend: „Ja, sehr, sehr reich." Der Amerikaner will es genau wissen: „Millionenschwer? Wie viele Millionen?" Tschkalow nennt eine Zahl, daß der Fragesteller vor Erstaunen den Mund offen läßt: „Ich habe einhundertsiebzig Millionen." – „Was, einhundertsiebzig Millionen. Dollar oder Rubel?" fragt der Bankier, als er seine Sprache wiederfindet. „Nein, einhundertsiebzig Millionen Menschen, die für mich genauso arbeiten wie ich für sie arbeite. Sie haben meinen Flug vorbereitet, und ich habe mit meinem Flug dafür bezahlt." So stellt Tschkalow seine Position klar, was er für ein Multimillionär ist.

Der Mannschaft der „Normandie" bleibt nicht verborgen, wo sich Tschkalow am liebsten aufhält. Er besucht häufig den Maschinenraum. Er versucht, mit Gesten den Heizern klarzumachen, daß er einer der ihren ist.

Der Kapitän lädt ihn auf die Brücke ein: „Mister Tschkalow, Sie sind doch Flieger und nicht Seemann." Der Gast klärt ihn auf, daß er eigentlich Seemann werden

Fortsetzung Seite 43

Gegen den Herztod:



Neue Hoffnungen – neue Erkenntnisse

Akademiemitglied Jewgeni Iwanowitsch Tschasow leitet das Kardiologische Wissenschaftliche Zentrum der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau. Der Lenin- und Staatspreisträger gehört zu den führenden Herzspezialisten in der Welt. Auf Fragen der sowjetischen Journalistin Maria Smirnowa erläutert Professor Tschasow Probleme der Erforschung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen, die heute zu den häufigsten Todesursachen zählen.

Sie haben als Herzspezialist einen langen Weg zurückgelegt. Wie beurteilen Sie heute den Standort der Kardiologie?

Die Kardiologie, die sich erst vor zehn bis fünfzehn Jahren als wissenschaftliche Richtung durchgesetzt hat, war in meiner Studentenzeit noch kein Spezialfach. Ich erinnere mich noch an die Jahre, als ich meine Arbeit in der Klinik des 1. Medizinischen Instituts bei einem der führenden Kardiologen unseres Landes, Alexander Leonidowitsch Mjasnikow, aufnahm und an die erschütternde Ausweglosigkeit vieler Patientenschicksale – oft junge Menschen zwischen 25 und 30 Jahren –, die an einer sogenannten bösartigen Form der Hypertonie starben. Was mußte den Arzt bewegen, wenn er zusehen mußte, wie ein Mensch buchstäblich vor seinen Augen zugrunde ging, und er nicht wußte, womit er helfen und retten konnte. Heute wird die Diagnose „Hypertonie“ sowohl vom Arzt als auch vom Patienten relativ ruhig aufgenommen. Denn inzwischen kennen wir starke Mittel, die in der Mehrzahl der Fälle den Blutdruck normalisieren und den Menschen die Möglichkeit geben, wieder an ihre Arbeit zurückzukehren.

Dieses Beispiel (und man könnte eine ganze Reihe anführen) zeigt uns, wie sich durch die Anstrengungen Hunderter und Tausender Wissenschaftler und Ärzte die Kardiologie entwickelt hat. Doch die Kardiologie ist jung, und es sind vor allem junge Wissenschaftler und Ärzte, die mit ihrem Enthusiasmus einen neuen Typ des Forschers darstellen. Sie kennen sich nicht nur in ihrem engen Fachgebiet ausgezeichnet aus, sondern sie sind auch fähig, für die Lösung ihrer Aufgaben die Errungenschaften der Grundlagenwissenschaften einzusetzen. Die Lenin- und Staatspreise, mit denen die Arbeiten einer Reihe junger Fachleute gewürdigt wurden, sind der beste Beweis dafür.

Mit der Kardiologie unseres Landes bin ich seit 25 Jahren verbunden. Sie ist jetzt nicht nur eines der führenden medizinischen Fachgebiete geworden, sondern sie steht jetzt an der vordersten Front der medizinischen Wissenschaft in der Welt. Viele Forschungsergebnisse sowjetischer Wissenschaftler sind von erstrangiger Bedeutung. Dazu gehören Entdeckungen über die Mechanismen der Energieübertragung im Herzmuskel, die Klärung der Frage, welche Rolle das Kalzium in den Zellen bei der Entstehung der Hypertonie spielt. In der UdSSR haben wir ein Behandlungssystem für Patienten mit Myokardinfarkt, neue medizinische Präparate zur Auflösung von Thromben und zur Bekämpfung der Arrhythmie (unregelmäßige

Herztätigkeit – d. Red.) entwickelt, die man jetzt auch in den USA verwendet.

Vor wenigen Jahren wurde in Moskau das Kardiologische Wissenschaftliche Zentrum geschaffen, das in der Welt seinesgleichen sucht. Worin bestehen seine bisherigen wissenschaftlichen Leistungen?

Die amerikanische Zeitschrift „Time“ veröffentlichte einen Artikel über unser Zentrum. Er trug den Titel „Eine Stadt der Kardiologie in der UdSSR“. Es ist tatsächlich so. Das Zentrum ist ein einmaliger Gebäudekomplex. Doch das ist nicht das Wichtigste. Hier sind neue Forschungsprinzipien wirksam, die durch eine neue Organisationsstruktur der Einrichtungen gestützt werden.

Vertreter von über dreißig Fachrichtungen vereinen ihre Kräfte, Methoden für die Bekämpfung von Herz- und Gefäßkrankheiten zu entwickeln. Sie untersuchen sowohl fundamentale als auch praktische Probleme, und die Ergebnisse finden gleich hier im Zentrum Eingang in die klinische Praxis.

Die Erfolge beruhen auf dem Bündnis von Medizinern und Spezialisten nichtmedizinischer Berufe, wie zum Beispiel Chemikern, Phy-

sikern, Mathematikern, Zytologen, Biochemikern, Biologen. Eine solche Gemeinschaft ermöglicht es, Aufgaben zu lösen, welche die Kliniker früher in eine Sackgasse geführt haben. Darüber hinaus gäbe es ohne Experten der exakten Wissenschaften keine prinzipiell neuen Verfahren zur Untersuchung vieler Erkrankungen, unter anderem der Arteriosklerose und der sie begleitenden schweren Komplikationen, des Herzinfarkts, des Insults (Schlaganfall – d. Red.).

Die grundlegende Besonderheit der wissenschaftlichen Forschungen in der modernen Kardiologie ist das Studium der Prozesse, die sich im Herzen auf zytomolekularer Grundlage vollziehen. Die Mechanismen, die zur Entstehung der Arteriosklerose führen, und die neuen Methoden zur Prophylaxe dieser Krankheit werden auf der Grundlage von Zellkulturen aus menschlichen Blutgefäßen erforscht, die in einem künstlichen Milieu gezüchtet werden. Die Untersuchungen haben gezeigt, daß die Zellkultur der inneren Hülle – des Endotheliums des menschlichen Blutgefäßes – inhomogen ist und aus vier verschiedenen Zellarten besteht. Die Störung ihres Wechselverhältnisses führt zur Entwicklung der Arteriosklerose. Wir studieren die Wirkung verschiedener medizinischer Präparate auf diese Veränderungen. Wenn es gelingt, ein Verfahren zur Blockierung des aus dem Gleichgewicht geratenen Wechselverhältnisses durch einen für den

Organismus unschädlichen Weg zu finden, dann wird ein weiterer Sieg über eine gefährliche Krankheit errungen werden, und es wird möglich, Fragen der Prophylaxe der Arteriosklerose zu lösen.

Welche neuen medizinischen Präparate werden im Kardiologischen Zentrum entwickelt und über welche diagnostische Technik verfügt heute die Kardiologie?

Es wurde beschlossen, in unserem Zentrum eine experimentelle Versuchsbasis für die Entwicklung und Vervollkommnung neuer Präparate zu schaffen, die in unseren Laboratorien geschaffen werden. Auch die Suche nach prinzipiell neuen Richtungen in der Behandlung der Patienten wird fortgeführt. So werden zum Beispiel zur Behandlung einer Thromboembolie (Blutgefäßverschluß – d. Red.) seit längerem Fermente eingesetzt. Doch da das Eiweißstoffe sind, werden sie im Organismus rasch zerstört. Da ist es schwer, eine entsprechende Dosis zu finden. Eine geringere ergibt nicht den notwendigen Effekt, und eine zu große ist toxisch. Durch unsere Arbeiten auf dem Gebiet immobilisierter Fermente haben wir das Präparat Streptodekase entwikkelt. Eine einzige intravenöse Injektion von Streptodekase, deren Wirkung 72 Stunden anhält, kann Thromben bei einem Herzinfarkt, eine Thromboembolie in der Lungenarterie oder periphere Thrombosen auflösen. Auch in der Ophtalmologie (Augenheilkunde – d. Red.) werden immobilisierte Fermente eingesetzt. Während früher die Patienten bei Thromboembolien von Netzhautgefäßen das Sehvermögen irreversibel verloren, so können wir ihnen heute das Augenlicht retten.

Im Laboratorium für synthetische Peptide wurden rund 120 Peptide gewonnen, unter denen sich eine ganze Reihe von Originalpräparaten befinden. So hat zum Beispiel das Dalargin eine hohe Antistreßwirkung, wodurch es zur Behandlung des Bluthochdrucks und von Magengeschwüren geeignet ist.

Neue medizinische Präparate werden in Gemeinschaftsarbeit mit Fachleuten anderer Einrichtungen der Akademie der Medizinischen Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, des Ministeriums für medizinische Industrie entwickelt. Gemeinsam mit dem Institut der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR wird eine prinzipiell neue Gruppe von Mitteln zur Bekämpfung der Arrhythmie entwickelt.

Die Kardiologen sind mit einem ganzen Arsenal automatisierter und multifunktioneller Technik ausgestattet, die in vielerlei Hinsicht den Arzt von analytischer Routinearbeit befreit, ihm genaue Parameter liefert und die Durchlaßfähigkeit diagnostischer Laboratorien erhöht, was für eine massenhafte Dispensairebetreuung besonders wichtig ist. Polianalysatoren mit Mikroprozessoren liefern dem Arzt eine vollständige Information über den Zustand des Kreislaufsystems, die Atmung des Patienten, sie bestimmen bis zu sechzig Parametern. Mit Hilfe eines Rheographen kann man unblutig den Blutkreislauf untersuchen, während bei anderen Untersuchungsmethoden eine Verletzung der Blutgefäße unvermeidlich ist. Im übrigen liegen wir auf dem Gebiet der Rheographie vor unseren ausländischen Kollegen. Es wird auch an Apparaturen mit vorgegebenen Parametern für Massenuntersuchungen gearbeitet. So ermöglicht das Gerät Polikardioanalysator PKA4-01 drei Untersuchungsarten: elektrokardiographische, echokardiographische und polikardiographische.

Die Mitarbeiter des Zentrums haben in den letzten sieben Jahren gemeinsam mit spezialisierten Konstruktionsbüros von Industriebetrieben an die fünfzig Muster neuer diagnostischer Technik entwickelt, von denen viele bereits serienmäßig hergestellt oder in der nächsten Zeit produziert werden.

Wie weit ist der Weg der neuen Arzneimittel zum Patienten in unserem Lande?

Wir sind bemüht, das, was in unserem Zentrum geschaffen wird, wie zum Beispiel Präparate und Geräte, jedem städtischen und Gebietskrankenhaus zur Verfügung zu stellen. Gewöhnlich braucht ein Präparat in der Pharmakologie von der Idee bis zur Einführung in die Praxis sieben bis zehn Jahre. Dieser Prozeß ist bei uns um die Hälfte verkürzt worden. Das Leben erfordert, die Produktion moderner diagnostischer Technik zu vergrößern, die jeder Poliklinik zur Verfügung stehen. Dadurch könnten Herzerkrankungen früher festgestellt und behandelt werden. Zu einer beschleunigten Einführung der Errungenschaften der Wissenschaft

in die Praxis trägt auch die Schaffung eines umfangreichen Netzes wissenschaftlicher Forschungsinstitute für die Kardiologie, kardiologische Dispensaires und kardiologische Spezialabteilungen in den Krankenhäusern bei.

Was halten Sie für das Wichtigste in der Kardiologie der Zukunft?

Von erstrangiger Bedeutung bei der Lösung des Problems der Herz-Kreislauf-Erkrankungen ist die Schaffung und Einführung von vorbeugenden Methoden gegen diese Erkrankungen. Die Lösung hängt nicht nur von den Medizinern ab. Wir unterscheiden die primäre und die sekundäre Prophylaxe. Die primäre Prophylaxe besteht darin, der Entwicklung von Risikofaktoren vorzubeugen. Dazu gehören psychoemotionaler Streß, das Rauchen, geringe physische Aktivität und Übergewicht. Aus den angeführten Risikofaktoren leitet sich die Primärprophylaxe ab, das heißt die Gestaltung einer gesunden Lebensweise. Wenn man aber berücksichtigt, daß viele Herz- und Gefäßkrankheiten im Kindesalter entstehen und über 40 Prozent der Jungen im Alter von 16 bis 18 Jahren rauchen, und das ist jene Periode, in der es schwer ist, auf die Art der Lebensführung, das Verhalten und die Ernährung einzuwirken, so ist diese Aufgabe bei aller Aufmerksamkeit, die wir den Kinder- und Jugendkollektiven widmen, sehr kompliziert.

Mit der Sekundärprophylaxe ist es dagegen etwas einfacher. Sie stellt ein Behandlungssystem bei Erkrankungen im frühen Entwicklungsstadium dar. Eine rechtzeitige Therapie (medikamentöse und nichtmedikamentöse) ermöglicht es, die Krankheit zu stoppen und sie nicht entwickeln zu lassen. Die Entwicklung dieser Richtung hat eine große Zukunft. Es ist ein altes Gesetz: Leichter ist es, einer Krankheit vorzubeugen als sie zu heilen. Das ist heute sehr aktuell.

Was halten Sie von der Macht eines guten Wortes durch den Arzt?

Die ärztliche Tätigkeit ist in gleichem Maße Kunst wie auch Wissenschaft. Der psychologische Faktor, die Fähigkeit, den Patienten zu verstehen und gegenseitiges Verständnis zu erzeugen, ist einer der wichtigsten Helfer des Mediziners bei der Bekämpfung eines Leidens. Güte und Gewissenhaftigkeit können durch keinerlei Bildung ersetzt werden. Wir als Kardiologen behandeln das Herz, aber dieses ist nicht nur einfach ein Motor. Man sagt nicht umsonst, daß der Mensch mit dem Herzen fühlt und im weitesten Sinne des Wortes durch das Herz lebt. Ich möchte noch eine Seite der ärztlichen Tätigkeit nennen. Man sagt, daß es in der Technik Grenzen des Möglichen gibt. In der Medizin wird nicht selten Unmögliches vollbracht, Kranke werden gerèttet, bei denen alle Hoffnung dahin war. Doch dafür braucht man nicht nur Kenntnisse, sondern auch Hartnäkkigkeit, Optimismus, Glauben an sich selbst und an die Wissenschaft und schließlich Ausdauer und Arbeitsliebe.

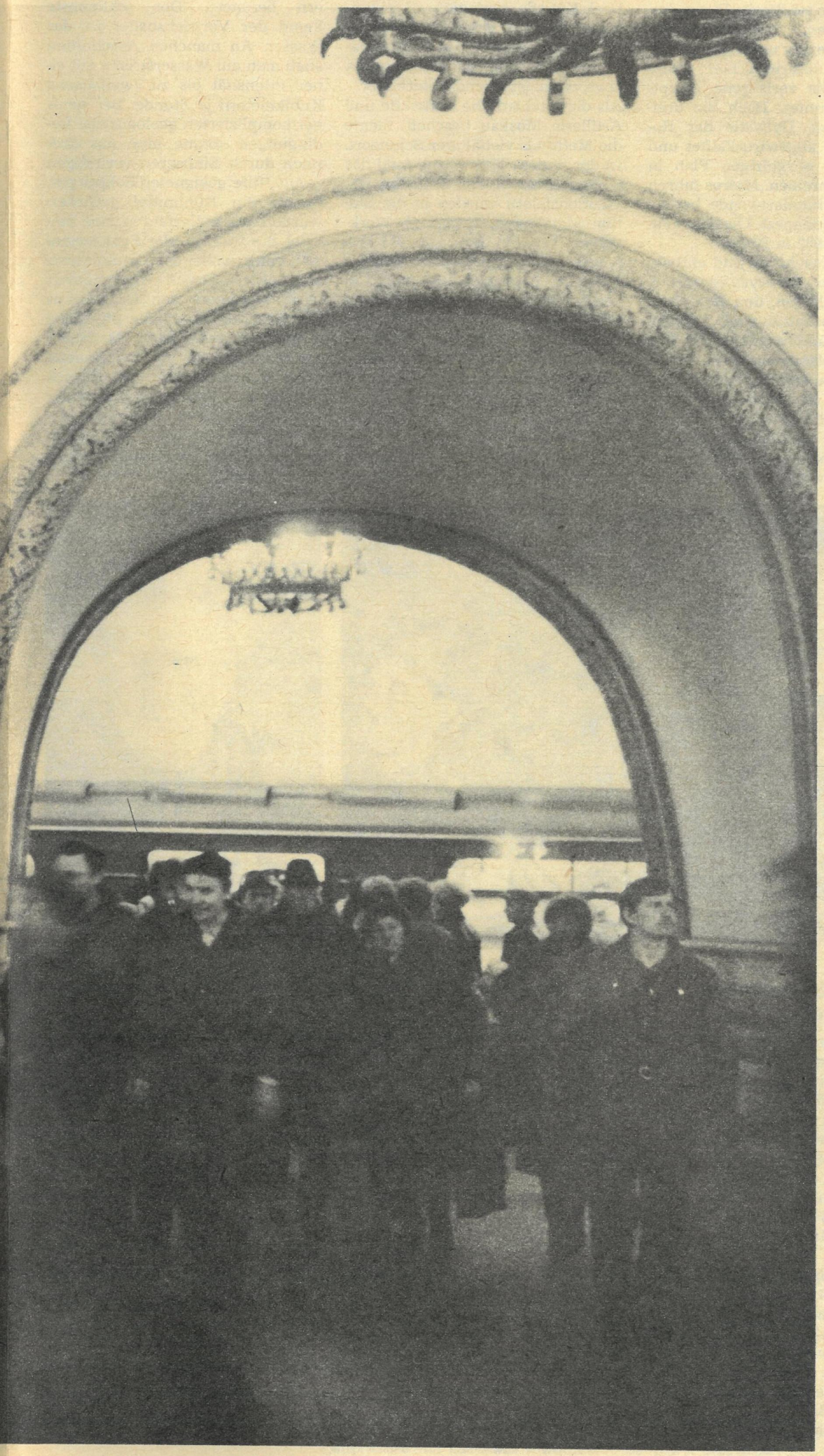
Aus „Nedelja", gekürzt.

Foto: Detlev Steinberg

Und keine andere Bahn der Welt hatte je so viele Besitzer.
Denn es sah der wunderbare Bau
Was keiner seiner Vorgänger in vielen Städten vieler Zeiten
Jemals gesehen hatte: als Bauherren die Bauleute!

Bertolt Brecht, 1935

Palastverkehr



für jeder-mann

Ein Pionierwerk der Moderne! Das Denkmal einer Schlacht, die unter Tage geschlagen wurde! Gewaltiges Monument ihrer Epoche! wird sie genannt: die Moskauer Metro. Seit fünf Jahrzehnten genießt sie den Ruf von Superlativen: das prächtigste, das modernste, das schnellste, rentabelste, sauberste... innerstädtische Verkehrsmittel der Welt zu sein. Am 15. Mai 1935 um sieben Uhr wurde zwischen Sokolniki und Kulturpark der erste reguläre Zugverkehr aufgenommen. Dreizehn Stationen, verkleidet mit Marmor, Granit, Kupfer und Farbkacheln, taghell vom Licht prunkvoller Kronleuchter, auf einer Strecke von 11,6 Kilometern. Die Keimzelle, die ihre Stahlarme und -finger seither in fast alle Winkel der Metropole ausgestreckt hat.
Chefingenieur Viktor Jakowlewitsch Gromow (Foto oben) gab anläßlich ihres Jubiläums für FREIE WELT Auskunft zur Geschichte, zur Technik und zur Zukunft der Metropolitan, die den Namen Lenins trägt.

Palastverkehr für jedermann

Zwanzig Tonnen täglich

ZAHLEN UND FAKTEN:
Statistisch gesehen fährt jeder Moskauer 760mal im Jahr mit der Metro. Ihre Streckenlänge umfaßt gegenwärtig 203,4 Kilometer mit 126 Stationen. Als wichtigstes öffentliches Verkehrsmittel der Hauptstadt leistet die Metro etwa 40 Prozent des Personentransports: knapp 2,5 Milliarden Fahrgäste jährlich, täglicher Durchschnitt 6 bis 7 Millionen.
Jahresvergleiche mit anderen Weltstädten: Tokio – 1,9 Milliarden, Paris – 1,5 Milliarden, New York – 1,02 Milliarden.
Zur Zeit wird an 19 neuen Stationen gearbeitet, sieben werden auf zehn neuen Streckenkilometern in diesem Jahr eröffnet. 36,5 neue Kilometer sind bis 1990 geplant; im Jahre 2010 soll die Gesamtlänge 320 Kilometer betragen.
AUS DER TECHNISCHEN VISITENKARTE:
Rollendes Material: 3000 Waggons (hintereinandergekoppelt etwa 50 Kilometer), zwei Waggontypen mit 330 bzw. 270 Sitz- und 165 Stehplätzen, Zuglänge: sieben bis acht Waggons, 7095 Züge täglich, 45 Zugpaare stündlich, Zugfolge: 80 Sekunden, durchschnittlicher Stationsaufenthalt: 20 bis 40 Sekunden, Höchstgeschwindigkeit 90 km/h, Durchschnittsgeschwindigkeit (einschließlich Haltestellen): 48 km/h Hochgeschwindigkeitslinien werden erprobt, ebenso ein computergestütztes automatisches Zugführungssystem auf einer Teststrecke bei Moskau; Grundlage dieses Systems bildet ein Rechenkomplex mit Minicomputern in den Zügen und Impulsgebern an bestimmten Tunnelabschnitten, täglicher Energieverbrauch aller Metro-Anlagen: drei Millionen Kilowattstunden (Moskaus größter Verbraucher). Rolltreppen: Gesamtlänge 46 Kilometer, Gesamtanzahl 421, davon 26 verschiedene Typen, tiefste 65 Meter, Stufen aller Rolltreppen: 108226, Durchschnittsgeschwindigkeit: 0,7 m/sec. Täglicher Fahrgeldumlauf: 20 Tonnen Fünf-Kopeken-Münzen, die vollautomatisch gezählt, geprüft und verpackt werden.

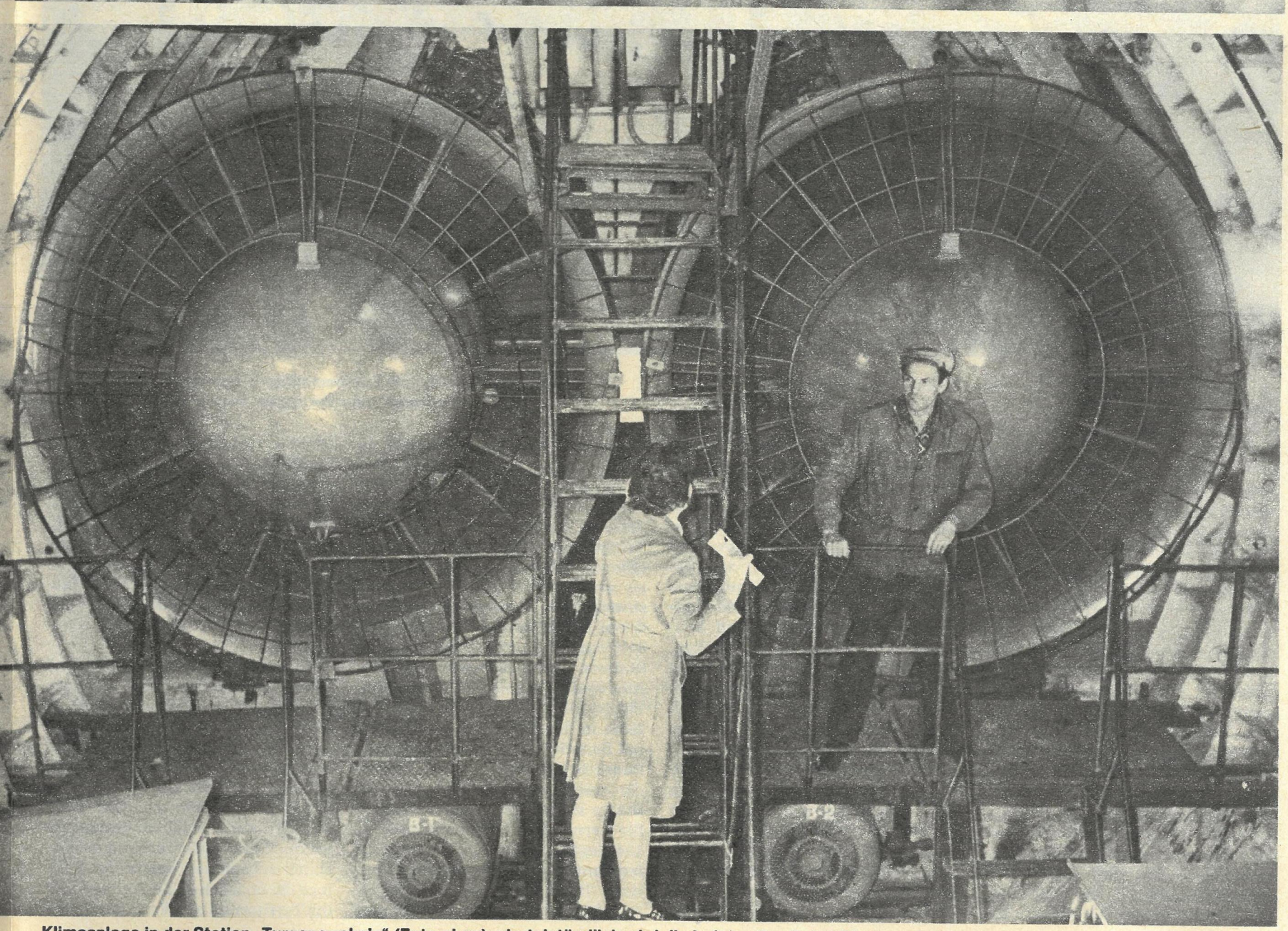
Das konnte der Zar nicht bezahlen

Nur wenige von den Millionen, die täglich zur Moskauer Metro hinabrollen, werden diesen Fakt kennen: 1902 hatte die städtische Duma von Moskau dem amerikanischen Bankhaus Werner und Co. das Projekt einer „unterirdischen Eisenbahn" für die zaristische Hauptstadt unterbreitet. Doch die dreihundertjährige Dynastie der Romanows war abgewirtschaftet und mußte ihren ehrgeizigen Plan in den Wind schreiben. Metros fuhren um die Jahrhundertwende bereits in London, Budapest, Glasgow, Paris und seit 1902 in Berlin.
1931, nach Revolution und entbehrungsreichem Interventionskrieg, wurde beschlossen, den Bau einer Metro für Moskau zu einer Aufgabe des ganzen Landes zu machen. Der Rat der Volkskommissare erhob das Projekt zu erstrangiger Unionsbedeutung. Bergleute aus dem Donbass und dem Ural kamen, Tunnelbauer aus dem Transkaukasus. Und fünfzehntausend Komsomolzen: Freiwillige von den Großbaustellen Magnitka, Dneproges und von der Turksib. Oder direkt von der Schule. Die erste Technik lieferte Leningrad. Marmor und Granit wurden für Moskau im Altai gebrochen, Porphyr und Onyx im Ural. Künstlerwerkstätten fertigten Mosaiken. Die Belegschaft wuchs in wenigen Jahren auf siebzigtausend. Heute zählt die Metropolitan etwa zwanzigtausend Mitarbeiter.
Als die faschistische Luftwaffe und Artillerie Moskau beschoß, diente die Metro als vielfältiger Schutzort. In der Station Kirowskaja fand das diplomatische Korps Zuflucht. Revolutionsfeiern wurden in die Station Majakowskaja verlegt. Werkstätten für den Bau von Panzersperren und Notkliniken richtete man ein. Zwischen Juni und Dezember 1942, so die sachliche Chronik, erblickten 213 Neugeborene das Licht der Welt unter Tage.
Und: Der Ausbau neuer Linien wurde fortgesetzt. 1945 war die dritte Stufe der Metropolitan abgeschlossen, die großen Radialen nahmen ihren Betrieb auf. Züge mit der Aufschrift „Ring" verkehrten erstmals am 1. Januar 1950, die vierte Stufe war in Teilstrecken fertig. Daten solcher Art ließen sich bis heute fortsetzen. Doch sie sagen nichts aus über die ungeheuren technischen Schwierigkeiten, die jeder neue Tunnelmeter den Erbauern bereitete. Der schlimmste Feind der Vortriebsbauer ist das Wasser. An manchen Abschnitten stieß man auf Wasserströme mit einer Intensität bis zu zweitausend Kubikmetern je Stunde. Bei weniger komplizierten geologischen Bedingungen konnte man das Erdreich durch Einfrieren verfestigen – mit Hilfe geeigneter Bohrungen, in die ein Kühlmittel getrieben wurde. Andere Verfahren, zum Beispiel die traditionelle Senkkastengründung, wobei der Grund durch überhöhten Druck trockengelegt wird, belasteten den Organismus der Arbeiter bis an die physische Grenze. Immer neue Methoden und Technologien wurden gesucht, erprobt und patentiert. Und auch morgen und übermorgen wird der weitere Ausbau der Moskauer Metro ein riesiges wissenschaftlich-technisches Laboratorium bleiben – wie vor fünf Jahrzehnten.

Wir Metrobauer lieben den Himmel

„Die Station ‚Nowoslobodskaja' wird mir immer die liebste bleiben. Es war meine erste, für die ich als Bauleiter voll verantwortlich war. Immer wenn ich dort bin, streichle ich ihre Wände", sagt uns Tatjana Viktorowna Fjodorowna, hoch geachtet und geehrt mit Orden und Ehrenzeichen. 1932 war sie etwa siebzehn, als sie dem Komsomolaufruf: Die Metro braucht nicht nur Bauleute – die Metro braucht Kämpfer! folgte. Brigadier (links, im linken Foto oben) war sie, dann Tunnelbau-Ingenieur, Abschnitts-Chef, Schachtleiter, Deputierte des Obersten Sowjets 1938, Abgeordnete und seit Jahren stellvertretender Leiter der Verwaltung Metrostroi, des Baukombinats. Soweit prosaisch die Lebensstufen der Frau, die fünf Jahrzehnte unter Tage stieg, um hart zu arbeiten. „Wir Metrobauer lieben immer den Himmel. Vor dem Krieg waren fast alle Mitglieder meiner Brigade Segelflieger. Wir konnten nicht genug Luft und Licht in uns aufsaugen. Und wir haben aus Leibeskräften Lieder gesungen. Zum Beispiel: Uns begegnet der Morgen mit kühlem Wind." Und Tatjana Viktorowna singt eine Strophe, während ich ihr gegenübersitze und meinen Stift zur Seite lege. „Von der Arbeit, die dann im Krieg geleistet wurde", fährt sie nach einer Weile fort, „wissen nur jene, die sie verrichteten. Keine Pausen, keine freien Tage. In der ‚Rauchpause' aßen wir ein Stück Brot." Sie zeigt uns alte Fotos und erinnert sich an den Anfang: „Die ersten Stationen, die ersten Tunnelmeter wurden mit Spaten, Hacken und Kübeln gebaut. Wir hatten keine Erfahrung und so gut wie keine Technik. Aber einen unbändigen Willen. Und wir haben die Moskauer ein bißchen verwöhnt", sagt sie im Scherz, „am liebsten wollen sie Metrostationen nicht nur in jedem Rayon, sondern vor der Haustür." Gefahren und Risiken? Ja! Die habe es auch gegeben. „Es war Anfang 1939. Wir bereiteten einen Durchbruch vor und paßten den Ausbaurahmen ein. Plötzlich ein furchtbares Getöse. Für Sekunden flimmern die Silhouetten meiner Nachbarn vor meinen Augen. Stockdunkel. Herabstürzende Erde und Geröll hatten auch mich verschüttet. Aber es ging glimpflich ab. Man zog mich unverletzt hervor. Unser Meister Andrej Petrowitsch, ein alter Bergarbeiter aus Donezk, sagte zu mir: Nun Tanjuschka, nun wirst du hundert Jahre alt."

Fotos: Detlev Steinberg, Volkmar Billeb, APN/W. Schidlowski, APN/W. Kawaschkin Text: Norbert Kaiser



Klimaanlage in der Station „Turgenewskaja“ (Foto oben); viertelstündlich wird die Luft in allen Bahnhöfen und Schächten ausgetauscht.

IM LESERAUFTRAG

Bekanntlich wurde Ende April dieses Jahres die Gültigkeit des Warschauer Vertrages um weitere 20 bzw. 10 Jahre verlängert. In diesem Zusammenhang las ich nun, daß die NATO bereits 1949 – also 6Jahre vor dem Warschauer Vertrag – gegründet wurde. Könnten Sie nicht in einem Beitrag die damalige Situation etwas näher beschreiben?

Hans Degenkolb, Berlin

Aus amerikanischen Geheimarchiven: UNTERNEHMEN „DROPSHOT"

von Professor Dr. Franz Knipping

Wurde zum wichtigsten Friedensfaktor in Europa: die Organisation des Warschauer Vertrages, besiegelt am 14. Mai 1955.

Am 4. Juni 1955, nachdem alle Unterzeichnerländer bei der Regierung der VR Polen, dem Depositärstaat, die Ratifikationsurkunden hinterlegt hatten, trat der Warschauer Vertrag in Kraft, ein Jahrzehnt nach Beendigung des verheerendsten aller Kriege, als sich über dem europäischen Kontinent erneut dunkle Wolken zusammenballten...

Welches Schicksal den Völkern dieses Erdteils zugedacht war, war minutiös verzeichnet in einem drei dicke Bände umfassenden Geheimdokument der Vereinigten Stabschefs der USA-Streitkräfte. Datiert vom 19. Dezember 1949, versehen mit der Kodenummer JCS 1 920/5 und firmierend unter dem Decknamen „Dropshot", enthielt dieser Plan die strategische Idee, den Ablauf von Operationen und die Maßnahmen zur Vorbereitung und Führung eines für 1957 anvisierten Kernwaffenkrieges. Als politisches Hauptziel nannte „Dropshot" die Liquidierung des sowjetischen sozialpolitischen Systems und seiner Staatsordnung. Beginnen sollte das Vorhaben mit massierten strategischen Bombenangriffen gegen Industriezentren und Konzentrierungsräume von Truppen. Auf diese Objekte sollten binnen 30 Tagen 300 Atombomben abgeworfen werden. Für den Fall, daß die UdSSR dann noch immer nicht kapitulierte, waren weitere Bombardements mit nuklearen und konventionellen Mitteln vorgesehen, begleitet von koordinierten Angriffsoperationen aus mehreren Richtungen, vor allem aus Mitteleuropa. Letztendlich sollte das Territorium der Sowjetunion und das ihrer Verbündeten in etliche Besatzungszonen aufgeteilt und von Besatzungstruppen kontrolliert werden.

Schon 1946 verfaßte Clifford, der Sonderbeauftragte des Präsidenten Truman, das berüchtigte Strategie-Papier: „Die amerikanische Politik gegenüber der Sowjetunion", in dem es unter anderem hieß: „Der Krieg gegen die Sowjetunion wird ein totaler Krieg in einem schrecklicheren Sinne als alle bisherigen Kriege sein. Deshalb gilt es, sowohl offensive als auch defensive Waffen zu entwickeln." Nun folgte eine strategische Planung der andern, deren Modifikationen in Abhängigkeit von der quantitativen und qualitativen Vervollkommnung der Atomwaffen standen. Der US-Militärhistoriker David Rosenberg faßte in der Zeitschrift „International Security" den Inhalt dieser Dokumente zusammen: „1947 haben die amerikanischen Strategen 100 Städte in der Sowjetunion als Ziele für Kernwaffenschläge vorgesehen. 1948 legte das strategische Luftwaffenkommando seinen ersten operativen Plan vor, laut dem die mit Atombomben zu bombardierenden Objekte auf dem Territorium der UdSSR mit dem Hauptziel gewählt wurden, die sowjetische Bevölkerung und nur indirekt Industriezentren zu vernichten." Einer der führenden US-Ideologen des kalten Krieges, James Burnham, erklärte: „Es kann nur ein Ziel der amerikanischen Außenpolitik geben: die Vernichtung der Macht des Kommunismus."

Zum ersten gingen die Autoren des „Dropshot"-Szenariums – ebenso wie spätere – davon aus, daß die Flammen eines thermonuklearen Krieges weite Teile Europas in Schutt und Asche verwandeln, nicht jedoch auf die Vereinigten Staaten übergreifen könnten. Zum zweiten war detailliert festgelegt, welche Länder als Verbündete Washingtons agieren, welche den USA ihre ökonomischen Ressourcen und ihr Territorium zur Verfügung stel-

len sollten. Ahnungslos übernahmen sie die Rolle von atomaren Geiseln, des Kanonenfutters. Zum dritten schließlich widerspiegelte „Dropshot“ die gleiche kalte Kriegs- und antikommunistische Kreuzzugsmentalität, die gleiche Absicht, den Sozialismus „zurückzurollen“ und „einzudämmen“, die generell das Verhalten der Hauptmacht des Weltimperialismus prägte. Nicht zufällig entstand der irrwitzige Kriegsplan im selben Jahr, da die USA den aggressiven NATO-Pakt zusammenzimmerten und Westeuropa zur Aufmarschbasis gegen den Sozialismus auszubauen begannen.

NATO-Ziel: „Roll back“

Mit dem öffentlich verkündeten Ziel, die Staaten Mittel- und Osteuropas zu „befreien“, begründeten am 4. April 1949 in Washington zwölf westliche Staaten die Organisation des Nordatlantikpakts (NATO). Dieser Akt stand diametral den Verpflichtungen entgegen, die die USA und Großbritannien gemeinsam mit der Sowjetunion in den Abkommen von Jalta (Februar 1945) und Potsdam (August 1945) übernommen hatten, und er widersprach auch der Charta der Vereinten Nationen. Um jene darin enthaltene Bestimmung zu umgehen, derzufolge nur nach regionalen Gesichtspunkten geschlossene Verträge zulässig sind, erfanden die Architekten des Militärblocks einen sogenannten Nordatlantikraum. Zu ihm gehörten angeblich Länder, die sich auf verschiedenen Kontinenten zu beiden Seiten des Atlantischen Ozeans befinden, verbunden durch „atlantische Solidarität“. Dieser fragwürdige Begriff diente als Vorwand, um eine Reihe westeuropäischer Staaten fest an die Militärmaschinerie des „Weltgendarmen“ USA zu ketten und einzuspannen in die Vorbereitung eines neuen Krieges.

In unseren Tagen verbreiten NATO-hörige Medien – gleichsam als Teil der antisowjetischen Bedrohungslüge – die Behauptung, die Sowjetunion und ihre Verbündeten hätten die Welt in Militärblöcke gespalten. Die historischen Tatsachen bezeugen das Gegenteil. Eingedenk dessen, daß die Existenz von zwei Gesellschaftssystemen in der Welt kein Grund für die Schaffung entgegengesetzter militärischer Bündnissysteme zu sein braucht, setzten die Staaten des Sozialismus bis zum letzten Augenblick darauf, mit politisch-diplomatischen Mitteln eine solche Entwicklung zu verhindern. Immer wieder versuchten sie, den kalten Krieg zu beenden, eine Verschärfung der Konfrontation in Europa zu vermeiden und Verhandlungen über die europäische Sicherheit in Gang zu bringen. Diese Bemühungen wurden auch dann fortgesetzt, als sich ab Frühjahr 1950 ein ununterbrochener Strom von amerikanischen Militärlieferungen nach Westeuropa ergoß, als 1952 die Türkei und Griechenland NATO-Mitglieder, die keinesfalls Atlantik-Anrainer sind, wurden, als unter Bruch des Potsdamer Abkommens die Remilitarisierung der BRD vonstatten ging.

Die Sowjetunion setzte dieser Politik ein Konzept entgegen, das sie bereits im Angesicht der faschistischen Bedrohung während der dreißiger Jahre verfochten hatte: das der kollektiven Sicherheit. Anfang 1954 unterbreitete sie den Entwurf eines Gesamteuropäischen Vertrages über die kollektive Sicherheit in Europa. Künftige Teilnehmerstaaten sollten sich ohne Unterschied der Gesellschaftsordnung jeder Androhung und Anwendung von Gewalt enthalten, Streitigkeiten mit friedlichen Mitteln regeln und sich gegenseitig Beistand leisten. Im März 1954 folgte der Vorschlag, über den Beitritt interessierter sozialistischer Staaten zur NATO zu verhandeln, um diesen Pakt in ein gesamteuropäisches Organ umzuwandeln. Im Juli 1954 schloß sich erneut das Projekt eines europäischen Sicherheitssystems an, über das alle Länder Europas verhandeln sollten. Im Oktober 1954 sprach sich die UdSSR für eine Außenministerkonferenz über eine demokratische Entwicklung Deutschlands gemäß den Festlegungen des Potsdamer Abkommens aus. Im November 1954 erging an alle Staaten Europas der Appell, unverzüglich zu einer gesamteuropäischen Konferenz über kollektive Sicherheit in Moskau oder Paris zusammenzutreten.

Eine neue Armee von 500000 Mann

Alle diese Vorschläge stießen entweder auf brüske Ablehnung oder blieben unbeantwortet. Das Beitrittsersuchen zur NATO wiesen die USA, Großbritannien und Frankreich mit der Begründung zurück, bei ihr handle es sich um eine „Vereinigung gleichgesinnter Staaten“ – faktisch das Eingeständnis, daß sie eine geschlossene, gegen die Staaten des Sozialismus gerichtete Gruppierung darstellt. Statt den Gedanken eines gesamteuropäischen Sicherheitssystems aufzugreifen, ebneten die Gegner der Entspannung an den Schalthebeln in Washington wie in westeuropäischen Kabinetten endgültig der BRD den Weg in ihren aggressiven Militärpakt. Am 23. Oktober 1954 schlossen neun westliche Staaten, darunter die BRD, die Pariser Verträge ab. Die damalige Adenauer-Regierung erhielt das Recht und die Möglichkeit, eine Armee von 500 000 Mann aufzubauen und mit modernen Kampfmitteln auszustatten. Diese Bundeswehr sollte fortan zum künftigen Kern der NATO-Streitkräfte in Zentraleuropa werden. Am 5. Mai 1955, nach der Ratifizierung der Pariser Verträge, wurde die Aufnahme der BRD in die NATO vollzogen.

Damit war in Europa eine neue Lage entstanden. Der mächtigste imperialistische Militärblock dehnte seinen Aktionsbereich bis unmittelbar an die Grenzen des sozialistischen Weltsystems im Herzen Europas aus und stärkte sich durch bedeutende militärische und ökonomische Ressourcen. Die seinerzeitige, von extrem rechten Kräften der Monopolbourgeoisie regierte BRD erklärte die Annexion der DDR, großer Gebiete der VR Polen, der ČSSR und der UdSSR zu ihrem wichtigsten Nahziel und schaltete sich aktiv in das Wettrüsten ein. „Wir in der Bundesrepublik Deutschland können das Regime der Ostzone niemals als zu Recht bestehend anerkennen“, sagte Adenauer 1949. In der Präambel der BRD-Verfassung wurde das „Recht“ auf die Grenzen von 1937 verankert. Der BRD-Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger charakterisierte diese Vereinnahme der „Ostgebiete“ als eine „Bürgerkriegs-Theorie“, denn nach Aussagen Adenauers war „Ostdeutschland“ (DDR, Gebiete Polens, der ČSSR und der Sowjetunion) „widerrechtlich okkupiert“ und somit zur Wiedereroberung freigegeben. Dieser Auftrag ging nun auch an die NATO.

Das Territorium der BRD avancierte fortan zum Hauptaufmarschgebiet der NATO, die hier stationierten Verbände fungierten als Stoßkeil gegen den Sozialismus. Verschärft wurden die Spannungen noch dadurch, daß der NATO-Rat im Dezember 1954 beschloß, die Streitkräfte dieses Blocks mit Kernwaffen auszurüsten. In Mitteleuropa bildete sich somit eine ernste Bedrohung des Friedens und der Sicherheit der Völker heraus. Als Antwort auf die Pariser Verträge, auf die äußere Bedrohung durch die aggressivsten imperialistischen Kräfte entstand die Organisation des Warschauer Vertrages. Die Ziele des Vertrages sind in seiner Präambel präzis formuliert. Darin heißt es, daß die vertragschließenden Seiten beschlossen haben, ihn zur Gewährleistung ihrer Sicherheit und im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens in Europa abzuschließen. Ausdrücklich festgeschrieben ist die konkrete Verpflichtung aller Teilnehmer, „sich in ihren internationalen Beziehungen der Drohung mit Gewalt oder ihrer Anwendung zu enthalten und ihre internationalen Streitfragen mit friedlichen Mitteln zu lösen“. Zugleich verpflichteten sich die Unterzeichner, gemeinsam mit allen anderen interessierten Staaten wirksame Maßnahmen zur Rüstungsreduzierung, zum Verbot von Atom- und Wasserstoffbomben und anderer Massenvernichtungswaffen zu ergreifen.

Die Kraft des Friedens

In den seitherigen drei Jahrzehnten ist die Organisation des Warschauer Vertrages ihrer friedenserhaltenden Mission stets gerecht geworden. Die Geschichte kennt nicht wenige militärisch-politische Bündnisse zwischen Staaten; doch es gibt kein einziges, das eine auch nur annähernd vergleichbare Rolle bei der Erhaltung und Festigung des Friedens spielte wie der Warschauer Vertrag. Der aktiven und abgestimmten Außen- und Militärpolitik seiner Teilnehmerstaaten ist zu verdanken, daß Europa die bislang längste Friedensperiode durchlebt. Sie hat entscheidenden Anteil daran, wenn es ungeachtet solch wahnwitziger Pläne wie „Dropshot“ und seiner Nachfolger zu keinem Kernwaffenkrieg kam, wenn trotz aller Aktivitäten von Entspannungsfeinden die Ideen der friedlichen Koexistenz und der Zusammenarbeit zwischen Staaten beider unterschiedlicher sozialer Systeme ihre Lebenskraft bewiesen. Was abgestimmte Außen- und Militärpolitik beinhaltet, darüber haben die dreißig Jahre seit dem 14. Mai 1955 hinreichend Aufschluß erbracht. Hier handelt es sich um zwei, wie es scheinen mag, grundverschiedene Aspekte, die tatsächliche jedoch eine Einheit bilden. Das eine sind die gemeinsamen Anstrengungen zur Verteidigung, zum militärischen Schutz der sozialistischen Gemeinschaft. Bereits wenige Jahre nach den Warschauer Verhandlungen vermochte es die Sowjetunion, ein militärstrategisches Gleichgewicht gegenüber den USA herzustellen, kam eine ungefähre Parität zwischen Warschauer Vertrag und NATO zustande. Dieses dem Frieden, der Sicherheit und den Lebensinteressen der Völker dienende Gleichgewicht unter allen und jeden Umständen zu bewahren und die eigene Verteidigungsfähigkeit zu stärken, ist und bleibt unerläßlich angesichts imperialistischer Aggressivität.

Untrennbar damit verbunden sind jedoch zum anderen konstruktive Friedensinitiativen und politischer Dialog. Von den Vorschlägen der fünfziger Jahre für ein System der kollektiven Sicherheit in Europa über die Programme, die zur Wende vom kalten Krieg hin zur politischen Entspannung führten, bis zu den heutigen Anstrengungen zur Gesundung der internationalen Lage zieht sich eine direkte Linie. Die Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages hielten an ihrem prinzipiellen Kurs stets fest: Sie haben keinen einzigen militärischen Konflikt entfesselt, noch nirgendwo in der Welt Spannungen ausgelöst, niemanden mit ihrem militärischen Potential bedroht, erheben keine Ansprüche auf fremde Territorien und mischen sich nicht in die Angelegenheiten anderer Länder ein. Sie treten dafür ein, das ihnen aufgezwungene Wettrüsten auf Erden zu beenden und im Weltraum nicht zuzulassen.

Foto: Archiv

Am Morgen nach dem Sieg, sagt man, beginnen die Sorgen der Sieger. Das kommt wohl darauf an, was der Sieger mit den Besiegten vorhat. Macht er sich ernsthafte Sorgen, dann schon vor dem Sieg. Was geschah in unserem Fall am Morgen des 9. Mai? Nichts, was nicht an den Tagen zuvor auch schon geschehen war. Reden wir, beispielsweise, vom 23. April.

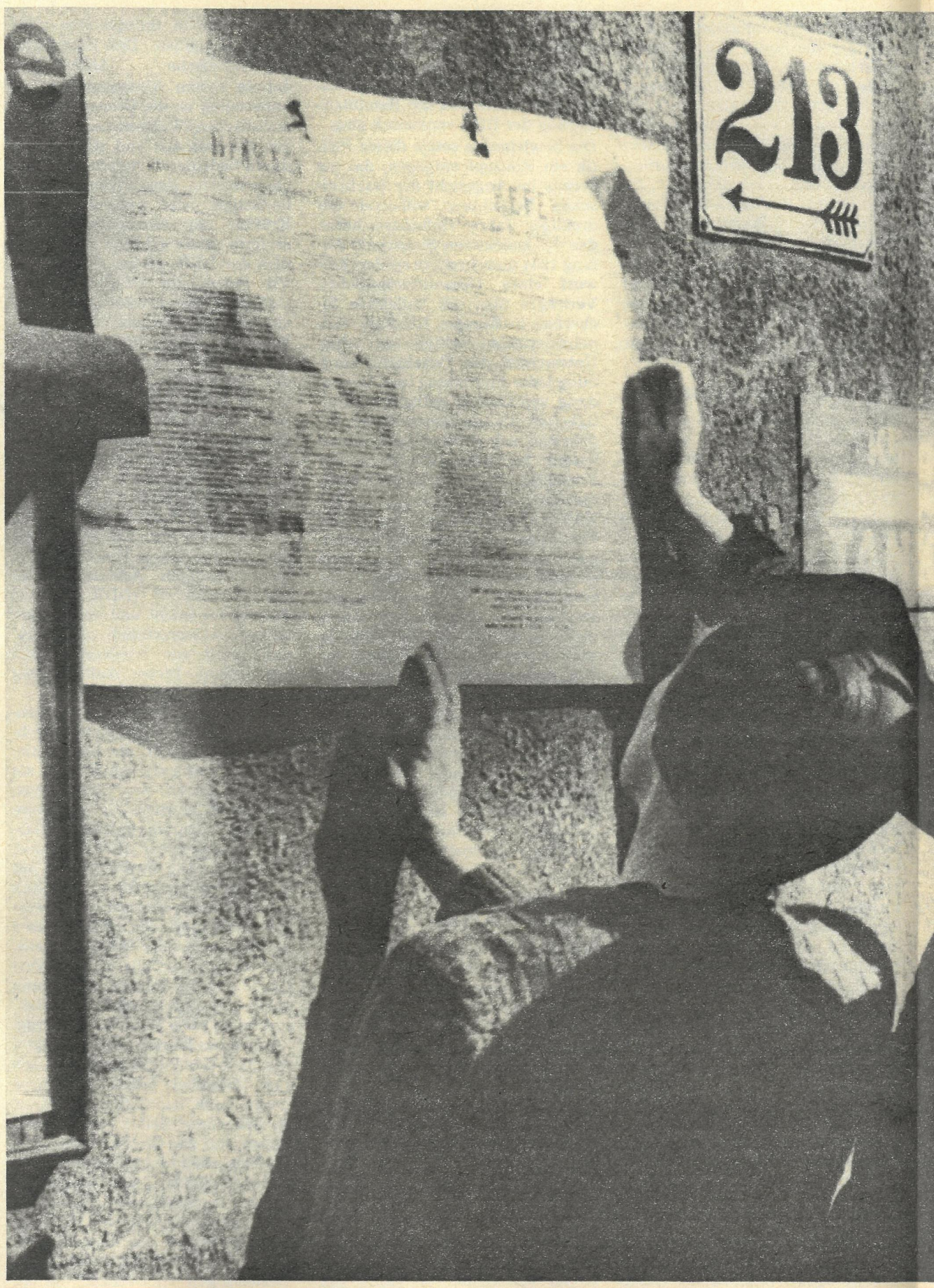
An diesem Montag sitzt Hitler in seinem Bunker, schlürft des Morgens, wie gewohnt, seine Schokolade, spielt über Mittag noch einmal den Feldherrn, jongliert am Kartentisch mit Armeen, die nur noch in seiner Phantasie existieren, am Abend verstößt er den „Hochverräter" Göring. An diesem Montag sind die Stadtbezirke Lichtenberg und Weißensee bereits befreit. Deshalb werden sie aus dem Stadtinnern beschossen, von deutscher Artillerie. Trotzdem eröffnet die Rote Armee ihre ersten Bezirkskommandanturen.

An diesem Montag retten Rotarmisten und deutsche Arbeiter das Kraftwerk Klingenberg, das, wie Hitler es befohlen hatte, in die Luft gesprengt werden sollte. An diesem Montag geht der Tagesbefehl Nr. 5 der 1. Belorussischen Front an alle Kompanien in und um Berlin: Einsetzung deutscher Zivilverwaltungen, Wiedereröffnung der Kommunalbetriebe, Lebensmittelgeschäfte und Bäckereien, Sicherung aller Lebensmittelvorräte und ihre Verteilung an die Bevölkerung zu den bisher gültigen Normen. Marschall Shukow, Oberbefehlshaber der 1. Belorussischen Front, befiehlt, aus Armeebeständen als erste Rate 12000 Tonnen Kartoffeln, 6000 Tonnen Mehl, 1325 Tonnen Fleisch und Speck für die Versorgung der Berliner bereitzustellen.

Dies alles geschieht an einem Tag, an dem viele der zwanzigtausend Rotarmisten, die in dieser letzten Schlacht starben, noch am Leben sind. Denn von diesem Montag an vergeht noch eine volle Woche, bevor die rote Fahne über dem Reichstag und dem Brandenburger Tor weht. Am Morgen nach dem Sieg kommandiert die Rote Armee 470 Offiziere ab, die keine andere Aufgabe haben, als sich um die Versorgung Berlins mit Energie, Gas, Wasser und Lebensmitteln zu kümmern.

Lange vor dem 8. Mai und auch vor jenem 23. April trafen sich Offiziere der Roten Armee, die für spezielle Aufgaben im besetzten Deutschland vorgesehen waren, zu einer Beratung. Aus Moskau kam Manuilski, einer der führenden Männer der Kommunistischen Partei. Er sagte: Keine Gnade mit den Faschisten, aber keine Rache an den Deutschen. Am Morgen nach dem letzten Gefecht sind sie nicht mehr unsere Feinde. Sie werden schwer arbeiten müssen, um wieder auf die Beine zu kommen. Aber wir werden ihnen dabei helfen.

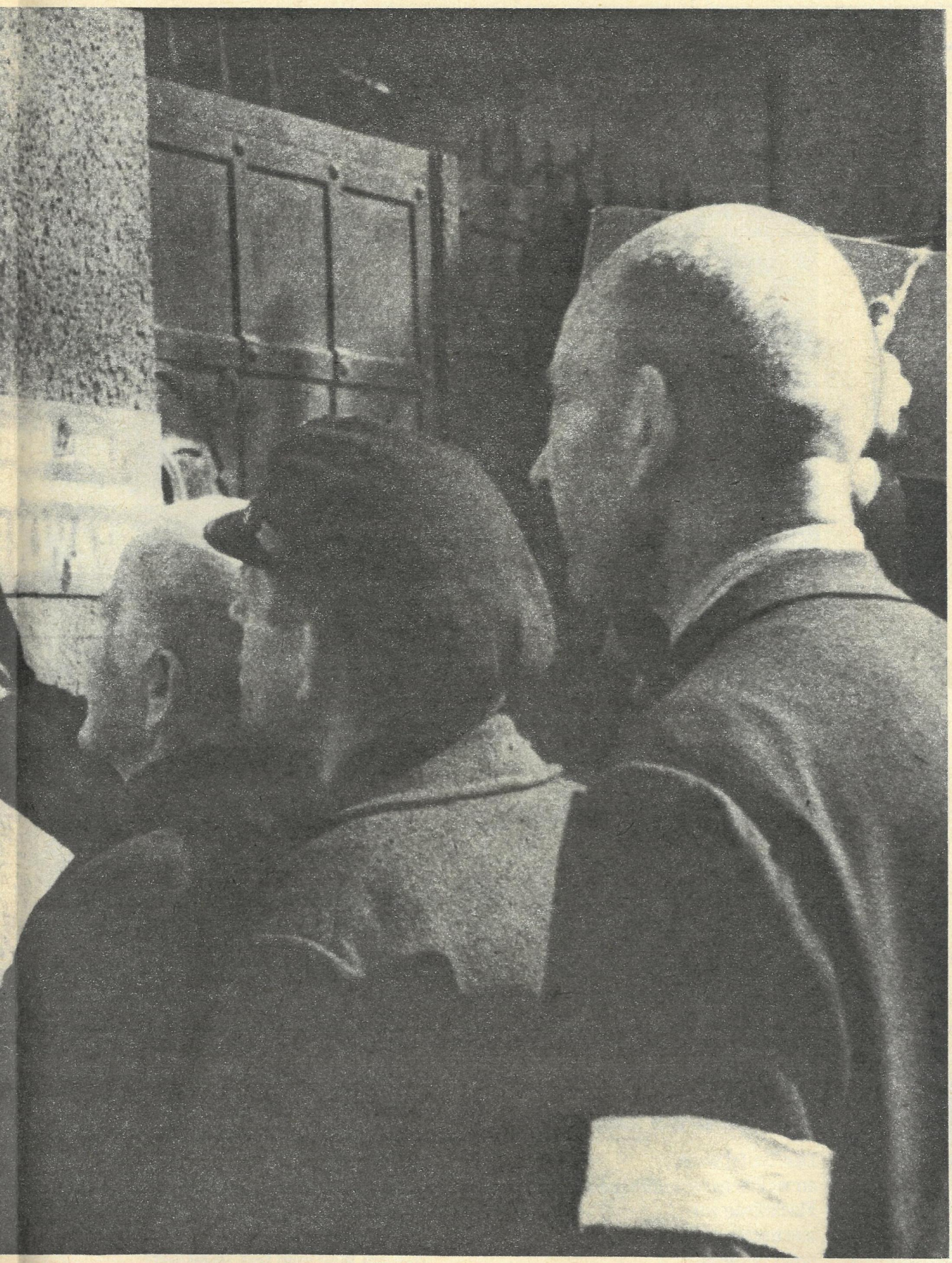
So ist es geschehen. *Jürgen Jessel*



Die letzten Monate des zweiten Weltkrieges – die ersten Wochen des Friedens. Ein Rückblick vierzig Jahre nach der Befreiung durch die Sowjetarmee.

FOLGE 11

An einem fünfzehn



Montag, Tage vor dem Sieg

DOKUMENTE DER ZEIT

Befehl Hitlers, 19. März 1945 („Nero-Befehl"):
„Ich befehle daher: 1. Alle militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen innerhalb des Reichsgebietes... sind zu zerstören."

Stalin an die Völker der UdSSR, 9. Mai 1945:
„Die Sowjetunion feiert den Sieg, wenn sie sich auch nicht anschickt, Deutschland zu zerstückeln oder zu vernichten."

Direktive des Präsidenten der USA Harry S. Truman an das US-Oberkommando in Deutschland, 10. Mai 1945:
„Deutschland wird nicht besetzt, um es zu befreien, sondern weil es ein besiegtes, feindliches Land ist."

Bericht eines Mitarbeiters des Ernährungsamtes im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg, Mai 1945:
„Die Besetzung des Verwaltungsbezirks währte erst wenige Stunden, als Offiziere der Roten Armee erschienen und mitteilten, daß die Rote Armee dem Bezirk Lebensmittel liefern werde... Die Lebensmitteleinfuhr selbst begann am 4. Mai 1945 mit Transporten von Kartoffeln, Fleisch und Mehl, die von der Roten Armee durchgeführt wurden..."

Pressemeldung, 20. Juni 1945:
„Fast alle Fahrbahnen im Bezirk (Berlin-)Friedrichshain sind vom Schutt gesäubert. Elektrisches Licht brennt fast überall. Auch die Wasserversorgung macht Fortschritte. Auf dem Standesamt herrscht Hochbetrieb. In der letzten Woche fanden über fünfzig Trauungen statt."

Foto: Archiv

Hedda Zinner – 80 Jahre alt

Zarenkerker, verfluchter

Awarisches Lied

Tief und taub der Schacht.
Wolfsgeheul zur Nacht.
Vor der Eisentüre
stumm der Wärter wacht.

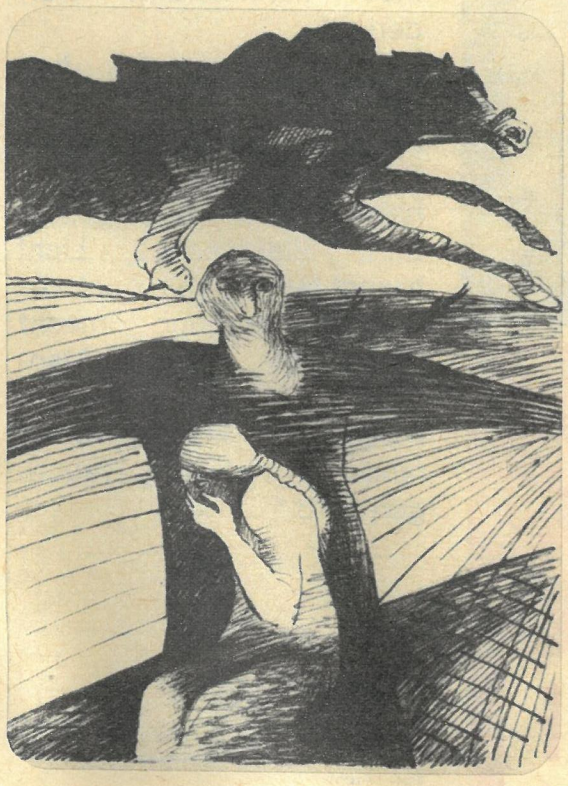
Schmales Fensterloch,
bist so trübe doch,
hoch, nicht zu erreichen,
und vergittert noch.

Riß die Kette bloß!
Spräng die Tür vom Stoß –
ritt ich in die Steppe!
Licht ist sie und groß…

Wächter, ruhst dich aus?
Hör, es nagt die Maus,
Rost frißt an den Fesseln,
etwas wühlt im Haus…

Hör, der Wolf heult weit,
und der Fluß ist breit;
Wächter, tappst im Gange –
mißt du deine Zeit…?

Kraft aus der



Eduard Bagrizki

So wird es sein

Der Teufel weiß,
an welchem weit entlegnen
Fleck Erde wir
uns nachts einmal begegnen,
mein Leser du!
Vom Wind zerzaust, verstaubt
sind wir.
Ich hätte jünger dich geglaubt.
Und er,
den Staub abklopfend und den Sand,
wischt sich
am Hosenboden seine Hand
und grüßt mich,
wie sich Kumpels eben grüßen.
„Auch ich hätt' jünger dich geglaubt."
Er brummt,
horcht auf sein Pferd,
das träumend scharrt mit Füßen.
Ich denk an meinen Samowar,
der summt
vielhundert Werst von hier.
Nun diese Nacht
sich einem,
den am Weg man traf, gesellen?
Das ist viel schwerer,
als ich je gedacht.
Wir sitzen da,
wir rauchen schweigend,
stellen
uns in Gedanken Fragen,
schweigen,
rauchen…
Doch da –
am Blick, der in die Weite geht,
an Gesten kenne ich den Jäger!

Volkssprache

Fast auf den Tag genau vor 50 Jahren, im April 1935, kam eine junge Frau nach Moskau. Die Nazis hatten die engagierte Antifaschistin und Kommunistin Hedda Zinner außer Landes getrieben. In ihren späteren Erinnerungen sind die zehn Jahre ihres Exils bis 1945 entscheidende Jahre, in denen sie sich zur Publizistin und Schriftstellerin profilierte. Hier wurden ihre ersten Hörspiele gesendet, hier schrieb sie ihr erstes Stück, ihre erste Erzählung und auch die frühesten Vorwürfe zu einem Roman, der drei Jahrzehnte später als Trilogie „Ahnen und Erben" Gestalt annahm. Die Schriftstellerin, heute als Erzählerin und Dramatikerin bekannt, erinnert sei nur an ihr populärstes Schauspiel „Der Teufelskreis", widmete sich in den dreißiger Jahren auch der Tätigkeit des Nachdichtens.

Als Hedda Zinner ihre Arbeit in Moskau als politische Publizistin aufnahm, begann sie, Gedichte, Lieder, Fabeln aus dem klassischen russischen Literaturerbe und der neuen und neuesten multinationalen Sowjetdichtung, darunter der sehr beliebten und verbreiteten Volksdichtung, ins Deutsche zu übertragen. Grundlage ihrer nachdichterischen Tätigkeit war natürlich das Leben und Arbeiten im sowjetischen Lebens- und Sprachraum. In der deutschen Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes beteiligte sich Hedda Zinner zusammen mit Erich Weinert, Alfred Kurella, Franz Leschnitzer, Hugo Huppert an größeren Nachdichtungsvorhaben zum Werk des ukrainischen Nationaldichters Taras Schewtschenko. Ihre besondere Vorliebe jedoch galt der multinationalen Volksdichtung. Sie begreift das „Volkslied als eine der Wurzeln, durch die jede große Lyrik ihre Kraft aus dem fruchtbaren Boden der Sprache des Volkes holen muß."

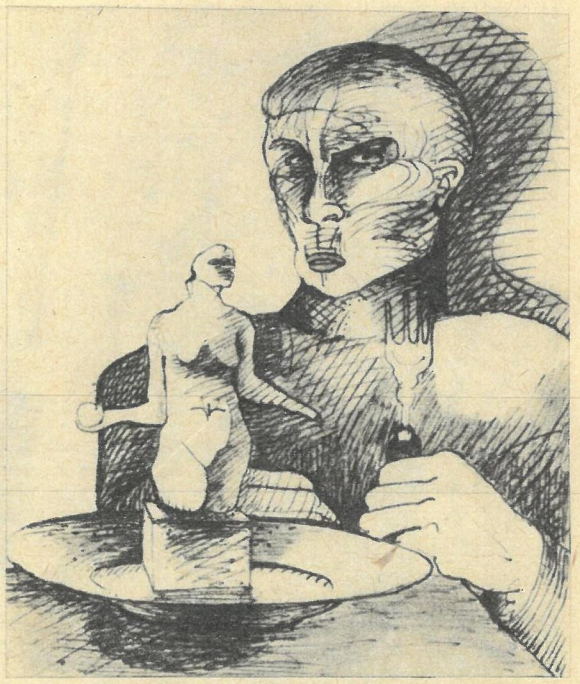
Als Ergebnis der Bemühungen, jene fremdsprachige Poesie dem deutschen Leser zu erschließen, kann Hedda Zinner 1939 den Band „Freie Völker – Freie Lieder" vorlegen.

In einer Besprechung dieses Bandes in der Zeitschrift „Internationale Literatur" vom Jahre 1940 hatte Alfred Kurella auf eine Besonderheit der nachdichterischen Arbeit von Hedda Zinner hingewiesen: ihre Übertragungen seien nicht nur Wiedergabe möglichst vieler Eigenarten des Originals, sie bemühten sich auch zugleich mit Erfolg, ein Stück deutscher Dichtung zu sein.

Von den bisher nachgewiesenen 150 Nachdichtungen Hedda Zinners wurden die gelungensten in einem Band vereinigt, der jetzt im Buchverlag DER MORGEN zum Doppeljubiläum der Schriftstellerin erscheint. Eine Leseprobe und einige von Heidrun Hegewald für diesen Band geschaffene Grafiken seien hier vorgestellt.

Simone Barck

Hedda Zinner in den dreißiger Jahren in der Sowjetunion.



Brauchen
nun nicht mehr viel.
Ich sag (und er versteht):
„Der Fluß vereist. Wo bloß die Enten
bleiben."
Er nickt:
„Noch ist's zu früh, um Jagd zu
treiben."
Und wieder schweigt er.
Doch in unsern Blicken
spinnt das Gespräch sich fort,
beredt wie eines...
bis zum Verglühn des letzten
Feuerscheines
und bis das Licht verglimmt.
Bis Uhrenticken
und Pferdewiehern
früh ein Ende setzt:
Genug gefabelt! An die Arbeit jetzt!

Taras Schewtschenko

Deine Feinde sind es gar nicht

Deine Feinde sind es gar nicht –
nein, die Freund sich nennen:
die bestehlen dich im Seufzen,
brechen den Stab und flennen;
bitten dich zu Gast nach Haus
und fragen dich aus;
und sie lauschen mit Bedauern,
um nachher zu lachen,
dich nur auszulachen,
dir den Todesstoß zu geben...
Ohne Feinde kann man leben;
das geht noch so eben.
Doch die Freunde, die feinen,
die finden einen,
finden dich auch noch im Jenseits:
Die vergessen keinen!

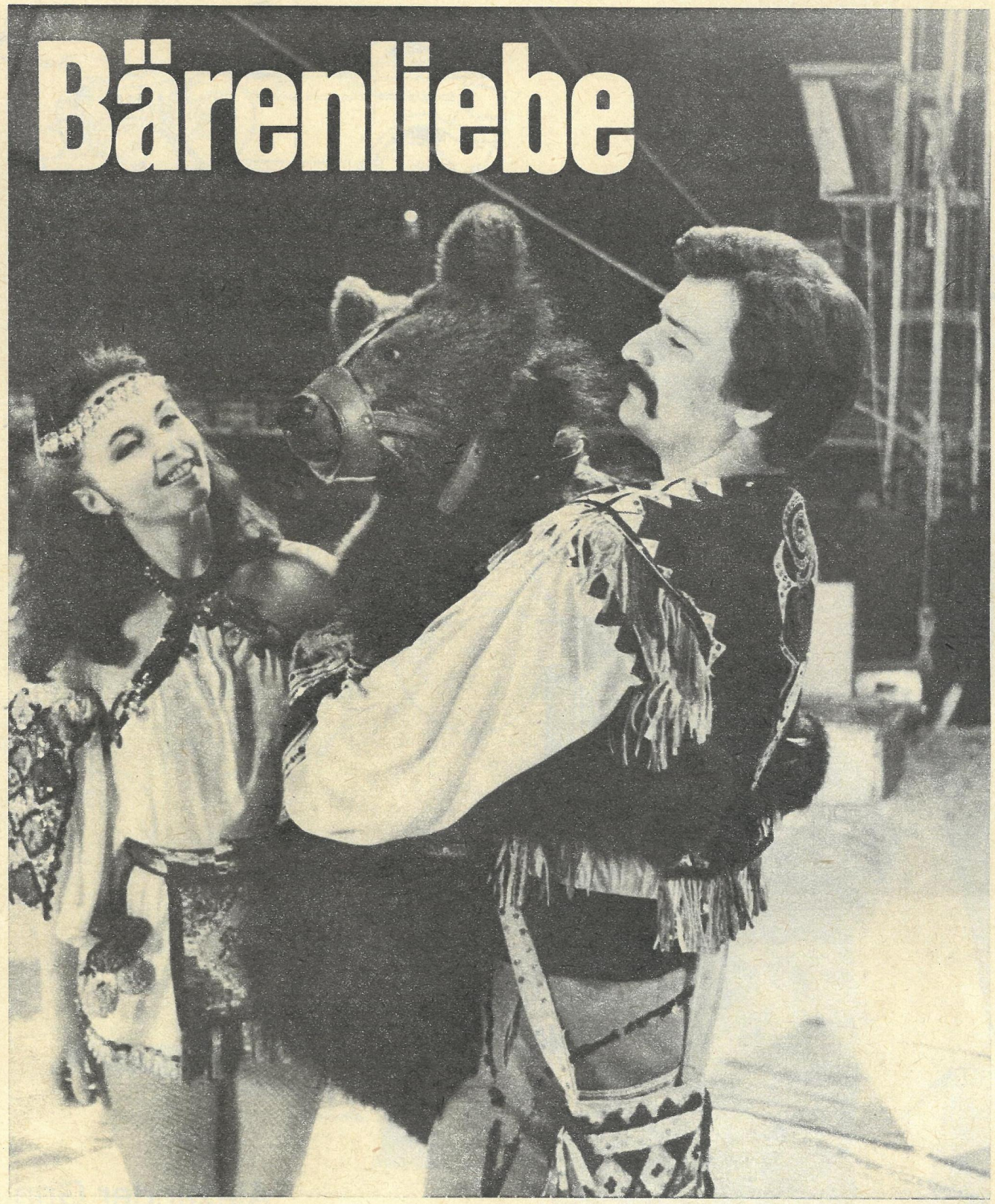
Wilder Apfelbaum

Altes tatarisches Volkslied

Blüht ein Baum im großen Walde,
wilder Apfelbaum im Wald.
Spät am Abend
bis zum Morgen
Nachtigallensang erschallt.
Und der Nachtigall erwidern
Nachtigallen nah im Hag.
Ach, ihr Nächte,
blaue Nächte,
voller Nachtigallenschlag.
Süß ist es, den Duft zu atmen:
Apfelblüten kühl und rein;
sanft wiegt dich,
wenn Schlaf dich fliehet,
Duft und Klang berauschend ein...

Fotos: D. Andree, Archiv FREIE WELT

Bärenliebe



Im wilden Taumel eines Huzulentanzes wirft Max die Beine in die Luft, während seine Augen – Kunst ist Kunst, aber leben muß man schließlich auch – wachsam die möglicherweise kekshaltigen Jackentaschen der vorübereilenden Zirkusleute fixieren. Belka setzt eine zwei Meter lange Tute an die Lippen mit dem Hintergedanken, daß aus dieser Musenquelle Milch und Honig fließen mögen. Der einzig realistisch Denkende ist Miki, wohl wissend, daß auch hier das Prinzip gilt: „Leiste was, dann kriegste was!“ und jeden unnützen Streß, der dem empfindsamen Bärenherzen abträglich ist, vermeidet.

Eingeladen vom Zirkus Berolina, kamen sie mit dem Staatszirkus der UdSSR, um in diesen Tagen in Berlin, Potsdam, Halle und Leipzig zu gastieren.

Swetlana Mikitjuk und Wjatscheslaw Solkin ist sehr wohl an der Wiege gesungen worden, daß sie ihr Leben unter der Zirkuskuppel verbringen werden. Elfjährig stand Swetlana in der Antipodengruppe der Familie erstmals im Rampenlicht. Wjatscheslaw hat's vom Onkel und wurde Akrobat einer Hochseiltruppe. 1974 stürzte er in Australien aus fünf Meter Höhe vom Seil, brach einen Wirbel an und durfte nicht mehr in der Luft arbeiten. Aber da war schon Swetlana und ihre Idee. Seither trainiert das Ehepaar Antipodenspiele mit Bären (Bild links mit Knopka). „Diese Nummer ist das Beste, was ich je an Bärendressur gesehen habe“, sagt Berolina-Direktor Bernsdorf, ein Mann, der 34 Jahre im Fach ist. Seit er die Truppe 1981 beim 8. Internationalen Zirkus-Festival in Monte Carlo erlebte, träumte er davon, sie unserem Publikum zeigen zu können. An der Darbietung ist vieles ungewöhnlich: Daß die Tiere sich frei bewegen können, daß sie – auf Gesten nicht angewiesen – nur aufs Wort reagieren, daß sie, und das ist einmalig, als Antipodenpartner ihrer Dompteure auftreten und selbst kompliziertes Tricks als Freizeitvergnügen auffassen, auf das sie Anspruch haben. Swetlana: „Solche Dressurerfolge kann man nur erreichen, wenn man seine Schutzbefohlenen von Herzen liebt. Wir bekommen sie schon als Säuglinge und ziehen sie wie Kinder auf. Ihre Talente sind unterschiedlich: Der eine tanzt sehr gut, ein anderer eignet sich besonders für Antipodenspiele, ein dritter balanciert meisterlich.“ Verschieden sind auch ihre Charaktere. Mancher lehnt als Naturbursche jede Zärtlichkeit ab. Miki (Bild rechts) aber ist sanftmütig, schmust für sein Leben gern und läßt seine zwei Zentner widerspruchslos auf den Arm nehmen. Unter den Bären gibt es fleißige, ehrgeizige Artisten, aber auch ausgesprochene Faulpetze. Die etwas Begriffsstutzigen brauchen bis fünf Jahre, um ein Kunststück „im Traum“ zu beherrschen, anderen reift der Lorbeer schneller. Ausgesprochen gesund ist es für einen Dompteur, wenn er seinen Vierbeinern schon im Babyalter klar macht, wer die stärkeren Nerven hat. Der Bär ist klug genug, Überlegenheit zu akzeptieren. Für Lob haben sie alle eine Antenne. Am liebsten sind ihnen materielle Anerkennungen. Anders gesagt: Fressen ist ihr ganzes Glück. Die Hauptmahlzeiten – Brot, Honig, Obst, Gemüse, Fisch, selten Fleisch – sind streng rationiert, denn ihr Bärenheißhunger steht in keinem Verhältnis zum sensiblen Magen. Bei aller Liebe: So richtig trauen kann man diesen Brüdern nie. Es sind die gefährlichsten Raubtiere. Jeder Löwe, Tiger, Panther kündigt feindselige Attacken vorher an, der Bär schlägt aus einer Laune heraus blitzschnell zu, ohne daß sich vorher auch nur ein Härchen sträubt. Während eines Gastspiels in Japan tobte ein Taifun, die Tiere wurden nervös, eins riß seinen Maulkorb ab und griff den Assistenten an. Vom Dompteur zurückgerissen, biß er ihn ins Bein. Wjatscheslaw lächelt: „Wer Bären liebt, muß auch das Risiko lieben.“ Tollkühnheit aber bewies ein schwarzhäutiger Requisiteur in Venezuela. Man hatte ihn gewarnt: Steck nicht die Hände in die Tasche, wenn die Bären kommen. Sie vermuten verborgene Süßigkeiten und werden dreist. Der Bär kam, sah Hände in Hosentaschen, packte den kräftigen Mann am Bein, warf ihn sich wie ein Handtuch über die Schulter und brachte ihn zwecks näherer Untersuchung in die Arena.

Wenn die Artisten im Hochsommer nach Moskau zurückkommen, liegen dort drei neue Wollknäuel in der Wiege.

Wjatscheslaw strahlt wie ein frischgebackener Vater.

Karin Kopp (Text)
Hannes Schreiber (Bild)

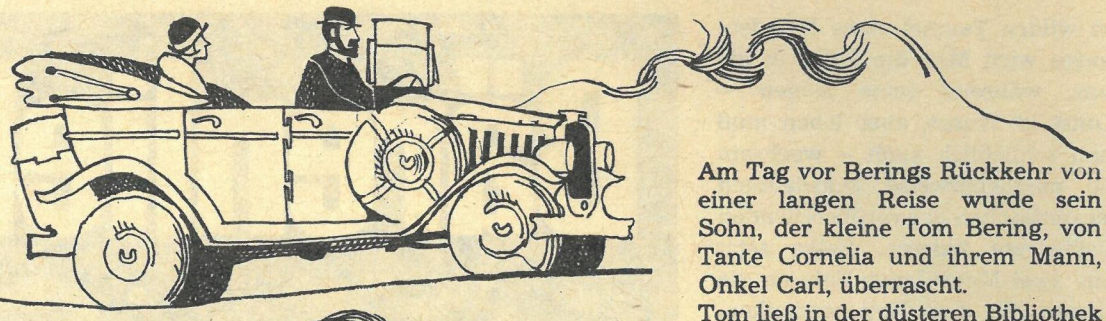
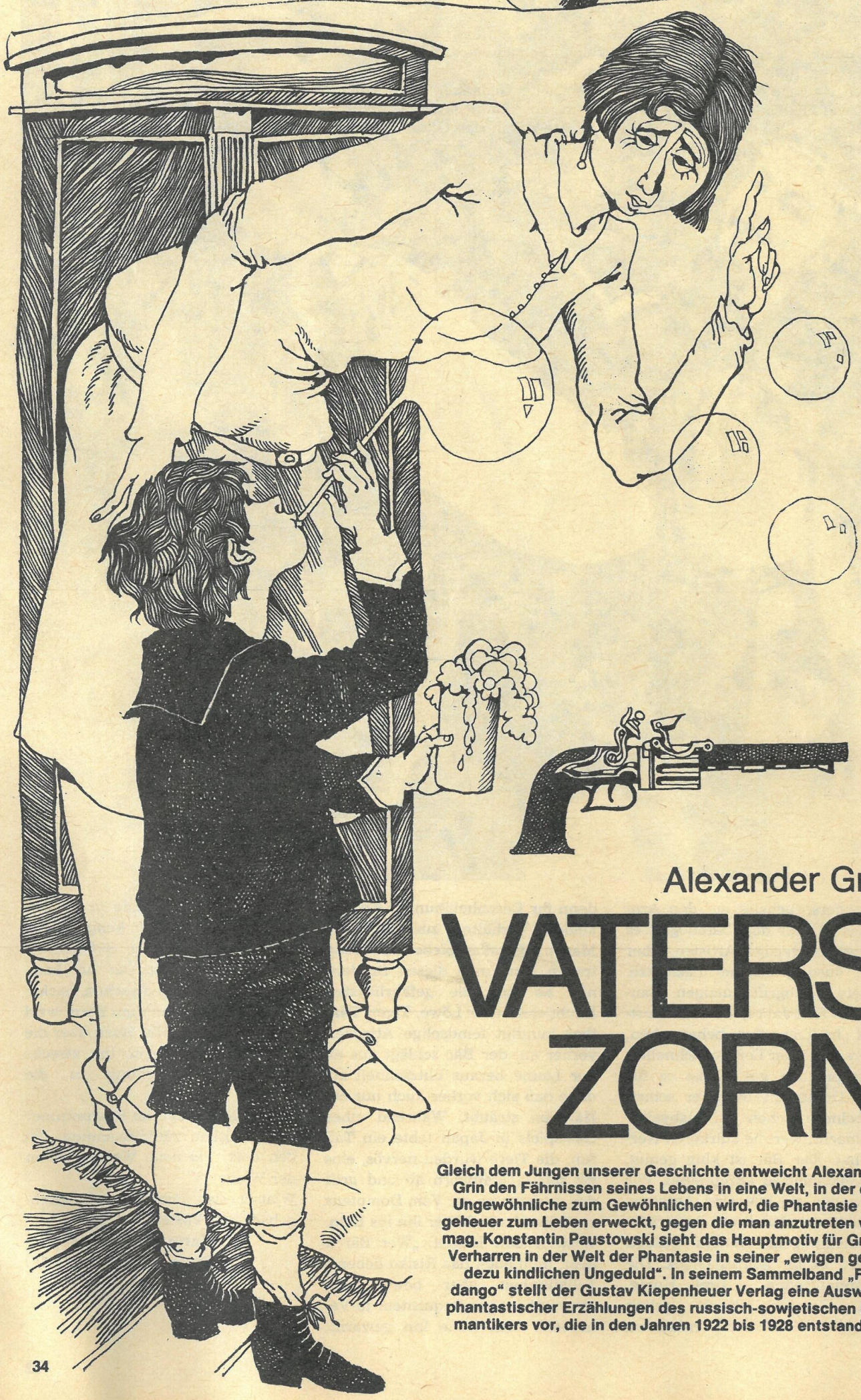


Illustration: Karl Fischer



Alexander Grin

VATERS ZORN

Gleich dem Jungen unserer Geschichte entweicht Alexander Grin den Fährnissen seines Lebens in eine Welt, in der das Ungewöhnliche zum Gewöhnlichen wird, die Phantasie Ungeheuer zum Leben erweckt, gegen die man anzutreten vermag. Konstantin Paustowski sieht das Hauptmotiv für Grins Verharren in der Welt der Phantasie in seiner „ewigen geradezu kindlichen Ungeduld". In seinem Sammelband „Fandango" stellt der Gustav Kiepenheuer Verlag eine Auswahl phantastischer Erzählungen des russisch-sowjetischen Romantikers vor, die in den Jahren 1922 bis 1928 entstanden.

Am Tag vor Berings Rückkehr von einer langen Reise wurde sein Sohn, der kleine Tom Bering, von Tante Cornelia und ihrem Mann, Onkel Carl, überrascht.

Tom ließ in der düsteren Bibliothek bunt schillernde Seifenblasen aufsteigen. Ihm wurden schon schwerwiegendere Verbrechen angelastet, zum Beispiel das Löchlein in der gelben Portiere, das von einem Brennglas verursacht worden war, das Betrachten der Bilder im „Decamerone", eine Rauferei mit dem Sohn des Nachbarn – aber die Seifenblasen brachten Cornelia besonders auf. Das weitläufige, vor Sauberkeit blitzende Haus konnte keinen Leichtsinn dulden, und so nahm Onkel Carl dem Jungen die Untertasse mit Seifenschaum feierlich ab und Tante Cornelia das Glasröhrchen.

Cornelia prophezeite Tom weitschweifig das furchtbare Schicksal eines Lausebengels: ein Verbrecher oder Vagabund zu werden und sagte nach Verkündigung des Urteils:

„Fürchte Vaters Zorn! Wenn mein Bruder da ist, werde ich ihm gleich schonungslos von deinen Untaten berichten, und sein Zorn wird mit aller Schwere über dich hereinbrechen. Sein Zorn wird furchtbar sein!"

Als sie fortgegangen waren, flüchtete Tom in einen großen Sessel und versuchte sich vorzustellen, was ihn erwarten mochte. Obwohl Cornelia und Carl sich hochtrabend auszudrücken pflegten, brachte das mehrmalige Erwähnen des väterlichen ‚Zorns' Tom doch in arge Bedrängnis. Die Tante oder den Onkel zu fragen, was ‚Zorn' bedeutete, hieße zu zeigen, daß er sich fürchtete. Eine solche Befriedigung wollte ihnen Tom aber nicht verschaffen.

Nach einigem Überlegen kletterte er vom Sessel und schritt würdevoll in den Garten, in der Hoffnung, von vorbeikommenden Leuten etwas in Erfahrung zu bringen.

Im Schatten einer Eiche lag zeitunglesend Oscar Munck, ein Literat und Cornelias Verwandter.

Tom näherte sich ihm mit dem lautlosen Schritt eines Indianers und schrie:

„Hugh!"

Munck legte die Zeitung beiseite, faßte den Knaben bei den Knien und zog ihn zu sich heran.

„Am Orinoco ist es ruhig", sprach er. „Die Huronen sind in die Prärie gezogen."

Tom aber wurde traurig und ging auf das Spiel nicht ein. „Wissen Sie nicht, wer Zorn ist?" fragte er mißmutig. „Sagen Sie ja keinem, daß ich mit Ihnen über Zorn gesprochen habe."

„Zorn?"

„Ja, Vaters Zorn. Vater kommt morgen zurück. Mit ihm wird auch Zorn kommen. Die Tante will petzen, daß ich Seifenblasen steigen ließ und das Löchlein eingebrannt habe. Das Loch war winzig klein, trotzdem möchte ich nicht, daß Zorn davon erfährt."

„Ach, so ist das!" sagte Munck und brach in ein wildes, Tom unverständliches Lachen aus, das den Jungen veranlaßte, drei Schritte zurückzutreten.

„Ja, deines Vaters Zorn sieht ziemlich schlimm aus. Es ist ein Ungeheuer, wie es nur wenige gibt. Es hat vier Arme und vier Beine. Und es kann phantastisch rennen! Hat Schlitzaugen. Eine unangenehme Person. Ein Wesen zum Gruseln."

Tom wurde ganz trübsinnig, und er wich zurück, wobei er Munck, der das fürchterliche Wesen so lustig beschrieb, mißtrauisch musterte. Ihm war die Lust vergangen, noch irgend jemanden zu befragen. So schlenderte er eine Zeitlang nachdenklich durch die Baumalleen, bis er das Mädchen aus dem Nachbarhaus, die achtjährige Molly, erblickte. Er lief zu ihr, um sich über all sein Unglück zu beklagen, Molly aber rannte weg, kaum daß sie Tom gesehen hatte, und war auf und davon, denn seit dem gemeinsamen Bogenschießen auf die Treibhausscheiben war ihr strengstens verboten, mit ihm zu spielen. Als Anführer galt, wie immer in solchen Fällen, Tom, obwohl diesmal Molly selbst ihn überredet hatte, zu versuchen, die Fensterrahmen zu treffen.

Von einem Gefühl der Anhänglichkeit und Zärtlichkeit zu dem zerbrechlichen lockigen Geschöpf angetrieben, rannte Tom geradewegs durch das Gebüsch, zerkratzte sich das Gesicht, konnte das Mädchen aber nicht einholen. Schließlich wischte er sich die Tränen der Kränkung ab und lief nach Hause. Das Dienstmädchen, das den Frühstückstisch gedeckt hatte, ging hinaus. Tom sah eine große Karaffe mit goldgelbem Wein und erinnerte sich daran, daß Kapitän Kidd (aus dem Buch „Die Strandräuber") auf einer unbewohnten Insel in vollkommener, abscheulicher Einsamkeit Rum trinken mußte.

Tom liebte Kidd sehr, kletterte deshalb auf den Tisch, goß sich ein Glas Wein ein und murmelte:

„Auf Ihr Wohl, Kapitän. Ich bin mit dem Dampfer gekommen, Sie zu retten. Haben Sie keine Angst, wir werden Ihre Tochter schon finden."

Tom hatte kaum am Glas genippt, als Cornelia hereinkam, den Trunkenbold vom Tisch herunterholte und ihm schweigend, aber resolut drei ordentliche Klapse auf eine gewisse Stelle gab.

Gleich darauf ertönte das Geschrei der wütenden Alten; der Verbrecher entschlüpfte ihren Armen, flüchtete in den Garten und fand unter dem Fußboden der hölzernen Gartenlaube Zuflucht. Er spürte, daß alles zu Ende war. Seine ganze Hoffnung setzte er darein, daß sich der Vater für ihn bei Zorn verwendete. Von seinem Vater wußte Tom nur, daß er einen schwarzen Bart trägt und eine große warme Hand hat, in der Toms Gesicht völlig verschwinden konnte. An die Mutter konnte er sich nicht erinnern. Er saß da und seufzte, versuchte sich auszumalen, was wohl geschehen mochte, wenn Zorn aus dem Käfig herausgelassen wurde. Nach Toms Meinung war für das Ungeheuer ein Käfig unbedingt notwendig. Aus einer Ecke holte er den Bogen mit zwei Pfeilen, die er selbst gebastelt hatte, war aber über die Wirksamkeit dieser Waffe im Zweifel. Als er wieder Mut gefaßt hatte, kroch er unter der Gartenlaube hervor und schlich sich über die Terrasse in das Arbeitszimmer von Onkel Carl ein. Dort hingen an der Wand Pistolen und Büchsen...

Tom wußte, daß sie nicht geladen waren, da dieser Umstand mehrmals erwähnt worden war, hatte aber die leise Hoffnung, beim Sohn des Gärtners etwas Pulver stehlen zu können. Als Kugel konnte ein Steinchen dienen. Als Tom die Lehne der Couch gerade mit Mühe erklommen hatte und eine riesige Pistole mit kupfernem Lauf abnehmen wollte, kam Onkel Carl herein, stieß vor Verwunderung einen Pfiff aus und packte den Buben mit harter Hand beim Schlafittchen. Tom wand sich heraus, fiel von der Couch herunter und verletzte sich am Knie.

„Sage mir, Tom" fing der Onkel an, „ist es deiner, des Sohnes von Harald Bering würdig, heimlich in dieses Arbeitszimmer, das noch nie Skandale erlebt hat, mit dem Ziel des Diebstahls einzudringen? Hast du über dein Tun nachgedacht?"

„Ich habe nachgedacht, Onkel", sagte Tom. „Ich brauche eine Pistole. Ich möchte mich nicht kampflos ergeben. Ihr Zorn, der mit dem Vater kommt, kann mich nur tot gefangennehmen. Lebend werde ich mich ihm nicht ergeben."

Onkel Carl schwieg eine Weile, dann gab er einen Laut von sich, der einem unterdrückten Muhen ähnelte und ging an das Fenster, wo er die Pfeife zu stopfen begann. Als er mit dieser Tätigkeit fertig war und sich umdrehte, erinnerte sein Gesicht in gewissen Zügen an die Miene von Munck.

„Ich werde dich hier einschließen und ohne Frühstück lassen", sagte Onkel Carl, der ruhig in der Tür des Arbeitszimmers stehenblieb. „Du wirst hierbleiben, und hör gut zu, wie das Schloß zuschnappt, wenn ich die Tür abschließe. Genauso klappern die Zähne von Zorn. Wage ja nicht, etwas anzurühren."

Mit diesen Worten ging er hinaus, drehte klappernd den Schlüssel zweimal um, zog ihn ab und steckte ihn in die Tasche. Sogleich machte sich Tom daran, durch das Schlüsselloch zu spähen. Als er sah, daß der Onkel um die Ecke verschwand, öffnete er das Fenster, kletterte auf das Dach des Anbaus, sprang von diesem auf ein Blumenbeet und zertrat dabei eine Zinnienstaude. Die kalte Verzweiflung eines zugrunde gerichteten Wesens trieb ihn voran. Er wollte am liebsten in den Wald fliehen, eine Grube ausheben und sich dort verkriechen, sich von Beeren und Blüten ernähren, bis es ihm gelänge, einen Schatz von Gold und Waffen aufzuspüren.

In solche Gedanken vertieft, glitt Tom am Zaun entlang und erblickte durch das Gitter ein Automobil, das auf der Chaussee auf Onkel Carls Haus zuraste. In dem Wagen saß neben einem bejahrten schwarzbärtigen Mann eine junge Frau mit blonden Locken. Hinter diesem Automobil brauste ein zweites heran, vollgeladen mit Kisten und Koffern.

Tom konnte alles das gerade noch erfassen, bevor die Automobile zum Eingang abbogen und der Lärm der Fahrt sich legte. Die vage Erinnerung an eine große Hand, in der sich sein ganzes Gesicht verbergen konnte, ließ den Jungen haltmachen und Hals über Kopf nach Hause stürmen. Ob das mein Vater ist, dachte er, vergaß seine Flucht aus dem Arbeitszimmer und rannte quer über die Blumenrabatte hinweg, begierig nach Zärtlichkeit und Mitleid.

Vom Hintereingang aus schlich sich Tom durch die anderen Räume in die Diele, und all seine Zweifel schwanden. Cornelia, Carl, Munck, die Dienstmädchen und Diener – alle waren hier versammelt und schwirrten um einen großen Mann mit schwarzem Schnurrbart und seine Reisegefährtin herum.

„Ja, ich bin einen Tag früher abgefahren", erzählte Bering, „um den Jungen schneller zu sehen. Wo steckt er denn? Ich sehe ihn hier nicht."

„Ich werde ihn holen", sagte Carl.

„Da bin ich schon", sagte Tom und drängte sich zwischen Cornelia und dem dicken Dienstmädchen durch.

Bering kniff die Augen zusammen, seufzte kurz auf, hob den Sohn hoch und gab ihm einen Kuß auf die zerkratzte Wange.

Onkel Carl machte große Augen.

„Du hattest doch wohl eine Strafe abzubüßen! Du warst doch eingeschlosssen?"

„Heute hat er Amnestie", erklärte Bering und führte den Knaben zu der jungen Frau.

Ob das sein Zorn ist? grübelte Tom. Kaum. Ist ihm nicht ähnlich.

„Sie wird deine Mutter sein," sagte Bering. „Seien Sie diesem Närrchen eine Mutter, Kate."

„Wir beide werden zusammen spielen", flüsterte eine warme kitzelnde Stimme in Toms Ohr.

Er ergriff ihre Hand und blickte, voll Vertrauen zum Vater, in ihre großen blauen Augen. Dies alles erinnerte in nichts an Carl und Cornelia. Außerdem war das Frühstück nun gesichert. Man begann an ihm herumzuzupfen und führte ihn zum Waschen. Toms Herz konnte jedoch nicht völlig ruhig schlagen, weil er sowohl Carl als auch Cornelia gut kannte. Diese hielten immer ihr Versprechen und waren inzwischen ganz sicher mit Zorn einig geworden. Tom nutzte die Gelegenheit, als das Dienstmädchen ein frisches Handtuch holen ging, und rannte zu dem Zimmer, das seines Wissens für den Vater vorbereitet worden war.

Tom wußte, daß Zorn dort ist. Er ist eingesperrt, sitzt still und wartet die Zeit ab, bis man ihn hinausläßt. Durch das Schlüsselloch konnte Tom niemanden sehen. Auf dem Fußboden lagen Packen von Teppichen und Fellen, standen die in Läufer eingeschlagenen Kisten. Einige Truhen, darunter zwei mit an die Wand gelehnten Deckeln, veränderten auf ungewöhnliche Weise den Anblick des großen Raumes, der mit der biederen Schwerfälligkeit eines ruhigen und unveränderlichen Lebens eingerichtet war.

In Angst vor seinem Tun und fast vergehend vor Verlangen, dem beklommenen Herzen die Schwere zu nehmen, zog er an der Tür und ging in das Zimmer hinein. Zu seiner Erleichterung lag ein richtiger Revolver auf dem Bett. Tom kannte sich in Revolvern überhaupt nicht aus, wußte lediglich aus Büchern, wo man drücken sollte, damit es knallt, ergriff den Browning, hielt ihn in der ausgestreckten Hand, schöpfte Mut und trat an die aufgeklappte Truhe.

Ein weißes, vierarmiges Ungeheuer, zwei Viertel Ellen hoch, starrte ihn mit greulichen Schlitzaugen aus der Truhe an.

Tom schrie auf und drückte dort, wo man drücken sollte. Die Truhe schien zu explodieren. Pfeifend flogen Scherben heraus und schlugen scheppernd gegen das Fenster und die Tische. Tom setzte sich auf den Fußboden, umklammerte fest den pausenlos knatternden Revolver, warf ihn dann weg und stürzte schluchzend auf den kreidebleichen Bering zu, der in diesem Moment zusammen mit Carl und Cornelia hereingelaufen kam. „Ich habe deinen Zorn getötet", schrie er entzückt und erschüttert. „Ich habe ihn erschossen. Er wird mich nie wieder anrühren! Ich habe nichts getan. Ich habe ein Loch gebrannt und mit Kidd Rum getrunken, aber den Zorn wollte ich nicht!"

„Beruhige dich, Tom", sagte Bering und umarmte mit einem Seufzer der Erleichterung den bebenden Körper des Sohnes. „Ich weiß alles. Mein kleiner Tom... du arme lebendige Seele!" (1928)

Aus dem Russischen von Bogdan Kovtyk

HUMOR ★ Grätchenfrage

Komm, geh mit angeln, sagte der Fischer zum

Die Hindus der Wüste geloben, keine Fische zu essen. Goethe

Selber was fangen macht Ehre. Tendrjakow

Valentin Plamenow

Anglerseele

Simow ist kein gewöhnlicher Angler. Läßt man ein Wort über Fische fallen, wird er bleich und beginnt gierig zu atmen. Er rollt mit den Augen, spitzt die Ohren, seine Stirn wächst um eine Handbreit. Der Ökonom beginnt wie ein Raucher, der gerade dabei ist, sein Laster abzulegen, fieberhaft seinen Schreibtisch abzutasten, wirft mit Bilanzen, Abrechnungen und Berichten um sich, bis er endlich einen Schwimmkorken oder eine künstliche Fliege findet und streichelt sie dann lange, um sein Gleichgewicht wiederzufinden. In der Woche träumt er von irgendwelchen Teichen und Flüßchen, von geheimen Angelgründen, die noch keines Menschen Fuß betreten hat. Freitagabend springt er mit fiebrigem Blick in den Zug und ist für den restlichen Teil der Menschheit verloren, für denjenigen nämlich, der es vorzieht, statt an Wasserreservoirs zu frieren, am Wochenende zu Hause zu bleiben und seine Familie zu festigen. Da von Familie die Rede ist – bis vor kurzem war Simow verheiratet. Er nahm ein Mädchen, das in einem Dorf an der Donau aufgewachsen war, einem Ort, der ganzjährigen reichen Störfang versprach.

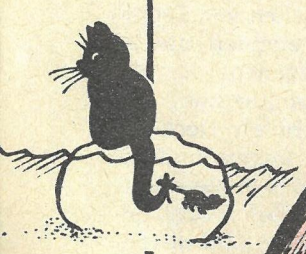
„Nun sag jetzt", fragte Simow sie wollüstig aus, solange ihre Beziehungen noch nicht gesetzlich geregelt waren, „bist du sicher, daß sich auch Welse finden lassen?"

„Na klar!" antwortete das Bauernmädchen.

„Und wie groß, sagen wir mal, werden sie wohl sein?"

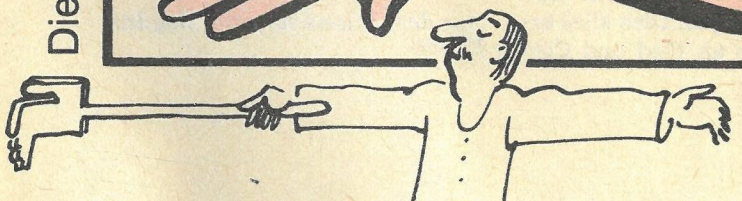
„Sieh mich an, dann brauchst du nicht weiter zu fragen", trällerte es. Simow maß sie immer wieder mit den Augen, und seine Seele jubelte. Kurz bevor er aufgefordert wurde, sein Jawort zu geben, leckte er sich die Lippen und flüsterte: „So, wie du erzählst, könnte es sein, daß sogar ein Hecht anbeißt!"

„Hecht – unbedingt!" erwiderte das Mädchen, und



Daniel, Prag
Reissig
PESSIMIST
OPTIMIST
Bogorad, Moskau
Wachhabender Schutzgewässerschneck von Steger
Kasanewski, Kiew
El-Solami, Kairo
Kopelnizki, Tschernowzy
Surowzew, Woronesh
Marinow, Sofia

Redaktion: Karin Kopp, Hannes Schreiber; Grafik: Martin Kotsch



Wann die kleinen Krebse und Fische am besten wären?

Wurm. Brecht — Alter Karpfen — kennt Anglers List.

Wie schmackhaft ist ein zarter Fisch. Doch wie schmerzhaft sind die Gräten! Der Ausgang gibt den Taten ihre Titel. Goethe

Kleine Fische und verliebte Backfische leben gern im Schwarm.

einen Augenblick später war es Frau Simowa.

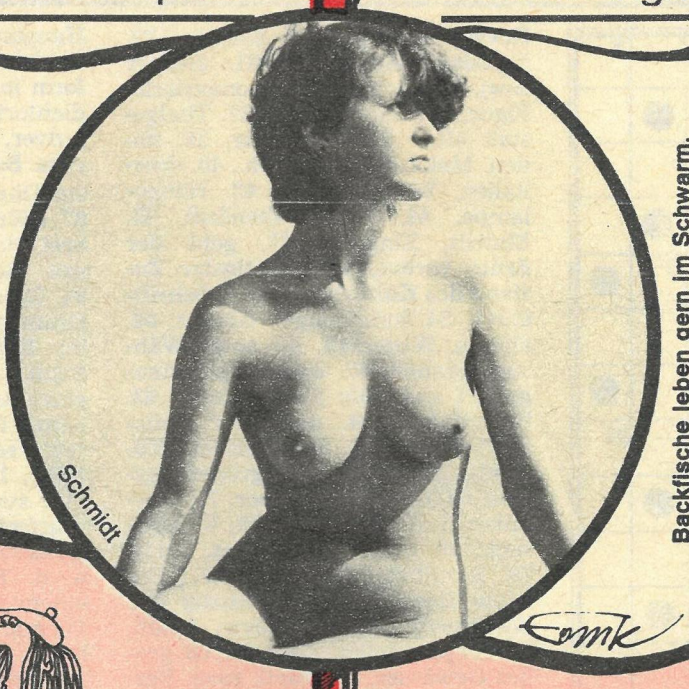
Wenige Stunden danach zog Simow einen Kaulbarsch nach dem anderen aus dem Tümpel an der Donau – grätig und kläglich wie seine unerfüllten Wunschträume. Die Störe, Hechte und Welse schwammen nur in den Erinnerungen der alten Leute. Das Mädchen weinte in den Schoß der Mutter.

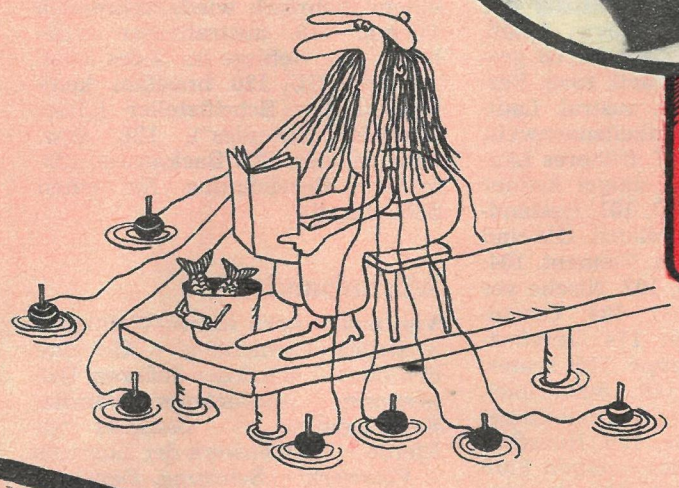
Der Ökonom ließ sich, ohne mit der Wimper zu zucken, scheiden. Seitdem wiederholt er ständig: „Heirate nie eine Frau, aus deren Fluß du nicht mindestens vier verschiedene Fischarten geholt hast!"

Im Betrieb ist Simow jetzt wieder in aller Munde. Obwohl er ein gebranntes Kind ist, ein Todfeind übereilter Entschlüsse, hat er – so munkelt man – Beziehungen zu einer Buchhalterin aus Zimmer zweiunddreißig. Ihr Bruder sei eng befreundet mit dem besten Weißwurmlieferanten in Nordbulgarien. Ob Stör, ob Forelle, ob Barbe – alle würden sie wild nach seinem Köder sein.

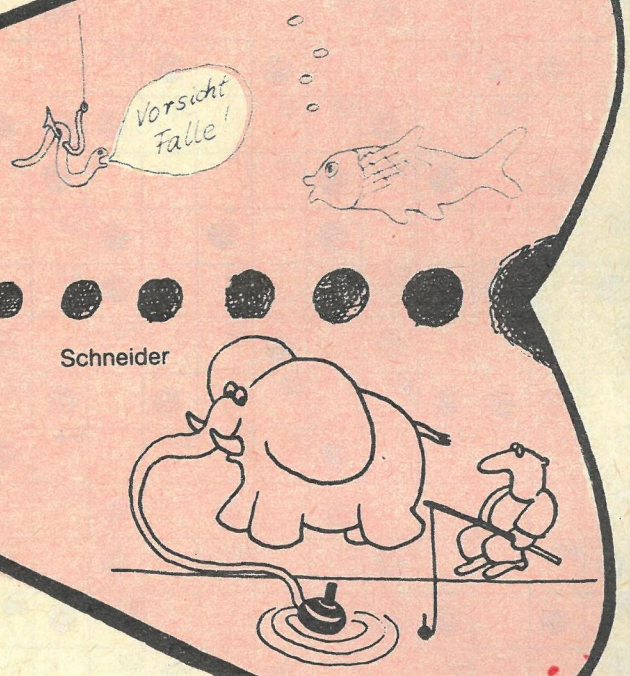
Darum schleicht Simow ständig um Zimmer zweiunddreißig herum, man sagt, er hätte sogar schon die Dokumente zur Eheschließung ausgefüllt. Er würde es nicht überleben, wenn ihm jemand den Universalköder vor der Nase wegschnappte.

Aus dem Bulgarischen von Penka Hildebrand (gekürzt).



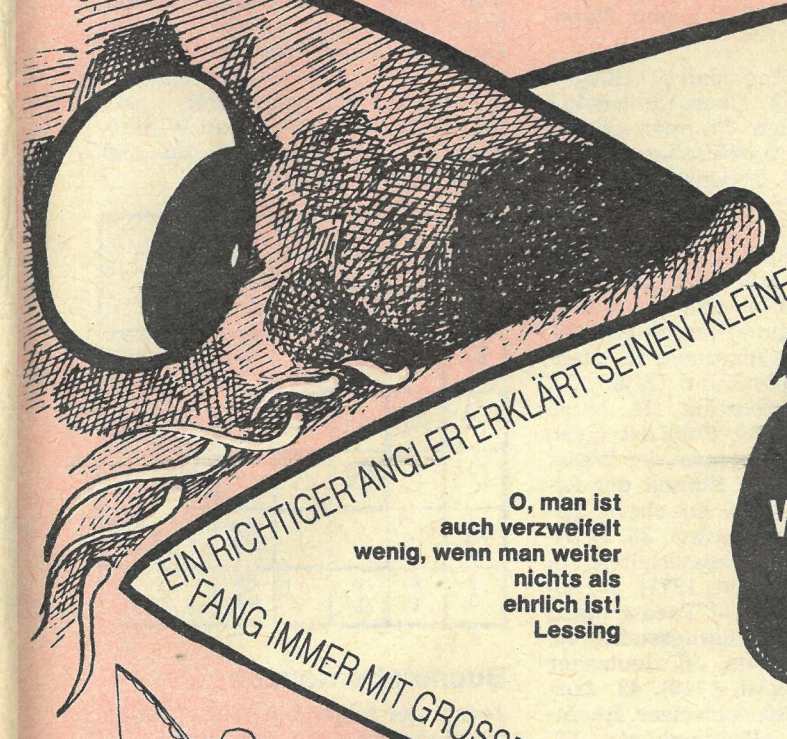


Schneider



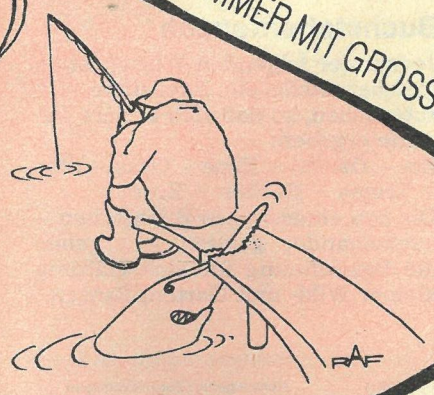
Die weichherzige Fischersfrau läßt beim Stricken der Netze eine Masche fallen.

Der eingefleischte Angler schweigt… die Fische herbei!



EIN RICHTIGER ANGLER ERKLÄRT SEINEN KLEINEN FANG IMMER MIT GROSSEN WORTEN!

O, man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts als ehrlich ist! Lessing



Fichtner

2 Wochenspruch

Es artet jeder Wassersport zumeist in Liebe aus.

Im Fluß hat der Fisch keinen Wert.

Zigeunersprichwort

Trockentraining: Man kann nicht immer nur die Umstände für sein eigenes Versagen verantwortlich machen.
Zielwurf: Das Ziel korrigiert sich selten.
Wettangeln: Es ist kein Unterschied, ob du in Furcht oder in Ehrfurcht erstarrst.

Stipp-Visiten-Karten

Die Götter rechnen die beim Angeln verbrachten Stunden nicht auf die Lebenszeit an. assyrisch

Die einen fangen die Fische, die anderen machen nur das Wasser trübe. chinesisch

Der entwischte Fisch ist immer der größte. japanisch

Die Angel zieht auch wol unwillige Fische aus dem Wasser. altdeutsch

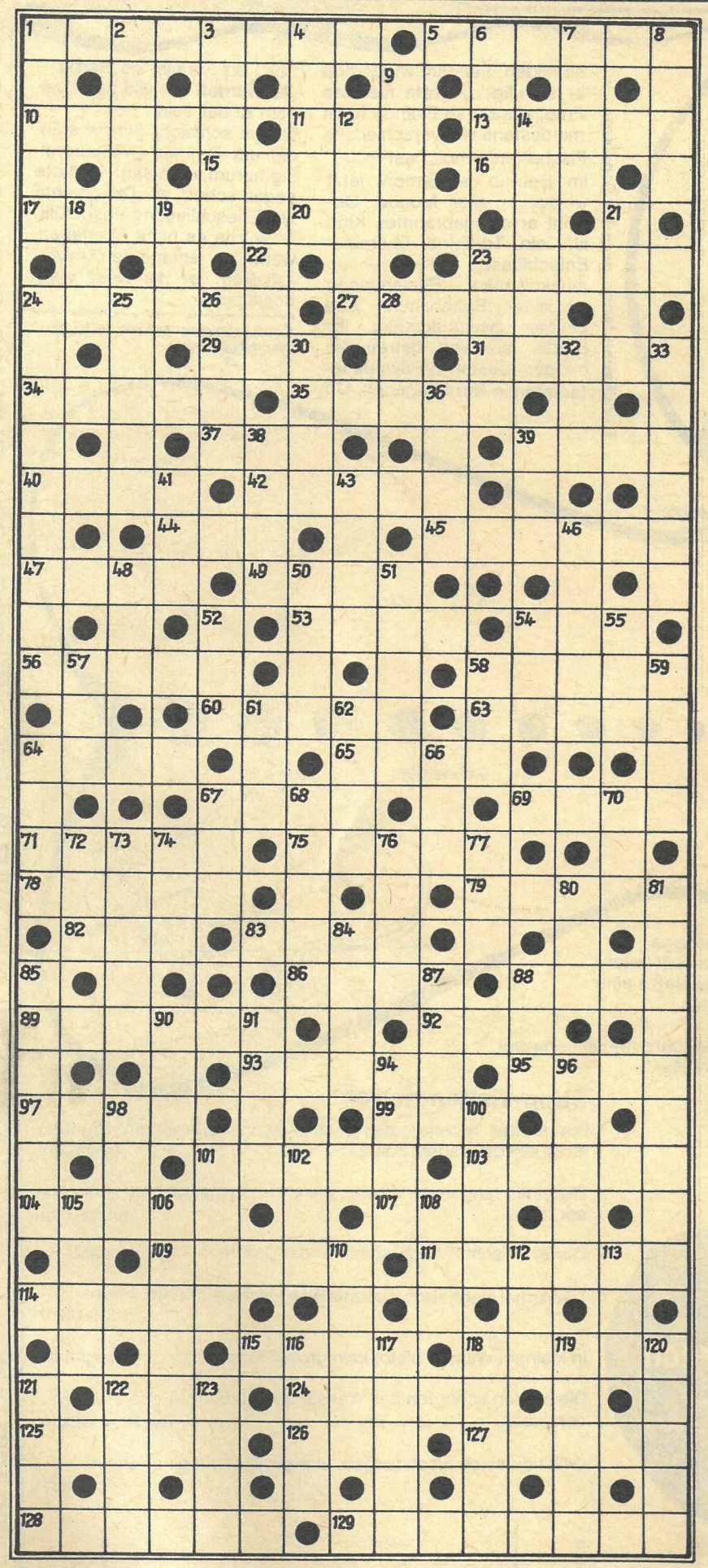
In kleinem Wasser bleibt kein großer Fisch. bulgarisch

Die Narren schöpfen das Wasser aus, und die Weisen fangen den Fisch. niederländisch

Willst du einen Fisch fangen, klettre nicht auf einen Baum. russisch

Dörck

Wenn man die großen nicht haben kann. Zincgref



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. sowjet. Jugendverband, 5. sowj. Bildhauer, 10. Mädchenname (Kurzf.), 11. Gestalt aus der „Dreigroschenoper", 13. mongol. Viehzüchter, 15. römischer Heerführer, der im Jahre 9 u. Z. im Teutoburger Wald vernichtend geschlagen wurde, 16. afrikan. Strom, 17. Verbandsmaterial, 20. dickflüssiger Saft, 23. Kürzel i. d. Kurzschrift, 24. westfranzös. Stadt, 27. Bewegungsform der Materie, 29. jugoslaw. Adriainsel, 31. zweiter sowj. Kosmonaut, 34. geometrische Figur, 35. Spielleitung, 37. Titelgestalt einer Gotovac-Oper, 39. italien. Maler des 16./17. Jh., 40. oberitalien. Weinbaustadt, 42. Hängelampe, 44. Wisła-Nebenfluß, 45. Eintritt, Eingang, 47. geht der Ernte voraus, 49. günstigster Zustand des Kulturbodens, 53. Schriftstück, 54. luftförmiger Körper, 56. altruss. Wegemaß, 58. sowj. Währungseinheit, 60. weibl. Operettengestalt aus „Die Fledermaus", 63. Kampfplatz, 64. deutscher Philosoph des 18. Jh., 65. altgriech. Küstenlandschaft, 67. Vergrößerungsglas, 69. Stahlfach, Tresor, 71. Chemiker der DDR, NPT, 75. Wohlgeruch, 78. russ. Maler (gest. 1911), 79. Schriftsteller der DDR („Die letzte Heuer"), 82. Höhenzug des Weserberglandes, 83. svw. Spieß, 86. ein plüschähnl. Gewebe, 88. großes Gewässer, 89. staatl. sowj. Verwaltungseinheit, 92. austral. Laufvogel, 93. Abwesenheitsnachweis, 95. Schreibweise, 97. früheres Längenmaß, 99. Name einiger kleiner Gebirge in der BRD, 101. Bestandteil tierischer und pflanzl. Öle und Fette, 103. ein chem. Element, 104. Irtysch-Nebenfluß, 107. Nische vor Hochgebirgswänden, 109. Grundlage, 111. Eintänzer, 114. Gespinsthülle der Seidenraupe, 115. kraterförmige Senke, 118. Schauspiel, 122. Hinweis, 124. Geländeskizze, 125. Mädchenname, 126. Hausflur, 127. Stadt am gleichnamigen Fluß im W der ČSSR, 128. Klassiker des Marxismus, 129. Dorf westl. von Moskau, Schlachtfeld im Vaterländischen Krieg 1812 gegen Napoleon.

Senkrecht: 1. Marschall der Sowjetunion (1961/62 Oberbefehlshaber der sowjetischen Truppen in der DDR), 2. französischer Maler (1832–1883), 3. Frucht des Olbaumes, 4. österr. Bezeichnung für Schlagsahne, 6. ostarabisches Sultanat, 7. Fell der Pelzrobbe, 8. Stacheltier, 9. Mädchenname, 12. Zweikampf, 14. oberitalien. Hafenstadt, 18. Zitatensammlung, 19. Handlung, 21. Einspruch, 22. nordamerikan. Staatenbund (Abk.), 23. südfranzös. Hafenstadt, 24. russischer Dichter und Publizist (gest. 1878), 25. Mündungsarm der Wisła, 26. Laubbaum, 28. Einheit der Arbeit und Energie, 30. ein chem. Element, 32. Aufgußgetränk, 33. DDR-Schauspielerin u. Theaterleiterin in der Hauptstadt (gest. 1971), 36. abgelaichter Hering, 38. Theaterplatz, 39. Farbe, 41. Erfüllungsstand, 43. großer Naturgarten, 46. deutscher Schriftsteller (gest. 1910), 48. Aussehen, Miene, 50. schweizer. Rheinnebenfluß, 51. Hunnenkönig, 52. Skulptur des Naumburger Doms, 54. ein mehlartiges Mineral, 55. japan. Münzeinheit, 57. griech. Buchstabe, 58. Vorgebirge, 59. Schubfach, 61. breites arabisches Segelschiff, 62. inhaltlos, 64. Kleingebäck, 66. Fluß in Thüringen, 67. russ. Männername, 68. westeurop. Hauptstadt, 70. Märchenwesen, 72. Schiefer, Fels, 73. Genossenschaftsform in der SU, 74. ungekocht, 76. dichterisch: Atem, 77. ein Scheuerpulver, 80. Wendekommando, 81. russ. Schriftsteller (1853–1921), 84. ein Düngemittel, 85. Männername, 87. Stück vom Ganzen, 88. Fruchtbrei, 90. engl. Biersorte, 91. altchines. Gewichts- und Münzeinheit, 94. Geldinstitut, 96. Titelheld eines Dramas von Goethe, 98. Ferment im Kälbermagen, 100. unterital. Stadt a. d. Adria, 101. Schwung, Begeisterung, 102. arab. Männername, 105. dreiatomiger Sauerstoff, 106. sowj. Meisterpianist (gest. 1974), 108. amerikan. Riesenkröte, 110. svw. unbeweglich, steif, 112. Wurfspieß, 113. poln. Schriftsteller („Test"), 116. DDR-Schiffbaustadt a. d. Elbe, 117. Musikstück mit einem mehrfach wiederkehrenden Thema, 118. australischer Wildhund, 119. Gebirge im S des asiat. Teils der SU, 120. brasilian. kommunistischer Schriftsteller („Herren des Strandes"), 121. svw. Schauspieler, 122. Backmasse, 123. frühere Bezeichnung für einen Schriftgrad.

Wörterband

Von außen nach innen: Weinstock – strikte Verneinung – Geliebte des Zeus – Wind der äußeren Tropenzone – gesamtruss. marxist. Kampfzeitung – Ballspiel zu Pferde – Riemenwerk der Zugtiere – Pelzwerk – Schwung, Begeisterung – Nebenfluß der Rhône – ein Grundnahrungsmittel.

Von innen nach außen: Treffer beim Fußballspiel – Nebenfluß des Dnepr – Begründer der Sowjetunion – Hahnenfußgewächs – künstlerischer Einzelvortrag – großer Naturgarten – eine Winkelfunktion – Wanderhirte – Öl- und Faserpflanze – Zuchttier.

R	E	B	E	N	I	E
O	L	O	S	I	E	L
P	N	I	S	E	I	E
A	A	O	T	R	E	D
R	L	R	B	E	K	A
K	E	N	I	N	A	M
S	I	N	U	S	N	O

Buchstabentausch

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein Buchstabe auszutauschen, so daß sich andere Begriffe ergeben:

Eta – Dackel – Ebbe – Gras – Elke – Trema – Rachen – Erde

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine Gattung kleiner Wild- und Gartenpflanzen.

Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

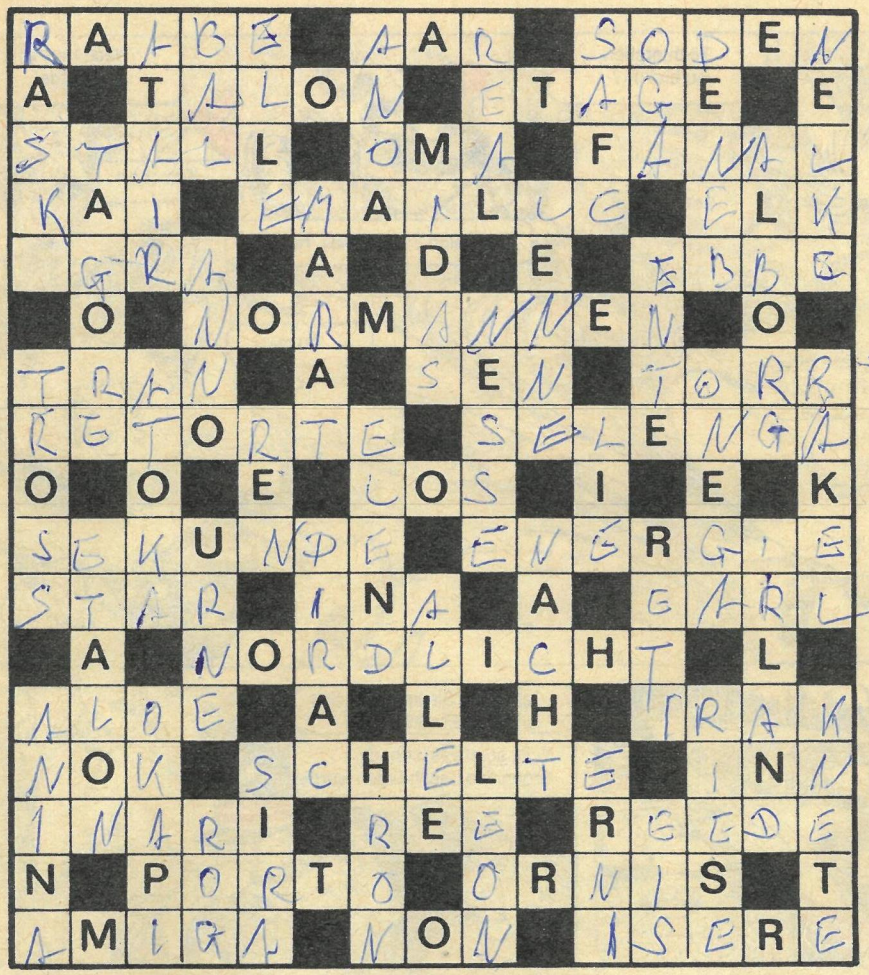
FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure:
Günter Bonow,
Marianne Wambutt,
Dr. Paul Wurche;

Wissenschaft: Heinz Bartel
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Leserprobleme: Bernd Siegmund
Kultur: Helmut Zemke i. V.

Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
*
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Dr. Dietrich Pätzold

Herausgeber: Zentralvorstand
der Gesellschaft für
Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann



Kreuzgitter

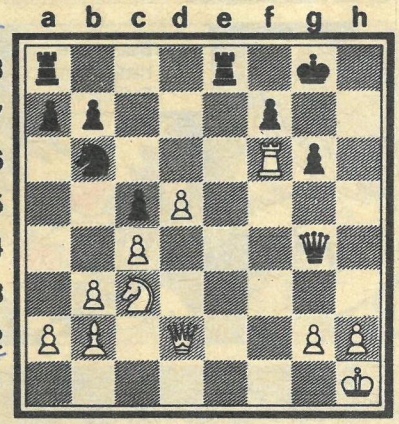
Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Baumstraße, 2. Büffel Südostasiens, 3. dichterisch: Adler, 4. rumän. Bergbaustadt im Banat, 5. lateinisch: im Jahre, 6. indische Stadt mit dem berühmten Bauwerk „Tadsch Mahal", 7. Stern im Sternbild Adler, 8. afrikan. Liliengewächs, 9. Stadt im SO des USA-Staates Oklahoma, 10. Schallplattenmarke, 11. dänische Hafenstadt in Nordjütland, 12. französisch: Ball, Tanzgesellschaft, 13. Stern im Sternbild Schwan, 14. engl. Physiker und Nobelpreisträger, 15. engl. Adelstitel, 16. Stadt a. d. Bode, 17. Stockwerk, 18. Eichmaß; Mustergewicht, 19. Glasschmelzfluß, 20. Mädchenname (Kosef.), 21. nordpoln. Kreisstadt, 22. Schwimmvogel, 23. eine der Gezeiten, 24. früheres Längenmaß, 25. Willensstärke, 26. Gefrorenes, 27. Feuerzeichen, 28. Donaunebenfluß i. d. ČSSR, 29. See in Finnland, 30. poln. Küstenfluß, 31. Donaunebenfluß in Österreich, 32. europ. Inselstaat, 33. Staat in Vorderasien, 34. Rhônenebenfluß, 35. Schiffsanlegestelle, 36. svw. Plastilin, 37. Gartengestalter in Potsdam und Berlin (1789–1866), 38. histor. spanische Landschaft, 39. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 40. Lotterieanteil, 41. Gestalt der Französ. Revolution, 42. sagenhafter Griechenkönig, dem alles von ihm Berührte zu Gold wurde, 43. Tagesabschnitt, 44. svw. Wikinger, 45. Gartenblume, 46. atmosphärische Leuchterscheinung in der Arktis, 47. französisch: nein, 48. Fluß westl. von Erfurt, 49. Nationales Olympisches Komitee (Abk.), 50. Meeresbucht im S der Insel Nowaja Semlja, 51. Großmutter, 52. Kurzhalsgiraffe, 53. die Vogelwelt eines Gebietes, 54. See in der Karelischen ASSR, 55. Postgebühr, 56. deutscher Schriftsteller (gest. 1910), 57. Farbabstreicher, 58. Bergland im S Jugoslawiens, 59. Wendekommando, 60. altspanische Münze, 61. offener Schiffsankerplatz, 62. tschech. Schachmeister früherer Jahre, 63. Nordlandtier, 64. Laborgefäß, 65. Märchenwesen, 66. Ort südl. von Minsk, 67. Bankfach, Tresor, 68. Tadelwort, Vorwurf, 69. Zeiteinheit, 70. Tierunterkunft, 71. Fluß zum Baikalsee, 72. südnorweg. Fluß zur Nordsee, 73. ausgestochene Rasenstücke, 74. Singvogel, 75. japan. Münzeinheit, 76. indischer Dichter und Philosoph (1861–1941), 77. Gutschein, Abschnitt, 78. Einheit des Drucks, 79. Wagen mit Armeebedarf, Train, 80. Fischfett, 81. Stimmzettelbehälter.

Schach

Sparringsroboter

In einem Wettkampf 1979 zwischen dem 12jährigen englischen Schüler Nigel Short und dem damaligen Computer-Weltmeister „Chess 4,6" (USA), der 6,5:3,5 endete, kam es in einer Partie zur Diagrammstellung. Der Schachroboter gewann in drei Zügen: **23. ... S:c4 24. bc Dd4 25. Sb1 D:b2! Weiß gab auf.** Doch konnte der Computer schneller gewinnen. Wie?



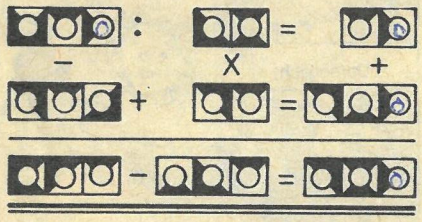
Silbenrätsel

Aus den Silben ans – ber – ber – beth – ca – cas – der – drei – e – e – e – e – el – fen – flo – flug – fo – fon – gel – gen – hardt – in – in – kal – ke – la – le – le – li – na – na – nek – or – pa – pel – ra – ra – re – ris – sa – sche – ser – sta – stär – ster – stinkt – te – ten – ter – tra – tur sind 21 Wörter zu bilden. Die ersten und vierten Buchstaben der Lösungswörter – beide jeweils von oben nach unten gelesen – ergeben eine Spruchweisheit:

1. ein Rabenvogel, 2. Luftverkehrsunternehmen der DDR, 3. Wesensart, 4. Kraft, 5. Fernsprecher, 6. Vogelbeerbaum, 7. Hauptstadt von Venezuela, 8. Zimmerpflanze, 9. Mädchenname, 10. Eisenstift, 11. westeurop. Hauptstadt, 12. Wüstenfuchs Nordafrikas, 13. Männername, 14. Niederschlag, 15. nordamerikan. Schriftsteller („Eine amerikanische Tragödie"), 16. Naturtrieb, 17. aufgeschichteter Haufen, 18. Transformator (Kurzw.), 19. Stadt in Mittelfrankreich, 20. die Pflanzenwelt eines Gebietes, 21. Vorratswagen der Dampflokomotive.

Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



Umstellrätsel

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:
Rezept – Rain – Palme – Blei – Nelke
Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen in der Flußschiffahrt benutzten Lastkahn.

Geschütteltes

Aus ISKRA und TROTTEN werden Männer,
die Trecker fahren (keine Einspänner).

Auflösungen aus Heft 10/1985

Kreuzgitter. Waagerecht: Smolensk (61), Rabatt (49), Enter (10), Ala (2), Unter (69), Elen (12), Enz (14), Erna (16), Imago (24), Enge (18), Idee (26), Beta (7), Tenne (65), Ihle (28), Ente (20), Eis (22), Ili (30), Raub (52), Reim (54), Raufe (50), Reni (56), Iler (32), Irun (25), Netto (42), Omen (47), Aue (4), Tema (67), Sonne (63), Lei (35), Salbe (57), Nenner (44), Serenade (59).

Senkrecht: Stele (58), Osten (48), Ehre (9), Spa (60), Alu (3), Akt (1), Ter (68), Rang (51), Elain (11), Lea (33), Niete (39), Erg (13), Nie (45), Zobel (70), Rue (55), Meise (38), Nandu (40), Eleve (15), Dee (8), Terni (66), Nauru (43), Limit (36), Irina (27), Ire (29), Benin (6), Aroma (5), Fee (23), Lot (34), Rho (53), Eule (17), Tee (64), Malta (37), Niere (46), Esse (19), San (62), non (41), Ede (21), Ise (31).

Wabenrätsel: 1. Ritt, 2. Rute, 3. Pier, 4. Trab, 5. TRUD, 6. Uden, 7. Walm, 8. Till, 9. Mius, 10. Koma, 11. Alai, 12. Amur. – Repin – Surikow.

Kreisleiste: 1. Fessel, 2. Seiner, 3. Drogen, 4. Rosine, 5. Niesel, 6. Seiler, 7. Bolero. – Fidelio.

Umstellrätsel: Helm, Erpel, Raum, Maus, Erbse, Lido, Inder, Norma. – Hermelin.

Einer fehlt: A(s)che, O(c)ker, A(h)le, W(i)ege, F(l)uß, P(l)an, M(e)ister, B(r)echer. – Schiller.

Geschütteltes: Balalaika.

Raten und Rechnen:

5922	:	47	=	126
–		×		+
978	+	80	=	1058
4944	–	3760	=	1184

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 4) aus Heft 8/1985

Waagerecht: 1. Anina, 5. Atlas, 8. Asas, 12. ATA, 13. Irscha, 15. Ceratium, 17. Aries, 19. Hartha, 21. Obers, 23. Ilias, 25. Elba, 27. Pass, 29. Ilgner, 32. Nabe, 35. Alai, 37. Kai, 38. Rioni, 39. Arkal, 41. Iasi, 42. Edam, 44. Ob, 45. Ner, 47. Olten, 48. Akelei, 50. Nil, 52. Uniformen, 55. OL, 56. Negino, 58. Newskiprospekt, 62. Lachwa, 66. et, 67. Taranteln, 71. Ali, 72. Anorak, 75. Teile, 77. Ala, 78. Ui, 79. Olib, 80. Nase, 81. Varin, 83. Golem, 86. Rep., 88. Satz, 90. Ries, 92. Sereno, 93. Crew, 95. Etui, 97. Capri, 99. Idiot, 101. Gnitze, 103. Riale, 105. Enak, 108. Serenade, 109. Aorten, 110. Signora, 111. None, 112. Netto, 113. Wawel, 114. treu.
Senkrecht: 1. Atair, 2. Nara, 3. Nie, 4. Arsenal, 5. AHA, 6. Tara, 7. Scala, 8. AAB, 9. Step, 10. Airak, 11. Sussanin, 14. Cheb, 16. Roa, 18. Iser, 20. Helikopter, 22. Mir, 23. Inn, 24. Leino, 26. Biel, 28. Si, 30. Lion, 31. Gobi, 33. Altai, 34. Einer, 35. Asa, 36. Laie, 39. Arme, 40. Konstantin, 43. Dental, 46. Ernani, 49. Elea, 50. Ni, 51. Lohn, 52. Ulla, 53. Feh, 54. Ewer, 57. Gut, 59. Peter, 60. Olive, 61. Kran, 63. Algerien, 64. Ci, 65. Wall, 68. Nager, 69. Eule, 70. Lien, 73. Obst, 74. Kaz, 76. Lasarew, 82. Inca, 84. Orient, 85. Moskau, 86. Rc, 87. Pedro, 89. Augen, 91. Iler, 92. Speil, 94. Wien, 95. Eta, 96. Etat, 98. Alse, 100. one, 102. Zoo, 104. Ina, 106. Nor, 107. Are. – **Lösungswort:** „Schreib' das auf, Kisch!"

Es gewannen:

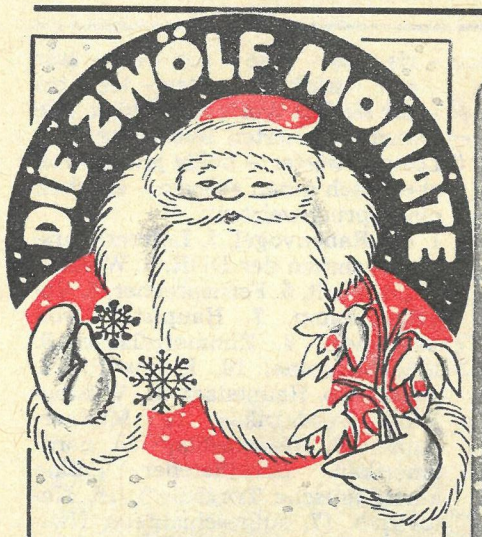
1. Preis:	100,– M	Lottchen Rohr	1020 Berlin
2. Preis:	75,– M	Emmy Benkert	7400 Altenburg
3. Preis:	50,– M	Helmuth Leistner	7200 Borna
4. Preis:	25,– M	Brigitta Daig	6806 Unterwellenborn

Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
*
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405

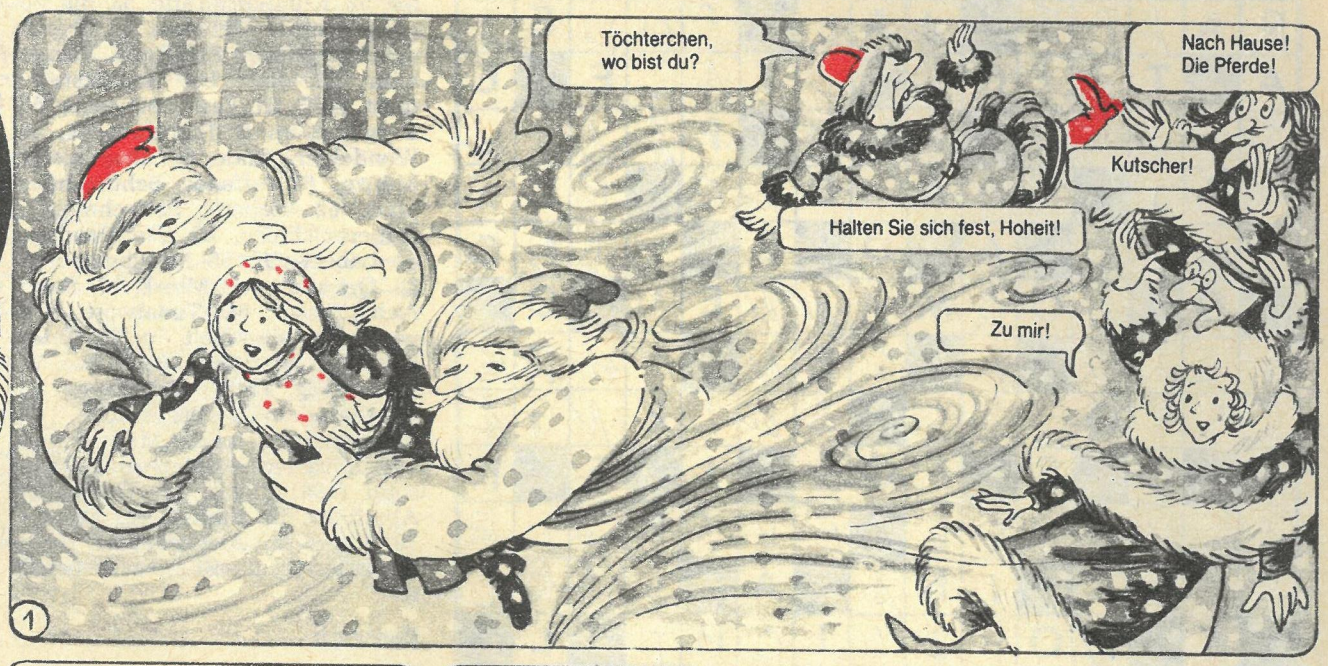
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),

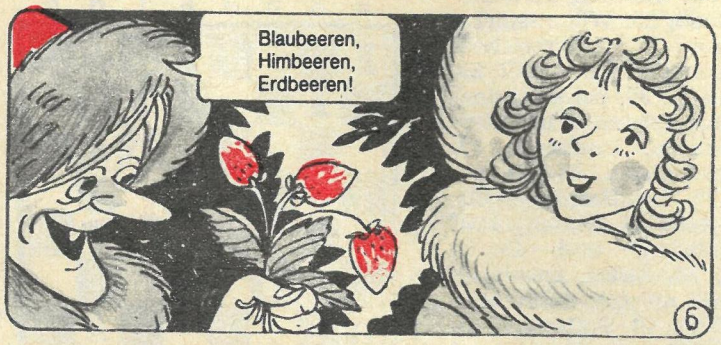
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

DIE ZWÖLF MONATE



Nach einem Märchenspiel von Samuil Marschak. Gezeichnet von Valentin Rosanzew aus Moskau.





Меня направят в Москву на…

…Всемирный фестиваль молодёжи и студентов.
…XII Всемирный.

Я буду участвовать в XII Всемирном.
Наша группа ССНМ поедет в Москву.
Я поеду туда на поезде.
Мы с друзьями полетим на самолёте.

Ты не можешь /Вы не можете/себе представить,…
…как я рад/а/ этому.
…как я рад/а/, что именно меня выбрали.

Надо будет…
…хорошо подготовиться к фестивалю.
…подготовиться к поездке.
…подумать о подарках.
…повторить русскую грамматику.

…выучить новые слова.
…приобрести страноведческие знания.
…читать советские газеты.

Я почти забыл/а/,…
…как выглядит ваша столица.
…как по-русски объясняться.

…как бегло разговаривать по-русски.

Minjá napráwj(a)t wmaßkwú na…
…fßjämírny fißtjiwál maładjóshy i ßtudjánt(o)f.
…dwináz(a)ty fßjämírny.

Ja búdu utscháßtw(o)watj wdwináz(a)t(o)m fßjämírn(o)m.
Náscha grúppa SSNM pajédjit wmaßkwú.
Ja pajádu tudá na pójesdje.
My sdrusjámi palitjím na ßamaljótje.

Ty ni móshysch /Wy ni móshytje/ ßibjá pritßtáwitj,…
…kak ja rád/a/ át(o)mu.
…kak ja rád/a/, schto ímjinn(o) minjá wýbrali.

Nád(o) búdjit…
…charaschó padgatówitßa kfißtjiwálu.
…padgatówitßa kpajáßtkje.
…padúmatj a padárkach.
…paftarítj rúßkuju grammátjiku.

…wýutschitj nówyje ßławá.
…priabrißtjí ßtran(o)wétschißkije snánija.
…tschitátj ßawjátßkije gasjáty.

Ja patschtjí sabýł/a/,…
…kak wýglidjit wáscha ßtalíza.
…kak pa-rúßki abjißnjátßa.

…kag bjágł(o) rasgawáriwatj parúßki.

Man schickt mich nach Moskau zu den…
…Weltfestspielen der Jugend und Studenten.
…XII. Weltfestspielen.

Ich werde an den XII. Weltfestspielen teilnehmen.
Unsere FDJ-Gruppe fährt nach Moskau.
Ich fahre mit dem Zug (dorthin).
Meine Freunde und ich kommen per Flugzeug.

Du kannst Dir /Sie können sich/ nicht vorstellen,…
…wie ich mich (darüber) freue.
…wie ich mich freue, daß gerade ich ausgewählt worden bin.

Es wird nötig sein,…
…sich gut auf die Weltfestspiele vorzubereiten.
…Reisevorbereitungen zu treffen.
…an Geschenke zu denken.
…die russische Grammatik zu wiederholen.
…neue Vokabeln zu lernen.
…landeskundliche Kenntnisse zu erwerben.
…sowjetische Zeitungen zu lesen.

Ich habe fast vergessen,…
…wie Eure Hauptstadt aussieht.
…wie man sich auf russisch verständigt.
…wie man geläufig russisch spricht.

Grammatikstrecke (2)

Wir setzen die Substantive, soweit möglich, in den Nominativ Plural:

студе́нты	но́вости	пи́сьма[3]
друзья́[1]	столи́цы	поздравле́ния
зачёты	гру́ппы	дела́[3]
экза́мены	пое́здки[2]	времена́[3]
поезда́[1]	респу́блики[2]	имена́[3]
пода́рки[2]	фами́лии	зна́ния

Wie wir sehen, enden **Maskulina u n d Feminina** im Plural auf **-ы** (hart) bzw. **-и** (weich).
Neutra enden auf **-а** bzw. **-я** (weich).

[1]) Diese Ausnahmeformen beim Maskulinum lehnen sich an den Plural der Neutra an. Man beachte die Endbetonung.
[2]) Nach г, к, х (und den Zischlauten ж, ш, ч, щ) steht anstelle von **-ы** immer **-и**.
[3]) Betonungswechsel im Vergleich zum Singular

Rolle des Nominativs im Satz: Im Nominativ (Singular oder Plural) steht das **Subjekt** (der Satzgegenstand). Es wird wie im Deutschen mit Кто? (Wer?) oder Что? (Was?) erfragt und stimmt in Genus und Numerus (Zahl) mit dem Prädikat (der Satzaussage) überein.
Ein Substantiv kann durch ein oder mehrere Attribute (z.B. Adjektive) näher bestimmt werden:
Wenden wir uns also jetzt den attributiven Formen (auch Lang- oder Wörterbuchformen) der Adjektive zu:
Maskuline Adjektive (hart) enden auf **-ый**; endbetonte auf **-о́й**, weiche auf **-ий**.
Feminine Adjektive enden auf **-ая /-а́я/, -яя**.
Neutrale Adjektive enden auf **-ое /-о́е/, -ее**.
Der Plural ist für alle Geschlechter gleich: **-ые /-ы́е/, -ие**.
Beispiele: дли́нное письмо́, ра́достная но́вость, нового́дние поздравле́ния, всеми́рный фестива́ль, ру́сская грамма́тика, но́вое вре́мя, дорого́й пода́рок, дороги́е друзья́, дли́нные пи́сьма

Drei Gewinner werden ausgelost!

1. Preis: ein Transistorradio „VEF 206“
2. Preis: ein Bildband des georgischen Malers Niko Pirosmani
3. Preis: ein Metalltablett mit folkloristischer Malerei

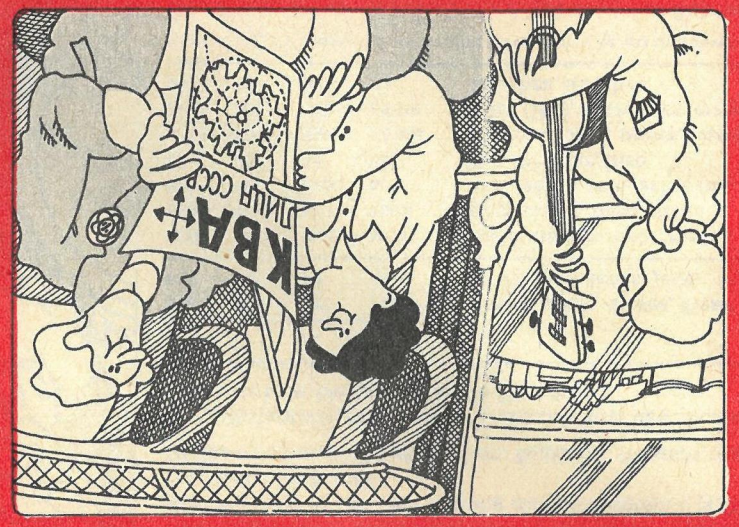
Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Ihre Postkarte (Briefe werden nicht gewertet) senden Sie an: Redaktion FREIE WELT 1056 Berlin, PSF 10

Autor: Helia Rymarowicz; **Illustration:** Detlev Schulier; **fachliche Beratung:** Igor Wladimirow; **Redaktion:** Helga Bengtson.

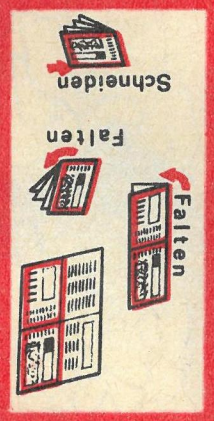
8

PREISFRAGE:

1. Setzen Sie die fehlenden Endungen ein:
собо́тск- госуда́рство (n. Sg.), Всемирн- фестива́ль (m. Sg.), мороз- Ле́на (f. Sg.), Советск- Сою́з (m. Sg.), хорош- коллекти́вы (m. Pl.), хорош- слова́ (n. Sg.), но́в- слов́а (n. Pl.)
2. Welche Buchstaben fehlen? (siehe Bild)

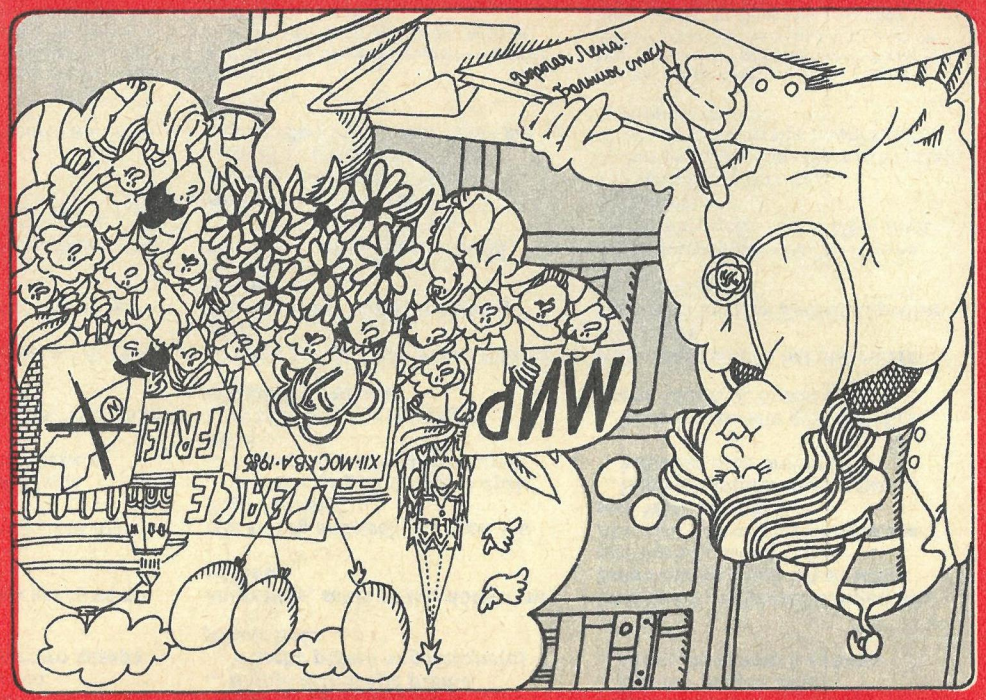


Einsendeschluß: 5. 6. 1985
Auflösung in Heft 13/85



FREIE WELT LEHRGANG

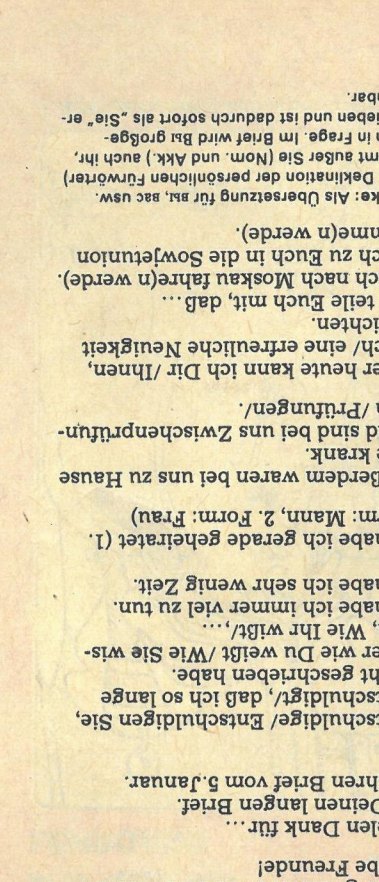
Russisch für Festivalgäste



1. Ich fahre nach Moskau (Brief, Reise, Begrüßung); Rolle des Nominativs

Ob als Delegierter zu den XII. Weltfestspielen oder als Tourist im Freundesland, unser kleiner Sprachführer wird Ihnen helfen, sich zu verständigen. Zum einen bietet er terminge ausgewählte Redewendungen, zum anderen einige grammatikalische Grundkenntnisse, damit Sie auch selbst Sätze bilden können.

Я постараюсь. С твоей /Вашей, вашей/ помощью всё будет хорошо.	*Ja paßtarájus.* *ßtwajéj /Wáschyj, wáschyj/ póm(o)schju fßjo búdjit charaschó.*	Ich werde mir Mühe geben. Mit Deiner /Ihrer, Eurer/Hilfe wird alles klappen.
У нас дома всё по-старому.	*U nas dóma fßjo pa-ßtár(o)mu.*	Bei uns zu Hause ist alles beim alten.
Мы живы и здоровы. На этом я заканчиваю своё письмо.	*My shýwy i sdarówy.* *Na át(o)m ja sakántschiwaju ßwajó pismó.*	Wir sind gesund und munter. Hiermit will ich schließen.
Надеюсь, что я правильно писал/а/.	*Nadjéjus, schto ja práwiln(o) pißál/a/.*	Ich hoffe, ich habe alles richtig geschrieben.
Будь здоров/а/!/Будьте здоровы!/ Всего доброго Сандра/Дитер	*Budj sdarów/a/!/Bútje sdarówy/!* *Fßiwó dóbr(o)w(o)* *Sandra/Dieter*	Bleib /Bleibt, Bleiben Sie/ gesund! Alles Gute! Sandra/Dieter
Здравствуйте! Я /Мы/ из ГДР. Все мы из ГДР. Наша группа приехала из Германской Демократической Республики. Мы приехали из Шверина, ГДР.	*Sdráßtwytje!* *Ja /My/ is GDR.* *Fßjä my is GDR.* *Násch grúppa prijáchała is Germánßk(o)j Djimakratjítschißk(o)j Rißpúbliki.* *My prijáchali is Schwerína, GDR.*	Guten Tag! Ich bin /Wir sind/ aus der DDR. Wir sind alle aus der DDR. Unsere Gruppe kommt aus der Deutschen Demokratischen Republik. Wir sind aus Schwerin, DDR.
А откуда вы приехали?	*A atkúda wy prijáchali?*	Und wo kommen Sie /kommt ihr/ her?
А ты откуда /А вы откуда/? Откуда вы родом?	*A ty atkúda /A wy atkúda/?* *Atkúda wy ród(o)m?*	Und wo bist du /Wo sind Sie/her? Wo stammen Sie her?
Меня зовут… Как тебя зовут? Моя фамилия… Как ваша фамилия? Мы обращаемся друг к другу по имени.	*Minjá sawút…* *Kak tjibjá sawút?* *Majá famílija…* *Kak wáscha famílija?* *My abraschtschájimßa drug gdrúgu pa ímini.*	Ich heiße (mit Vornamen)… Wie heißt du (mit Vornamen)? Mit Zunamen heiße ich… Wie heißen Sie mit Nachnamen? Wir reden uns mit dem Vornamen an.
Как доехали? Хорошо̂ долетели? Простите, вы говорите по-рýсски?	*Kag dajáchali?* *Charaschó dalitjéli?* *Praßtjítje, wy gawarítje parúßki?*	Wie war die Reise? Wie war denn der Flug? Entschuldigen Sie /Entschuldigt/, sprechen Sie/sprecht ihr/russisch?



Unsere kleine Grammatikstrecke (1)

Das Genus (Geschlecht) der Substantive

Wie das Deutsche unterscheidet auch das Russische drei Geschlechter: Maskulinum (m.), Femininum (f.) und Neutrum (n.). Das Russische hat keine Artikel. Das Geschlecht eines Substantivs erkennt man an der **Endung.**
Wir sammeln Substantive der Lektion im Nominativ Singular (1. Fall Einzahl) und ordnen sie nach Geschlechtern:

m.	f.	n.
Ива́н,	Ле́на	спаси́бо
студе́нт	но́вость[1])	письмо́
друг	Москва́	поздравле́ние
янва́рь[1])	молодёжь[1])	де́ло
зачёт	столи́ца	вре́мя
экза́мен	гру́ппа	и́мя
сою́з	пое́здка	зна́ние
фестива́ль[1])	грамма́тика	
по́езд	респу́блика	
самолёт	по́мощь[1])	
пода́рок	фами́лия	

Wie wir sehen, enden **Maskulina auf Konsonanten.** Sind diese unmarkiert, gelten sie als **„hart"**; sind sie mit **-ь** markiert, gelten sie als **„weich".**
Feminina enden auf **-а, -я** und auf **weiche Konsonanten.**
Neutra enden auf **-о, -е, -ие, -мя.**

Die Genusbestimmung müssen wir vornehmen (und sei es unbewußt), wenn wir dem Substantiv ein Adjektiv (Attribut) oder ein Pronomen voranstellen.
Beispiele: Сове́тский Сою́з, интере́сная но́вость, ва́ше и́мя

Außerdem können wir erst nach der Genusbestimmung Rückschlüsse über die entsprechende Deklinationsklasse ziehen.

[1]) Etwas schwierig ist die Genusbestimmung bei Substantiven auf weiche Konsonanten; genaue Auskunft gibt das Wörterbuch.

Дорогая Лена! Уважаемый Иван Петрович! Дорогие друзья!	*Darogája Ljéna!* *Uwashájemy Iwán Pitrowitsch!* *Darogíje drusjá!*	Liebe Lena! Sehr geehrter Iwan Petrowitsch! Liebe Freunde!
Большое спасибо за… …Твоё длинное письмо. …Ваше письмо от пятого января.	*Balschóje spasíbo za…* *…twojó dlinn(o)je pißmo.* *…Wáschе pißmó at pjáto(o)w(o) jínw(a)rja.*	Vielen Dank für… …Deinen langen Brief. …Ihren Brief vom 5.Januar.
Извини/те/, что я так долго не писал/а/.	*Iswíni/tje/, schto ja tag dólg(o) nt pißál/a/.*	Entschuldige/ Entschuldigen Sie, Entschuldigt/, daß ich so lange nicht geschrieben habe.
…у меня всегда много дел. …у меня очень мало времени.	*…u minjá fßígdda mnóg(o) djél.* *…u minjá ótschin mál(o) wrémi.*	Aber wie Du weißt /Wie Sie wissen, Wie Ihr wißt/,… …habe ich immer viel zu tun. …habe ich sehr wenig Zeit.
…я только что женился /вышла замуж/.	*…ja tólk(o) schto schjnítlja /wýschla sámusch/.*	…habe ich gerade geheiratet (1. Form: Mann, 2. Form: Frau)
Кроме того, у нас дома все болели. Скоро у нас будут зайцы /экзамены/.	*Krómje tawó, u nas dóma fßjó bolíli.* *ßkór(o) u nas búdut saitschátyi/ igsámeny/.*	Außerdem waren bei uns zu Hause alle krank. Bald sind bei uns Zwischenprüfungen /Prüfungen/.
Но сегодня я могу тебе /Вам/ вам/ сообщить радостную новость.	*No siwódnj(a) ja magú tibjé /Wam (wam) ßaobschtíj rádd(o)snuju nóu(o)stj.*	Aber heute kann ich Dir /Ihnen, Euch/ eine erfreuliche Neuigkeit berichten.
Сообщаю вам, что… …поеду в Москву. …приеду к вам в Советский Союз.	*Saobschájn wam, schto…* *…pajádu wmaßkwú.* *…prijádu kwam fßawjátßkit ßajús.*	Ich teile Euch mit, daß… …ich nach Moskau fahre(n werde). …ich zu Euch in die Sowjetunion komme(n werde).

Beachte: Die fettgedruckten Vokalbuchstaben in den Fragen markieren die Stimmführung (Intonation); ohne Dach: Stimmensenkung, mit Dach: Hebung und sofortiges Absinken. Am Ende eines Fragesatzes bleibt die Stimme unten

Beachte:
- Wörter, die unbedingt zusammen gesprochen werden müssen, werden auch zusammen geschrieben
- ‡ = hartes (kehlig gesprochenes) ł
- Eingeklammerte Vokale werden stark verkürzt ausgesprochen

Merke: Als Übersetzung für вы, вас usw. (vgl. Deklination der persönlichen Fürwörter) kommt außer Sie (Nom. und Akk.) auch ihr, auch in Frage. Im Brief wird bei Großschreiben und ist dadurch sofort als „Sie" erkennbar.

Grammatikstrecke (3)

Bevor wir unseren Substantiven noch **Pronomen** (Fürwörter) voranstellen, wenden wir uns einer Regel zu, die für die Bildung des Adjektivs und für die Deklination von Substantiv und Adjektiv ebenso wichtig ist wie die auf S. 5 unter[2]) genannte:
Nach Zischlauten und ц steht niemals unbetontes o, sondern e. Diese Regel wird wirksam, wenn eine Endung mit unbetontem o (z.B. -ое) beginnt. Verglei-che: нóвое / хорóшее
Ist das o betont, bleibt es erhalten: бóльшóй, бóльшóе, хорошó

Vor Substantiven stehen meist Demonstrativ- bzw. Possessivpronomen (hinweisende bzw. besitzanzeigende Fürwörter):

m.	f.	n.	Pl.	
э́тот	э́та	э́то	э́ти	dieser, diese, dieses, diese
тот	та	то	те	jener, jene, jenes, jene
мой	моя́	моё	мои́	mein, meine, mein, meine
твой	твоя́	твоё	твои́	dein, deine, dein, deine
его́	его́	его́	его́	sein, seine, sein, seine (m. + n.)
её	её	её	её	ihr, ihre, ihr, ihre
на́ш	на́ша	на́ше	на́ши	unser, unsere, unser, unsere
ваш	ва́ша	ва́ше	ва́ши	euer (Ihr), eure, euer, eure
их	их	их	их	ihr, ihre, ihr, ihre

Anmerkung: Die Possessivpronomen der 3.Person (его, её, их) sind unveränderlich und undeklinierbar

Nun kombinieren wir Pronomen, Adjektiv(e) und Substantiv(e):

ваши новогóдние поздрáвления	(Eure Neujahrsglückwünsche)
твоё дли́нное письмó	(Dein langer Brief)
э́та сове́тская газе́та	(diese sowjetische Zeitung)
его́ ру́сская фами́лия	(sein russischer Nachname)
их бóльшáя пóмощь	(ihre große Hilfe)
тот вáжный фáкт	(jene wichtige Tatsache)

Fortsetzung von Seite 19

Fliegen — solange ich die Erde sehe

wollte. Als Vierzehnjähriger heuert er auf dem Wolgadampfer „Bajan“ an, als Heizer im Kesselraum. Rotgardisten wurden an die Bürgerkriegsfront transportiert. Bei einem Landgang sieht er das erste Mal ein Flugzeug aus der Nähe, einen französischen Doppeldecker, dessen zaristische rot-blau-weiße Kokarde mit einem roten fünfzackigen Stern überpinselt worden war. Aus dem Kesselheizer wird 1919 ein Rotarmist, der bei der Reparatur von Flugmotoren hilft. Zwei Jahre ist er Flugschüler. An einem Augustmorgen des Jahres 1923 kommt der heißersehnte Augenblick. Start zum ersten Alleinflug.

Fliegen – das ist meine Parteiarbeit

Tschkalow wird schon als Mittdreißiger zur Legende. Vom unbekümmerten Draufgänger, vom ungestümen und undisziplinierten Piloten entwickelt er sich zum kaltblütig rechnenden, die Gefahren voraussehenden verantwortungsvollen Testflieger auf einem Weg, der anfangs mit vielen Rückschlägen und persönlichen Niederlagen gepflastert ist.

1926 zehn Tage Arrest – für seine verwegenen Kunstflugfiguren: Loopings in 200 Meter Höhe, Rückenflug, das Fahrwerk nach oben, in Bodennähe. Und für sein Husarenstück, das später Filmregisseure auskosten: Ein bis zwei Meter über das Wasser der Newa hinweg und unter der Troizki-Brücke hindurch.

1929, am 2. Januar vor dem Militärtribunal – wegen eines selbstverschuldeten Absturzes mit Totalschaden der Maschine durch unvorschriftsmäßige niedrige Flughöhe, Ausschluß aus der Roten Armee und Verurteilung zu einem Jahr Militärgefängnis.

1930 – Wiederaufnahme in die Rote Armee und Ausbildung zum Testpiloten. Tschkalow hat nun sein Lehrgeld bezahlt.

1936 – Außerordentlicher Beschluß des Zentralkomitees der KPdSU, Valeri Tschkalow für seine hervorragenden fliegerischen Leistungen als Mitglied in die Reihen der Kommunistischen Partei aufzunehmen. Auszeichnung mit dem Titel „Held der Sowjetunion“.

1937 – nach der Rückkehr vom Nonstopflug Moskau–Nordpol–Vancouver schlägt das Kommando der Luftflotte Tschkalow vor, die Testfliegerei aufzugeben, um sich keinem weiteren Risiko auszusetzen und eine andere Aufgabe in der Flugzeugindustrie zu übernehmen. Tschkalow reagiert heftig. „Fliegen – das ist meine Art von Parteiarbeit.“

Nach kurzer Erholungspause geht er wieder seiner Parteiarbeit nach. Auf dem Werkflughafen des Konstruktionsbüros von Nikolai Polikarpow, dem Jägerkönig, wo er Chefpilot ist, warten neue, schnellere Prototypen auf ihn. Damit ihn niemand wieder zu überreden versucht, das Cockpit gegen ein Büro einzutauschen, schreibt er zum Tag der Luftflotte im August 1937 in der „Prawda“: „Ich werde solange selbst fliegen, wie meine Hand imstande ist, das Steuer im Flugzeug zu halten und meine Augen die Erde sehen können.“

Tschkalow, der Held, das Vorbild für Millionen, vor allem für die, die zur Luftfahrt drängen, wird zum Propagandisten der „Flügel der Sowjets“. Er ist zum Fliegen geboren, und seiner patriotischen Pflicht wird er sich immer bewußter. Seine Sicherheit, die er am Himmel spürt, überträgt sich auf den Deputierten des Obersten Sowjets, obwohl er auch jetzt bekennt: „Im Flugzeug fühle ich mich sicherer und kräftiger als auf meinen eigenen Beinen auf der Erde. In der Luft, glaube ich, werde ich immer einen Ausweg aus der schwierigsten Situation finden …“

Aber jeder Versuchsflieger weiß, und Tschkalow vielleicht besser als mancher seiner Berufskollegen, daß es auch solche Situationen gibt, in denen selbst der erfahrenste Testpilot keine Chance hat.

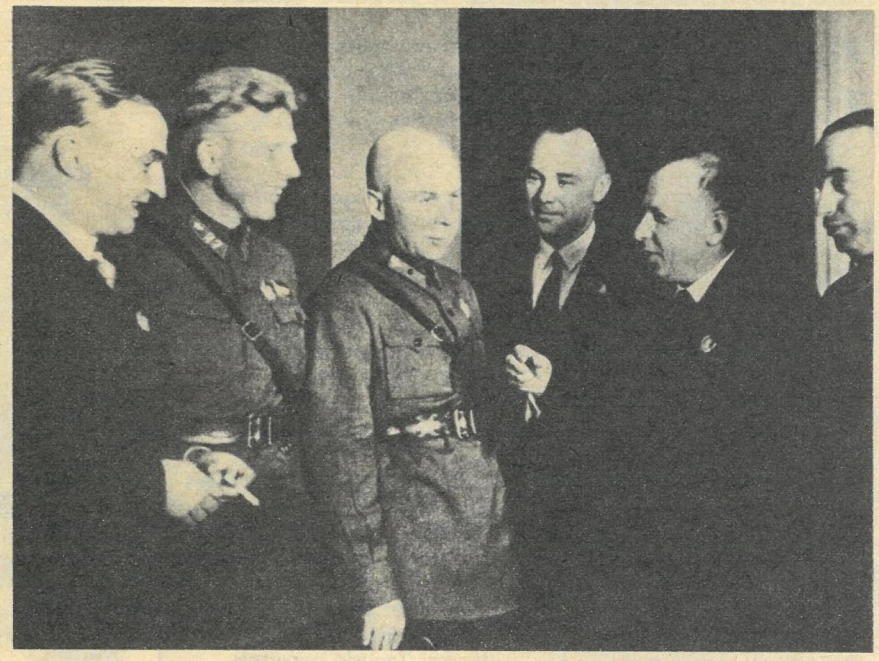
Am 15. Dezember 1938 verunglückt Tschkalow während eines Testfluges tödlich. Am Rande des Flugplatzes fällt die Maschine, deren Motor bei minus fünfundzwanzig Grad stehenbleibt, wie ein Stein herab und stürzt auf das Dach des Konstruktionsbüros von Nikolai Polikarpow …

★

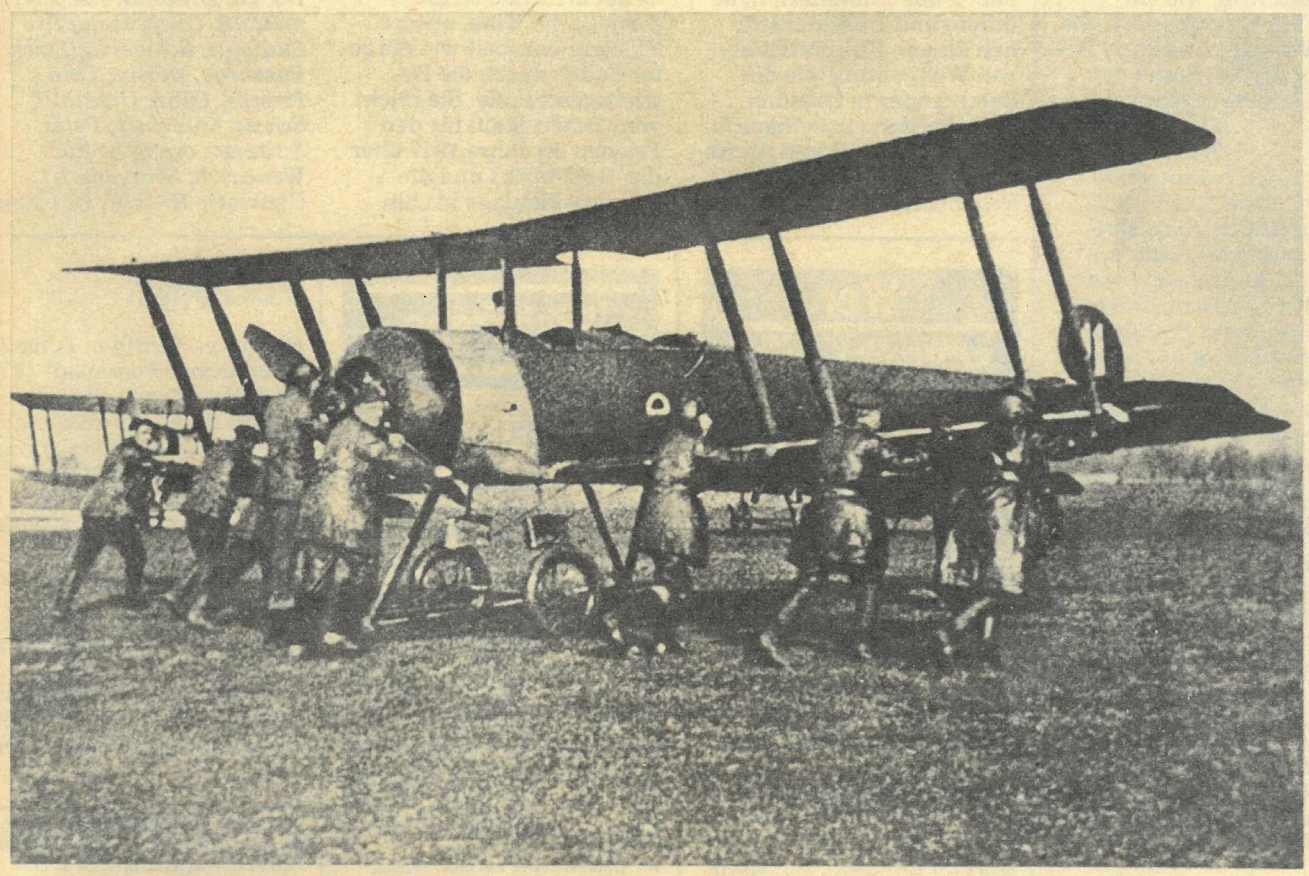
Tschkalows Biographie ist Luftfahrtgeschichte. Sie ist das Kapitel vom Aufschwung der sowjetischen Luftfahrt in den 20er und 30er Jahren. Dreiundsiebzig von mehreren hundert Flugzeugtypen, die in dieser Zeit in der UdSSR entstanden, gingen durch Tschkalows Pilotenhände.

Viele von ihnen werden in den nächsten Wochen und Monaten in FREIE WELT zu sehen sein, in der neuen Rücktitelserie „Flugzeuge der UdSSR“, in der Konstruktionen der großen Luftfahrtingenieure der UdSSR vorgestellt werden. FREIE WELT beginnt die Serie mit Flugzeugen von Nikolai Polikarpow, bei dem Tschkalow als Chefpilot gearbeitet hat.

Siehe Rücktitel „Flugzeuge der UdSSR“ (1)



Auszeichnung für Flieger und Konstrukteure: Valeri Tschkalow (links) und Konstrukteur Nikolai Polikarpow (dritter von rechts) werden 1935 mit dem Lenin-Orden geehrt.



Paß in den Himmel: Auf diesem Doppeldecker erlernte Valeri Tschkalow in den zwanziger Jahren das Fliegen.

Egon Germanowitsch

Die Stoleschnikowgasse (FW 9/85) ist übrigens gar nicht so schwer zu finden. Zwischen Bolschoitheater und dem Warenhaus ZUM geht man die Petrowka bis etwa zur Höhe des Souvenirgeschäftes „Russkije usory". Dort zweigt dann links die schmale Gasse ab, in der Kisch zu jener Zeit wohnte, und die hinauf bis zur Gorkistraße führt. Sicherlich unbewußt hatte sich Egon Germanowitsch eine recht nahrhafte Umgebung ausgesucht. Noch heute gilt die Konditorei in der Nummer 11 als diejenige mit dem besten Kuchen von ganz Moskau. Ich kann dies aus eigener Anschauung bestätigen. Und der findige Reporter, der sich beim nächsten „runden Jubiläum" des rasenden Reporters auf den Weg in die Stoleschnikow pereulok macht, wird sicher bald herausfinden, daß in der Nummer 9 einst ein Kollege von Kisch, der „Reporterkönig" Wladimir Giljarowski wohnte. Er verbrachte 55 Jahre seines Lebens hier und behauptete, diese Gasse sei das eigentliche Zentrum von Moskau. Vielleicht auch deshalb der Absender: Kisch, Egon Erwin, Stoleschnikow pereulok 10, Zimmer 35.

Volker Hoffmann, Leipzig

Mammute

Vielen Dank für den Artikel „Aus dem Dunkel der Jahrtausende" (FW 9/85). Solche Beiträge, die sich mit Forschungen zum früheren Leben auf unserer Erde beschäftigen und auch Bezüge zum heutigen Leben herstellen, würde ich mir öfter wünschen. *Ingeborg Degl, Stralsund*

Wir gehen demnächst mal wieder auf Ausgrabung!

Soli-Basar

Nachdem ich im vorigen Jahr sehr viel über diese Aktion gelesen habe, möchte ich mich diesmal sehr gern daran beteiligen. Meine Frage: Kann ich auch Nichtselbstgebasteltes schicken? Ich habe wenig Zeit für sowas, weil ich beruflich sehr stark in Anspruch genommen bin. Habe aber sehr hübsche, brauchbare Dinge, die bestimmt Freude bereiten würden. *Ruth Regber, Plauen*

Gern. In einem der nächsten Hefte erfahren Sie Genaueres zum Soli-Basar 1985.

„Floare"-Teppiche

Über die Industrie-Vereinigung „Floare" haben Sie in Ihrem Heft 8/85 berichtet. Eindrucksvoll, wie ich finde! Mich interessiert, wie viele Verträge zwischen Betrieben der DDR und der UdSSR heute existieren? *Uwe Gentzsch, Dresden*

Wir fragten bei unseren Kollegen von TASS nach. Sie ermittelten, daß zwischen unseren Ländern etwa 130 bilaterale Abkommen über Kooperation bei Forschung und Produktion abgeschlossen worden sind. An deren Verwirklichung sind auf sowjetischer Seite 450 Organisationen und auf seiten der DDR 380 Betriebe und Institute unmittelbar befaßt.
Das Neueste aus Kischinjow bleibt nachzutragen: Nach Inbetriebnahme aller Abteilungen bei „Floare" wird das Kombinat jährlich 900000 Quadratmeter Teppiche herstellen. Und die Inbetriebnahme der letzten Einrichtungen steht unmittelbar bevor. Tatjana Boubetryn und Fedora Skorochod haben also gut lachen!

WIE ICH DEN 8. MAI '45 ERLEBTE

Um das zu erfahren, befragte FREIE WELT – als Auftakt zu einer großen Leseraktion – sechs Bürger aus der DDR und sechs aus der Sowjetunion. Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen, mit unterschiedlichen Berufen, berühmte Leute und weniger bekannte ... Wir wollten wissen, wie denkt ein Arbeiter über den 8. Mai, wie ein Bischof, wie ein Wissenschaftler, ein Künstler. Denn dieser Tag, der die Befreiung vom Faschismus brachte, der 8. Mai 1945, geht uns alle an. Schreiben auch Sie uns, liebe Leser ...

- wie und wo Sie den 8. Mai erlebten,
- welche Bedeutung dieser Tag für unser Heute hat.

Wir verlosen unter den Teilnehmern an der großen FREIE WELT-Leseraussprache 20 Reisen in die Sowjetunion.

Ich war sechzehn

als unsere Stadt von den sowjetischen Soldaten befreit wurde. Endlich keine Angst mehr vor Bombenangriffen! Damals war uns noch gar nicht bewußt, welche Opfer die sowjetischen Menschen bringen mußten, um ihr und unser Land vom Faschismus zu befreien.
Wie beeindruckend war für mich der erste Auftritt des Alexandrow-Ensembles in Berlin. *Gisela Mildner, Spremberg*
40 Jahre Frieden in Europa haben aus Trümmern neue Städte und Dörfer entstehen lassen. Kulturstätten von Weltgeltung wie die Semperoper in Dresden oder das Schauspielhaus in Berlin, in Schutt und Asche zerbombt, wurden in alter Schönheit neu erbaut. Trotz der Anstrengungen bei der Beseitigung aller Kriegsschäden in den vergangenen vier Jahrzehnten müssen wir wachsam bleiben. Die Gefahr eines neuen, viel schlimmeren Krieges ist zu bannen und allen Kräften, die darauf aus sind, solche Bilder der Zerstörung wieder zum Alltag werden zu lassen, ist das gefährliche Handwerk zu legen. *Harry Dittmann, Gera*
Nur wenige glaubten inmitten der Mutlosigkeit und Verzweiflung daran, daß unsere Stadt, unser Werk je wieder erstehen könnten, als Riesa am 24. April 1945 von sowjetischen Truppen befreit worden war. Die Antifaschisten, die Aktivisten der ersten Stunde begannen gemeinsam mit den sowjetischen Freunden aufzubauen. Ihr Optimismus übertrug sich auf andere. Seitdem zieht sich die sowjetische Hilfe, unsere Zusammenarbeit wie ein roter Faden durch die Betriebsgeschichte. Sie reicht vom ersten Stahl für den Frieden im Jahre 1947 über das Rohrwerk I und die Stranggußanlage bis hin zur gegenwärtigen Großversuchsanlage Kontiwalzen. Wir wurden gleichberechtigte Partner, wurden Freunde. Das beweisen auch unsere jüngsten Freundschafts- und Friedensschmelzen anläßlich des 40. Jahrestages der Befreiung.
Jürgen Piskol, Parteiorganisator des ZK, VEB Rohrkombinat Riesa

Liebe Leser! Unsere dem Tag der Befreiung gewidmete Aussprache geht am 25. Mai 1985 zu Ende. Bis dahin erwarten wir noch Ihre Zuschriften: Redaktion FREIE WELT, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29. Von allen Einsendungen werden monatlich zehn mit einer Anerkennungsprämie von 50 M bedacht. Aus der großen Zahl der Zuschriften ab Januar fiel die Wahl auf: Manfred Boden, Dresden; Ilse Deumeland, Ovelgünne; Ilse Ludwigs, Schwerin; Erich Passarge, Berlin; Otto Preuße, Lübz; Ursula Schott, Querfurt; Peter Spitzner, Apolda; Ida Wendrich, Strausberg 1; Charlotte Brauer, Dresden.

Wer schreibt uns?

Irena Roshdestvenska, 17 Jahre alt, UdSSR, 2900 05 Lwow 5, Watutinstr. 11/19, interessiert sich für die DDR, beschäftigt sich mit Fotografie und studiert Deutsch.
Wirga Slawinskas, 27 Jahre alt, UdSSR, 23 30 41 Kaunas, TSRS 50-CiO 109 a – 20, interessiert an Musik, Fotografie, Tourismus, Kunst, sucht Briefpartner in russisch.
Gabriela Gavalcová, Hostess, ČSSR, 95501 Topoľčany, Závada 223, interessiert an Englisch, Russisch.

Preisfrage

Heft 11/85

Wie viele Kinder aus der Demokratischen Republik Afghanistan wurden in diesem Jahr bisher zur Ausbildung in die Sowjetunion entsandt?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 13/85. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 5. Juni 1985. Auflösung von Heft 9/85: Berelech
Wir gratulieren Ilse Deubner, Eisenach

Porzellan

So war es richtig in Folge 9 „Russisches Porzellan" (FW 8/85): Der Jugendstil erhielt seinen Namen nach der ab 1896 in München erschienenen Zeitschrift „Jugend". Es gewannen 150 M Annemarie Haak, Weimar; 100 M Jürgen Harder, Hoyerswerda; 50 M Martin Haferkorn, Altenburg.

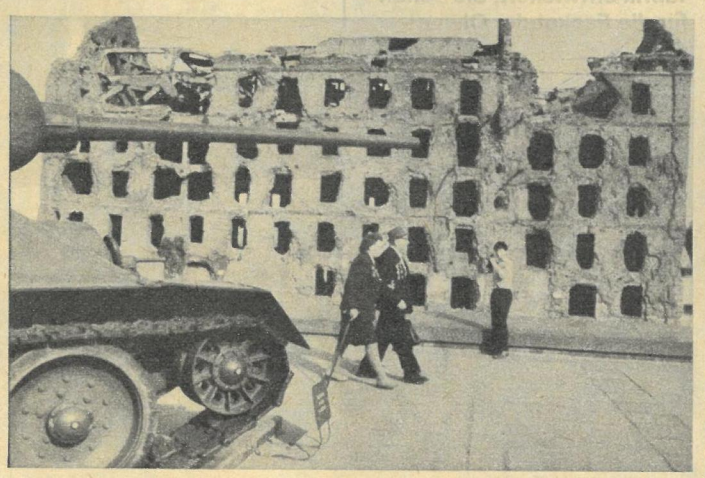
Damit ist die Rücktitelserie „Russisches Porzellan" beendet. Wir bedanken uns für reges Interesse und viel Post zu unseren Preisfragen.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: D. Christel (2), V. Hohlfeld, G. Engelsmann, TASS (M. Potyrnik), priv. (1), Archiv

Begegnung mit eigenen Spuren

Vierzehn Tage lang waren sie unterwegs. In drei Heldenstädten der Sowjetunion, in Kiew, Wolgograd (Foto rechts) und Moskau – 25 Widerstandskämpfer aus der DDR.
Auf ihren Besuch hatten sich die Schüler der 167. Kiewer Schule mit erweitertem Deutschunterricht gut vorbereitet. Solche Gäste kommen nicht alle Tage (Foto oben). Im Flur wurde von der Vorbereitung der Schule auf den 40. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus berichtet. In den einzelnen Klassenräumen erzählten Tafeln und Exponate von der Arbeit der sieben verschiedenen Sektionen des Klubs für sowjetisch-deutsche Freundschaft. Alles war festlich geschmückt. Selbst die Oktoberkinder, die die Widerstandskämpfer mit Blumen und den Worten „Herzlich willkommen!" begrüßten, hatten sich besonders schick gemacht. Souvenirs wurden verschenkt, Adressen von Kindern aus der DDR übergeben. Stolz bewiesen die Schüler dann im Deutschunterricht, wie gut sie die Sprache ihrer Freunde schon beherrschen. Von ihren Beziehungen zur Klara-Zetkin-Oberschule in Döbeln erzählten sie. Von gemeinsamen Erlebnissen aus dem letzten Sommer, als 25 Döbelner Schüler Kiew besuchten, von einer gemeinsamen Forschungsarbeit der Schüler: Die Kiewer wollen mehr über das Leben Ernst Thälmanns erfahren, die Döbelner interessiert der Kampf der Heldenstadt Kiew im Großen Vaterländischen Krieg. Da viele der Widerstandskämpfer Thälmann persönlich gekannt hatten, viel von ihm zu berichten wußten, waren sie stets von jungen Leuten umringt. So eine Gelegenheit, mit Kampfgefährten ihres Vorbildes Ernst Thälmann sprechen zu können, um dessen Namen die Schule kämpft, ist natürlich einmalig. Mucksmäuschenstill wurde es in der Aula, als Karl Kleinjung, einer der 25 Antifaschisten, aus seinem Leben berichtete. Für die Oktoberkinder mußte Sweta Zawngenko, Bestschülerin der Schule, Karl Kleinjungs Erinnerungen noch übersetzen. Als Kommunist mußte er bereits 1933 nach Holland emigrieren, um der Verhaftung zu entgehen. Von dort aus ging es nach Belgien. 1936 kämpfte er als Freiwilliger in Spanien. „Als ich dann vom Überfall der Faschisten auf die Sowjetunion hörte, beschloß ich, in die Reihen der Roten Armee einzutreten", erzählte er. Seite an Seite mit den Sowjetsoldaten kämpfte Karl Kleinjung in Belorußland. „Und nun nach 40 Jahren gerade die Orte besuchen zu können, wo ich als Partisanenaufklärer tätig war, ist für mich eine große Auszeichnung."
Als er längst geendet hatte, blieb es noch lange still im Saal. Die Schüler waren vom Kampf der deutschen Genossen sichtlich beeindruckt. Jeder der 25 Antifaschisten hätte Ähnliches aus seinem Leben berichten können. Viele von ihnen hatten damals in den Konzentrationslagern Buchenwald und Sachsenhausen geschmachtet und die Befreiung durch die Rote Armee als ihre zweite Geburt erlebt. Für weitere Erzählungen blieb wenig Zeit. Neue Treffen in Betrieben, im Friedenskomitee, im Komitee der Veteranen warteten auf die Antifaschisten, darunter zwei Mitarbeiter der FREIEN WELT. Viele herzliche Begegnungen mit den sowjetischen Menschen gab es. Und vielfach waren es für die Genossen aus der DDR Wiederbegegnungen mit den Spuren ihres eigenen Kampfes.

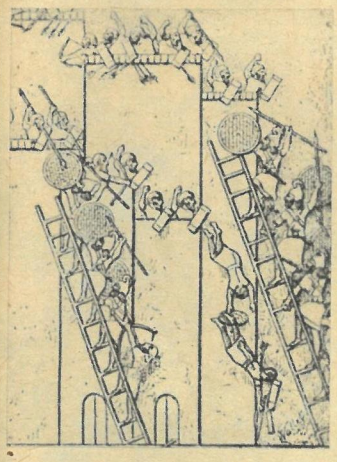
Kerstin Graupner



Sie fragen wir antworten

Heute Assyrer

Die Assyrer gelten als ausgestorbenes Volk. Wessen Nachfahren sind die in der letzten sowjetischen Volkszählung genannten Assyrer?
Liselotte Joch, Luckenwalde

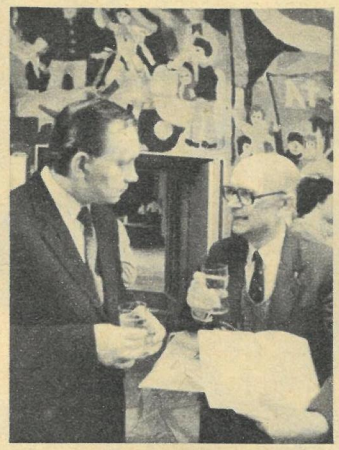


Die heutigen Assyrer, sie selbst bezeichnen sich als „aturai", sind Nachfahren der im Altertum in Ländern Vorderasiens, so im heutigen Nordirak, Nordwestiran, in der Türkei und in Syrien lebenden assyrischen Völkerschaft. Als Christen waren sie, insbesondere seit dem 19. Jahrhundert, in den islamischen Ländern Repressalien und Verfolgungen ausgesetzt, wodurch eine Emigration in benachbarte kaukasische Gebiete eingeleitet wurde. Die Umsiedlung erfolgte verstärkt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und hielt bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts an. Bei der Volkszählung 1979 konnten in der UdSSR 25 000 Assyrer registriert werden. Sie siedeln im allgemeinen auf keinem einheitlichen Territorium, sind nur in Armenien, Georgien, Aserbaidshan und in der Region Krasnodar in einigen ländlichen Gebieten konzentriert und haben eigene Kollektivwirtschaften gebildet. Die Mehrzahl lebt in Städten Georgiens und Armeniens, aber auch in Moskau und Leningrad sind sie heimisch geworden.
In der Sowjetunion sind die Assyrer auch unter dem Namen Aisoren bekannt. Ihre Sprache – neusyrisch – gehört zur semitischen Sprachgruppe. Die sowjetische Regierung richtete bereits in den ersten Jahren der Oktoberrevolution in den Gegenden, wo es kompakte assyrische Siedlungsgebiete gab, Grund- und Oberschulen ein, in denen der Unterricht in Russisch und in der assyrischen Muttersprache erfolgt.

Dr. Ingeburg Winkelmann

Reise-Gewinn

„Was wissen Sie vom Nachbarland?" fragten FREIE WELT, „Stimme der DDR" und die Botschaft der ČSSR in der DDR im Februar dieses Jahres. Überraschend viele Leser und Hörer wußten, schrieben vieles, und vor allem das Richtige! Nun wurden die Gewinner aus der Menge von Zuschriften gezogen, und der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der ČSSR in der DDR,



Pavel Sadovský (im Foto links), überreichte die Gewinne: 46 an der Zahl. Herr Karl-Heinz Dubrowsky aus Magdeburg (rechts im Bild) gewann einen der Hauptpreise – eine Reise durch die ČSSR. Eine Woche lang! Und weil er diesen Gewinn durch so viel Wissen erworben hat, wird er Bekanntes wiedersehen und vielleicht Neues dazugewinnen. Herzlichen Glückwunsch und – gutes Reise-Wetter! Oder auch: Srdečné blahopřani!

Bei Lesern zu Gast

Ein „Fest der Freundschaft" feierten Jungarbeiter und Lehrlinge des Schlacht- und Verarbeitungskombinates Eberswalde-Britz gemeinsam mit Schülern der Patenschulen und Soldaten der sowjetischen Streitkräfte. Zum Programm gehörte ein „Pressecafé", in dem FREIE WELT-Redakteure an „illustrierten Tischen" Rede und Antwort standen zu ihrem Fachbereich. Ein kluges, vielseitig interessiertes Publikum fragte in den einzelnen Gesprächsrunden nach den Plänen des Stabhochspringers Bubka … den Hochzeitsbräuchen in Dagestan … nach bekannten Karikaturisten in Moskau und Tallinn … dem Befinden der Biber im künftigen Biosphärenschutzgebiet bei Woronesh. Und: Von den „Herstellungsgeheimnissen" des Tiefdrucks blieb keines unenthüllt. Ehe sich's jemand versah, waren über allem fast drei Stunden vergangen! Schönen Dank für die Einladung – *die Redaktion.*

Waisen-kinder in Kabul

Einigen guckt die Lust auf Streiche schon wieder aus den Augen. Anderen steht beim gemeinsamen Gesang noch immer die Angst im Gesicht. Kriegsopfer, vom Säugling bis zum Halbwüchsigen, im Waisenhaus „Watan" in Afghanistans Hauptstadt Kabul. – Auf Einladung des Solidaritätskomitees der DDR begleiteten FW-Reporter Dieter Heimlich (Text) und Detlev Steinberg (Fotos) ein Flugzeug mit Hilfsgütern in die Republik Afghanistan.

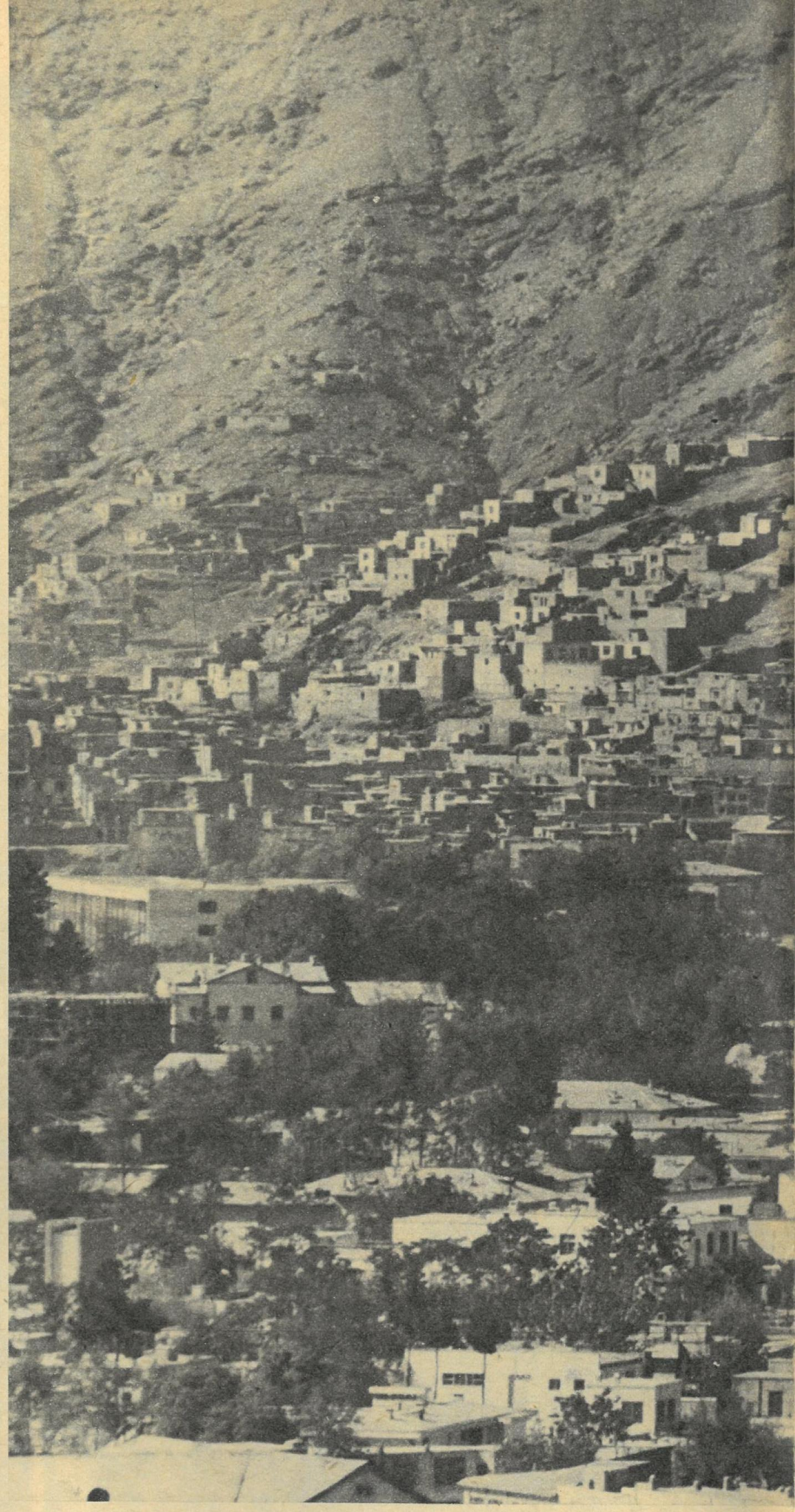
Waisenkinder in Kabul

Es war eine weite, aber kurze Reise. Gegen Mitternacht stiegen wir auf dem Flughafen Berlin-Schönefeld in die gute alte IL 18. Außer uns keine Passagiere an Bord, desto mehr Gepäck: Plastesäcke voller Medikamente, Vitaminpräparate, Verbandsmaterial, neuneinhalb Tonnen. Absender – Solidaritätskomitee der DDR, Adressat – Demokratische Republik Afghanistan und ihre verwundeten Soldaten.

Wir fliegen der Sonne entgegen, die Nacht wird kurz. Zwischenlandung in Moskau. Die Maschine wird aufgetankt. Nächste Landung in Taschkent. Wir genießen Mittelasiens Frühling, ehe uns das Hotel „Usbekistan" zu unruhigem Nachtschlaf aufnimmt. Die Interflugbesatzung rechnet ihren Flugplan nach Mitteleuropäischer Sommerzeit und stellt ihre Uhren nicht auf Ortszeiten um. Ein Rechenexempel, der Etagenfrau zu erklären, wann wir geweckt werden möchten. Mitternacht klopft sie. Will aber nur wissen, ob wir die Rechnung schon bezahlt haben. Noch fünf Stunden Schlaf. Es braucht etwas Zeit, ehe wir uns in der Zeit zurechtfinden.

Erdkunde-Unterricht

Etwa eine Stunde fliegt die Maschine bis zur afghanischen Hauptstadt. Wir werden das Kuriosum erleben, um acht Uhr abzufliegen und um sieben Uhr anzukommen. Es ist rasch hell geworden. Das Flugzeug sucht sich seinen Luftweg über grüne Felder, und schon stehen schneebedeckte Berge neben und unter uns. Die Ausläufer des Pamir. Sie weichen den braungelben Wogen der Wanderdünen. Aus denen wachsen abermals Berge und Schluchten, Gipfel mit Schnee und Gletscherrinnen. Der Hindukusch. Eine Stunde Geographie für die Augen. Die Maschine fliegt so nahe über den Gipfeln, daß Menschen oder Tiere zu sehen sein müßten. Doch falls Menschen in dieser harten Bergwelt leben, können sie dort kaum Ackerbau treiben. Nur selten der Anflug von Bergwiesen auf den besonnten Westhängen. Als Bäume und Grün-



Eine verschleierte Mutter mit ihren Kindern auf dem Weg vom Basar. Durchschnittlich 15 Kinder wohnen mit ihren Eltern in den zwei bis drei Räumen ihres Lehmhauses am Hang. Schätzungsweise 800 000 Einwohner leben in Kabul.

flächen in Sicht kommen, hat die Maschine bereits ihren langen, flachen Landeanflug auf Kabul begonnen. Ein weit auseinanderlaufendes Stadtbild bietet sich, mit Hügeln darin, von Bergen umgeben. Kein Stadtzentrum? Nur lehmbraune Häuserreihen, Straßen, Gassen. Leuchtkugeln steigen auf, grün-rot. Landeerlaubnis. Die IL 18 setzt schwer auf der Piste auf. Kaum ist die Gangway heran, die Tür geöffnet, steht DDR-Botschafter Kurt Krüger auch schon im Eingang, begrüßt die Besatzung, besieht die Ladung, überläßt uns einem Mitarbeiter. Der Begleiter für die nächsten Stunden, „unser Mann in Kabul", ist der DDR-Pressеattaché. In aller Eile erledigt er unsere Paß- und Visaangelegenheiten, drängt uns in seinen staubbedeckten Wagen und steuert ihn in die Stadt. Nach Kabuler Ortszeit ist es halb acht, um zehn Uhr hat er einen Termin im Waisenhaus für uns festgelegt. Bleiben anderthalb Stunden für eine Stippvisite in der Stadt.

Blick vom Berg

Fahrt durch die staubige Stadt. Von einem Berg, in dessen harten Lehm ein paar Bäumchen und Sträucher gesetzt wurden, gewinnen wir erste Übersicht. Im Osten ragt schneebemütztes Hochgebirge auf. Die Stadt ist von lehmigen Bergen umgeben. Auf einem davon eine alte Festung, einige Kolonialvillen aus englischer Zeit. Uns zu Füßen liegt eine Siedlung aus größeren Häusern, würfelförmig, Gärten um sich her. Manchmal blitzt das Wasser eines

Schwimmbades empor. Daneben Neubauten, Verwaltungshäuser. Die Berghänge hinauf aber krabbelt eine Unzahl von Lehmwürfelchen bis weit in die Höhe. Von 1800 bis zu 2000 Meter hoch reicht das Stadtniveau. Wir steigen wieder ein, talwärts geht's in die Stadt. Die luxuriösen Villen sind von der Straße aus kaum zu sehen. Mit Mauern und Toren sind sie festungsgleich verschlossen. Folgen lange Straßenzüge aus Lehmziegelhäusern, die meisten einstöckig, der zweite Stock angefangen. So wie neben unseren Großstädten früher Lauben an- und ausgebaut wurden. Auch hier ist jedes für sich zu einem Gehöft geschlossen. Die dritten und ärmsten scheinen die Häuschen zu sein, die an den Bergwänden kleben. Aus dem Material, das die Berge hergeben. Die Kinder der Bewohner schleppen Kanister oder Ledersäcke mit Wasser aus der öffentlichen Zapfstelle an der Straße und klettern zu ihren Behausungen hinauf. (Allende hat einst gesagt, die Menschen seien in zwei Kategorien eingeteilt, in solche, die Trinkwasser haben und jene, die keines haben.)

Selbstverständlich gibt es ein Stadtzentrum. Ein Gewirr von Straßen und Gassen. Ein paar Ampeln, vor denen sich Autos und Motorräder, Fahrräder und Eselkarren stauen. Immer wieder fährt ein Lastwagen oder ein Bus so dicht an die Ampel heran, daß weder rot noch grün zu sehen ist. Dann schreitet ein trillernder Verkehrspolizist ein und regelt das Knäuel auseinander, bis zum nächsten Stau. Erste Verkehrsregel scheint: Der Schnellste hat recht. Unser Begleiter hatte fast immer recht. Nicht die breiten Boulevards mit ihren repräsentativen Gebäuden scheinen uns das Herz von Kabul, sondern der Kabul-Fluß, korrekter – Flüßchen. Auf seinen Ufermauern hocken Händler, hängen prachtvolle Teppiche, beginnt der Basar. Der organisierte Basar, wohlgemerkt, der an der Chickenstreet, der Hühnerstraße. Daneben existieren noch andere (schwarze) Märkte, die Uneingeweihten nicht empfohlen werden. Im Gewirr des durch und durch orientalischen Gassen- und Geschäftsbetriebes gibt es Pelz- und Lederhändler, Gewürz- und Nußstraßen, eine Goldschmiedegasse und eine, in der die Silberschmiede sitzen. Nur zufällig entdeckt man durch im Boden eingelassene eiserne Gitterchen, daß unter dem Erdgeschoß Lagerbetrieb herrscht. Gibt eine Lücke zwischen den Sonnenschutztüchern ein Stück Himmel frei, heizt dort oben jemand einen Räucherofen, aus einem alten Petroleumfaß gebaut... Draußen plötzlich ein Bild wie aus Tausendundeiner Nacht: Ein bebrillter Mann hockt auf dem Boden, um ihn versammelt sind ein paar Alte mit schlohweißen Turbanen und mehrere Frauen, fliederfarben und hellgrün verschleiert. Der Mann ist Briefsteller. Er formuliert und fixiert Briefe, Anträge, Gesuche. Erst mit der umfassenden Alphabetisierung wird sein Beruf überflüssig. Was nichts anderes heißt als: nach dem endgültigen Sieg der Revolution.

Waisenkinder in Kabul

Briefsteller (Foto links), ein Beruf, der Afghanistans Analphabetenstand anzeigt. Geschrieben und gesprochen werden als Amtssprachen Pashtu und Dari (Neupersisch), auch auf dem Basarstand mit Nüssen. Daneben leben und sprechen eigene Sprachen auch Tadshiken, Usbeken, Hesareh, Kafiren, Belutschen, Turkmenen, Kirgisen und Perser. Handel ist neben der Landwirtschaft und der jungen Industrie eine von alters her wichtige Einnahmequelle der Bevölkerung.

Blick ins Tal

Hinter dem langen Areal der Universität liegt das Waisenhaus „Watan", Heimat. Eine Gruppe von zwei- bis dreigeschossigen Häusern am Hang, inmitten einer Grünanlage. Unterkunft für derzeit 200 Kinder.

„Angefangen haben wir", sagt der stellvertretende Leiter des Waisenhauses, Ingenieur Naribullo, „vor dreieinhalb Jahren mit 14 Waisenkindern." Der freundliche, fast schwarzhäutige Mann hatte damals das große Haus eines Geflohenen von der Regierung zur Verfügung bekommen. „Doch im Verlauf von Krieg und Revolution müssen wir heute mit etwa 14 000 Waisen im Lande rechnen. Die Demokratische Volkspartei Afghanistans und die Regierung unter Babrak Karmal haben die Fürsorge für die Kinder und Jugendlichen als so wichtig erklärt, daß die Verwaltung der Internate und Waisenhäuser unter unmittelbare Regierungskontrolle gestellt wurde. Dieses Waisenhaus ‚Watan' wird von Mahbuba Karmal, der Frau des Generalsekretärs, sie ist Pädagogin, geleitet. In unsere Waisenhäuser werden alle Kinder aufgenommen, vom Säugling bis zum Halbwüchsigen. Gleichgültig, ob die Eltern Soldaten der Revolution oder Konterrevolutionäre waren."

Am Eingang des ersten der Kinderhäuser werden wir mit Gesang und Pioniergruß empfangen. Alle Räume sind groß, hell, reichlich und gediegen ausgestattet. In jedem werden wir mit einem Lied und vielen Salam Alejkum darin oder einem Tanz begrüßt. Und dann betreten wir ein großes Spielzimmer. Schaukelpferde und Plastautos stehen hier. Die Kleinen sitzen darauf und darin, ziemlich unglücklich. Sie hatten, bevor sie hierherkamen, noch nie Spielsachen gesehen. Als sich der Reporter gar mit dem blitzenden Objektiv einem Kind nähert, schreit es wie in schrecklicher Erinnerung und ist kaum wieder zu beruhigen. Es verbot sich, die Kinder nach ihren Erlebnissen zu befragen. Später erfuhren wir, daß zwei der Kleinkinder die einzigen Überlebenden eines Dorfes waren. Banden hatten es völlig zerstört. Stunden nach dem Abzug der Konterrevolutionäre wurden die beiden Kinder von Soldaten aus den Ruinen gerettet…

Im Arbeitszimmer des stellvertretenden Leiters packen wir zum Abschied unsere kleinen Gastgeschenke aus – Zeichenblöcke und Buntstifte, Bälle und Handpuppen. Der verschmitzte sowjetische Berater von Frau Karmal greift sich den Pittiplatsch und führt geübt den Umgang mit der Handpuppe vor. „Sie können immer wiederkommen," sagt er und freut sich über die Süßigkeiten, die die Interflug-Mitarbeiter gestiftet haben. „Und Sie können immer wieder Spielsachen mitbringen, wir brauchen so viele!"

Er war es auch, der uns erzählte, worauf die afghanische Regierung fest baut: Jährlich werden Waisen aus der Afghanischen Republik in der Sowjetunion ausgebildet. In diesem Jahr 1985, dem Jahr 1364 der islamischen Zeitrechnung, waren es 870 Kinder, begleitet von 25 afghanischen Lehrern. Sie werden in der Sowjetunion mit Schul- und Berufsausbildung versehen, lernen aber weiterhin ihre beiden wichtigsten Sprachen Pashtu und Dari, werden im Koran unterrichtet, in afghanischer Geschichte und Literatur. „Sie sollen ja nicht als Fremde in ihre eigene Heimat zurückkehren!"

Während das Stammhaus im Stadtzentrum eine achtklassige Schule aufgenommen hat, besitzt „Watan" Wohnheime, für Mädchen und Jungen getrennt, eine Schulklinik mit 60 Betten, Kinderkrippe, Kindergarten. Die größeren Mädchen und Jungen haben Ausbildungsstätten traditioneller Handwerksberufe – Teppichknüpfen, Sticken, Schnitzen. Es gibt heute noch fünf Waisenhäuser auf dem Lande. Ein weiteres im Norden soll in diesem Jahr fertig werden. Alle Häuser werden von der Armee beschützt. Und alle Häuser und die Einrichtungen dafür sind aus sowjetischen Spenden erbaut worden, vom Friedensfonds, von sowjetischen Gewerkschaften.

Mahbuba Karmal hat keine Zeit gefunden, sich mit uns zu unterhalten. Wir müssen schleunigst zurück auf den Flughafen. Und sind schon die letzten! Die Maschine hat 20 Männer an Bord. Sämtlich verwundete Soldaten und Offiziere aus einem unerklärten Krieg.

38. Friedensfahrt
Prag–Moskau–
Warschau–Berlin

Auf Jungfernfahrt

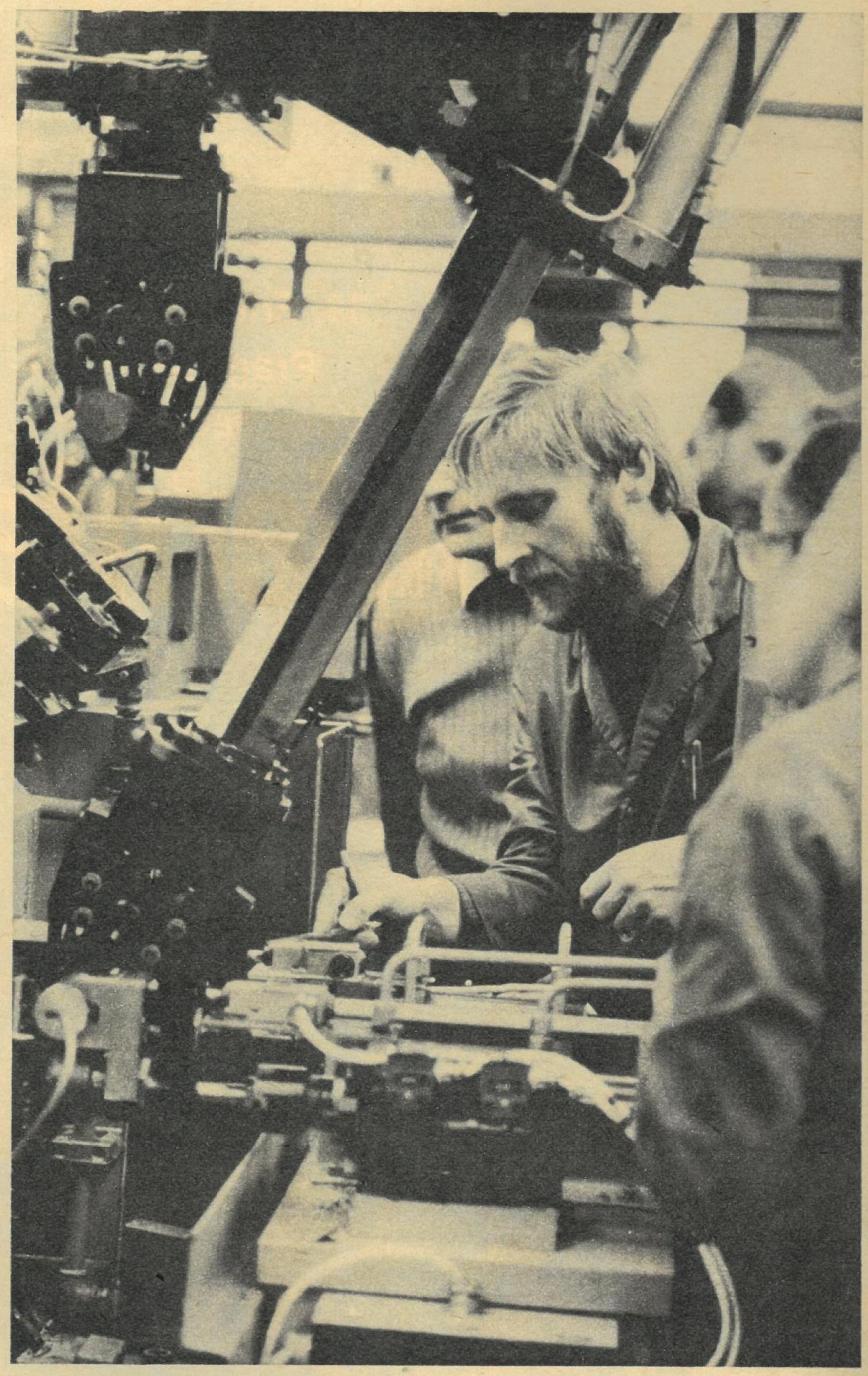
Von zwei Rekorden war die Rede: Neunmal in der Einzel- und siebzehnmal in der Mannschaftswertung hatte die Sowjetunion den Friedensfahrtsieger gestellt. Nun – bei der „XXXVIII." und im 40. Jahr des die Menschheit befreienden Sieges über den Faschismus – kam das größte Amateur-Etappenrennen der

Welt auch nach Moskau. „Davon haben viele Radsportgenerationen bei uns immer geträumt", freute sich Aavo Pikkuus, der Triumphator von 1977. Sergej Suchorutschenkow, zweimaliger Sieger und überdies olympischer Goldmedaillengewinner von Krylatskoje, faßte seine Genugtuung darüber in einem einzigen Wort zusammen: „Herrlich!" Und herrlich wurden die Moskauer Friedensfahrttage allemal. Zwischen einem Langstreckenflug von Prag in die sowjetische Hauptstadt und zurück gab es drei Etappen über insgesamt 316 Kilometer. Die erste, mit einem Schnitt von fast 46 km/h bewältigt, bezeichnete nicht nur der mongolische Friedensfahrtneuling Dembetelijn Turmursuch als die bisher schnellste in seinem Leben. Über die zweite, als der tapfere Turmursuch auf dem einzigartigen 13,64-km-Velodrom von Krylatskoje ans Ende seiner Kräfte gelangte, sagte der jetzt einundsiebzigjährige und einst berühmte Trainer der Petterson-Brüder, Knud Jakobson: „So etwas habe ich noch nicht gesehen. Wer hier gewinnt, ist ein Star." Für Olympia '80 gebaut, verfügt das sportliche „Naturereignis" Krylatskoje über alles, was einen Fahrer bis zum letzten herausfordert. Und schließlich die dritte Etappe des Moskau-Ausflugs: 50-km-Mannschaftsfahren in den Leninbergen. Dort holte sich die UdSSR-Equipe die Blauen Trikots und nahm sie mit nach Prag zurück. Im Fluggepäck des Polen Lech Piasecki befand sich das „Gelbe", in dem von Weltmeister Uwe Raab lagen die Trikots in Violett, Weiß und Rosa, Andrzej Mierzejewski aus Torun brachte das Zertifikat des besten Fahrers in Moskaus Straßen mit an die Moldau. Und die große Fahrt ging weiter...

Fotos: Klaus Oberst

Partnerschaft ist keine Kumpelei

Ein bärenstarker Mann ist Gerhard Klein (unteres Foto: ganz links). Sein Händedruck bleibt in Erinnerung. Aber auch, daß er Entscheidungen trifft, bei denen es auf Tausendstelmillimeter ankommt. Unlängst ging sein Arbeitskollektiv in ein nervenstrapazierendes Examen. Es bestand mit „Sehr gut". Unsere Kamera beobachtete Augenblicke dieses Tages. Einen Monat vorfristig übergab der VEB Werkzeugmaschinenfabrik „Hermann Matern" Magdeburg eine mikroelektronisch gesteuerte Fertigungslinie für Elektromotorenteile an den sowjetischen Partner.



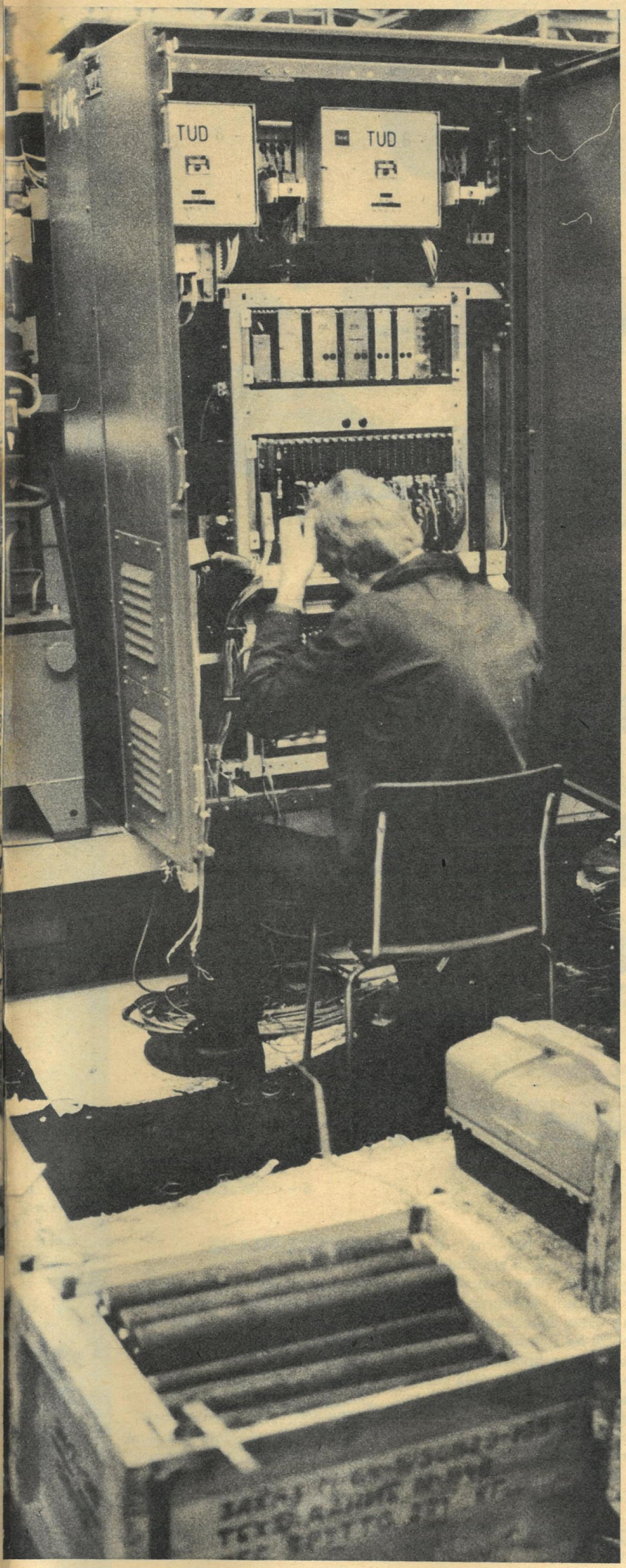
Wer seine Hauswirtschaft daraufhin durchforscht, wo überall Elektromotoren schnurren, kommt vom Plattenspieler über Kaffeemühle und Staubsauger auf eine verblüffende Vielzahl. Und in der Industrie geht eigentlich nichts ohne die phantastisch variablen elektrischen Antriebe – ob miniaturisierte Steuermechanismen, ob Werkzeugmaschinen und Fördereinrichtungen oder vieltausendpferdige Lokomotiven.

Anfang der siebziger Jahre wurde zwischen der DDR und der UdSSR im Rahmen einer langfristigen Vereinbarung beschlossen, bei der Rationalisierung sowjetischer Elektromotorenfabriken zusammenzuarbeiten: bedeutendes volkswirtschaftliches Vorhaben des Bruderlandes. Über vierzig sogenannte Elmo-Linien zur automatischen Bearbeitung von Wellen und Rotoren für Elektromotoren exportierte der zum Kombinat „7. Oktober" gehörende VEB Werkzeugmaschinenfabrik Magdeburg seither in die Sowjetunion. Die erste mikroelektronisch gesteuerte Anlage dieser Art brachte in einem Achtstundentest den Nachweis, daß ihr alles gelingt, was die Konstrukteure hineindachten. Ort der Handlung: die Abteilung Fertigmontage.

Meister Gerhard Klein: „Das ist wie vor 'ner Prüfung in der Schule. Man hat 'nen Riesenbammel, obwohl man gut vorbereitet ist. Oder wie im Theater: Erstmal funktioniert gar nischt, und die Generalprobe rückt immer näher. Was da alles passieren könnte, weiß man... Aber es geht darum, den Kunden davon zu überzeugen, daß wir tatsächlich liefern, was er bestellte."

Auf der einen Seite also die Arbeiterehre der Produzenten. Auf der anderen die Pflicht des sowjetischen Abnahmeingenieurs, des Genossen, der für sein Land verantwortet, daß es solide, moderne Maschinen erhält. Kein Tag, an dem man sich wechselseitig freundliche Komplimente macht. Da gelten nur die Stoppuhr und die mikrometergenauen Angaben sensibler Meßgeräte.

Was schafft die Fertigungslinie, die souverän bewies, wie sie zupacken kann und daß Qualität dabei heraus-



kommt? Sie verwandelt im ersten Arbeitsgang rostige Rohlinge in millimeterbruchteilgenaue Motorwellen, zieht im zweiten Gang den Rotor samt Kugellagersitzen auf. Stählerne Greifhände reichen die Werkstücke zur Bearbeitung weiter; Mikroelektronik steuert, mißt und regelt. Neun Maschinen, an denen früher neun Bediener standen, werden nun von drei Arbeitskräften eingerichtet und überwacht. Bemerkenswert, daß auch eine bulgarische und zwei Werkzeugmaschinen aus Karl-Marx-Stadt sowie eine in der Sowjetunion hergestellte Station in die Elmo-Linie eingetaktet sind.

Einen Monat vorfristig konnte die Anlage nun an ein Werk in Kaunas ausgeliefert werden. Dahinter steckt auch manche Sonderleistung im sozialistischen Wettbewerb, dahinter stehen auch Überlegungen wie die von Maschinenschlosser Jürgen Schöndube: „Jede neue Technologie bringt neuen Reiz in die Arbeit. Die Forderung nach einem hohen Erneuerungsgrad unserer Erzeugnisse, nach kürzeren Entwicklungszeiten macht uns ganz schön Dampf. Jeder bei uns muß viel tun für seine Weiterbildung. Alle büffeln Mikroelektronik."

Elektriker Günter Zimmermann war über zehn Jahre als Auslandsmonteur bei der Inbetriebnahme von Elmo-Linien in der Sowjetunion, bis die Familie mal Pause gebot. Er kennt Jerewan, Leninakan, Jaroslawl, Poltawa, Mogiljow, Luninez. „Bei den Montagearbeiten bildet sich ein internationales Kollektiv. Denn das eine ist die termingerechte Lieferung. Für die termingerechte Inbetriebnahme fühlen wir uns dann mit den künftigen Betreibern gemeinsam verantwortlich. Mit Sergej aus Leninakan, Einrichter an unserer 1978 dort aufgestellten Elmo-Linie, verbindet mich noch immer eine Brieffreundschaft. Ich schreibe Kauderwelsch. Das Einfache russisch, das Komplizierte deutsch."

Führt solche Partnerschaft zur Kumpelei? „In den außenwirtschaftlichen Beziehungen wirken die knallharten Bedingungen des Weltmarktes", sagt Klaus-Jürgen Groß, Hauptabteilungsleiter Verkauf. Er ist ein Kenner der Materie, denn in den siebziger Jahren „trampte" er als Kundendienstingenieur mit seinem „Moskwitsch" kreuz und quer durch die Sowjetunion. „Handel ist kein Freundschaftsdienst. Auch die UdSSR kauft dort, wo das günstigste Angebot für ihren Bedarf herkommt. Deshalb sind wir stolz, daß wegen unserer Leistungen die Beziehungen so stabil sind. Der UdSSR-Export prägt weitgehend unser Produktionsprofil."

Gerhard Klein: „Wir genießen wirklich Vertrauen. Aber das ist kein Ruhekissen. Wir müssen es tagtäglich neu rechtfertigen." Eine zusätzliche Information: Alle Kollegen des Meisterbereiches Klein sind Mitglied der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Ursachen. Wirkungen.

Klaus Hurrelmann (Text)
Volker Hohlfeld (Fotos)

Im nächsten Heft:

240 Sachen in der Spinnstube –

Eine Spitzentechnologie für Polyamidseide im Examen – ein Schwarzaer Jugendforscherkollektiv hat dabei seine Hand im Spiel.

Foto: P. Meißner

Von Hirschsteinen und schwarzen Masken...

... erzählt ein Beitrag über Abenteuer und Entdeckungen einer archäologischen Expedition in der Mongolischen Volksrepublik.

Ballone über der Venus

Ein neuartiges Weltraumexperiment der UdSSR mit internationaler Beteiligung zur näheren Erforschung unseres Nachbarplaneten.

Junior macht Juniorenmode

Jegor Saizew, Sohn des Moskauer Modeschöpfers Slawa Saizew, entwirft sportliche, funktionelle Bekleidung für junge Leute.

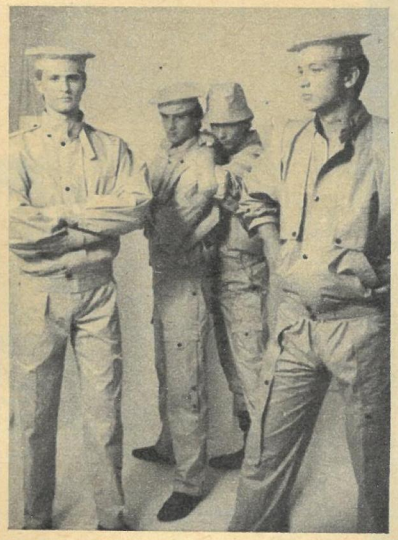


Foto: S. Saizew

Bilder zum Denken angeboten

Ein Porträt des Malers Professor Willi Sitte.

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

FLUGZEUGE DER UDSSR (1)

1 – R-5
2 – I-16 (ZKB-12)
3 – U-2 (Po-2)
4 – I-15 (ZKB-3)
5 – I-15 bis (I-152, ZKB-3 bis)
6 – I-153 „Tschaika“

Der Jägerkönig:

die Konstruktionen von Nikolai Polikarpow (1892–1944): 1 – Mehrzweck-Doppeldecker R-5 (hier mit einem Raupenfahrwerk zur Erhöhung der Geländegängigkeit ausgerüstet). Jungfernflug des Prototyps: 1928. Verwendbar als Aufklärer, Bomber, Schlacht-, Transport- und Passagierflugzeug mit geschlossener Kabine. 2 – Jagdflugzeug I-16 (die UdSSR stellte der jungen spanischen Republik im Kampf gegen die Faschisten mehrere Hundert Maschinen zur Verfügung). Jungfernflug: 1934. Bis 1941 in Großserien gebaut. 3 – Mehrzweckdoppeldekker U-2 (nach dem Tode Polikarpows 1944 in Po-2 umbenannt und in der internationalen Fliegerwelt als „Podwa“ bezeichnet). Jungfernflug: 1928. Im selben Jahr auf der Internationalen Luftfahrtausstellung ILA in Berlin vorgeführt. 4 – Anderthalbdecker-Jagdflugzeug I-15. Jungfernflug: 1933. Erstes sowjetisches Flugzeug, mit dem ein offizieller Weltrekord errungen wurde (Testpilot Wladimir Kokkinaki erreichte mit einer I-15 im Jahre 1935 die Rekordhöhe von 14 575 Metern). 5 – Jagdflugzeug I-15 bis. Jungfernflug: 1936. Weiterentwicklung der I-15 mit stärkerer Bewaffnung (vier Maschinengewehre, zwei 75-kg-Bomben). 6 – I-153 „Tschaika“, schnellster Zweidekker-Jäger der Welt (443 km/h), Abschlußtyp einer Entwurfskonzeption. Jungfernflug: 1938.

(Siehe dazu in dieser Ausgabe den Beitrag „Fliegen – solange ich die Erde sehe“ auf den Seiten 16–19, 43.)

Zeichnungen: Otto Reich/Redaktion: Karl-Heinz Eyermann

UNSERE FRAGE:

Mit welchem sowjetischen Flugzeug begann in den 50er Jahren die Entwicklung des Fallschirm- und Motorflugsports in der DDR? Antworten Sie bitte auf einer Postkarte mit dem Kennwort „Flugzeuge der UdSSR 1“ an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10. Einsendeschluß: 11. Juni 1985. Auflösung und Gewinner in Heft 13/85, Leserforum. Gewinnen können Sie 150 M, 100 M und 50 M. Viel Erfolg!